



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Venus Oeconomica – Liebe und Kalkül

Eine kulturpsychologische Kritik zeitgenössischer Beziehungsökonomik

am Beispiel der technischen Herstellung romantischer Intimität

Verfasser

Martin Schmid

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ. –Prof. Mag. Dr. Thomas Slunecko

Venus Oeconomica

Liebe und Kalkül

Eine kulturpsychologische Kritik zeitgenössischer Beziehungsökonomik

am Beispiel der technischen Herstellung romantischer Intimität

„Die Sehnsucht des Gedankens, dem einmal die Sinnlosigkeit dessen, was bloß ist, unerträglich war, hat sich säkularisiert in dem Drang zur Entzauberung“ (Adorno, 1974).

Abstract

Zentrale Aufgabe dieser kulturpsychologischen Arbeit ist die theoretische Entwicklung und Kontextualisierung einer Kritik zeitgenössischer *Beziehungsökonomik*. Im Hinblick auf begriffliche Leit motive und Übersetzungen der hierzu besprochenen Verhaltensmodelle und Praxen instrumenteller Beziehungsrationalität soll nach einer spezifisch kulturellen *Matrix technologisch-ökonomischer Rahmenbedingungen von romantischer Intimität* gefragt werden. Zur sukzessiven Konkretion dieser komplex verwobenen Matrix wird zunächst der Begriff der Instrumentellen Vernunft (Horkheimer) insbesondere in seinen wissenschaftstheoretischen Aspekten erarbeitet und um Vorüberlegungen zur neueren Kritischen Theorie (Honneth) ergänzt. Hierauf folgt eine Einführung der diskurstheoretischen Subjektivierungsform des Unternehmerischen Selbst (Bröckling) im besonderen Hinblick auf marktontologische Implikationen. Auf dieser Ebene werden ferner auch Ansätze und Modellannahmen zur ökonomischen Humankapitaltheorie (Becker) sowie zum psychologischen Investmentmodell (Rusbult) in ihren Grundüberlegungen erläutert sowie in ihren begrifflichen Parallelen, Schnittstellen und Unvereinbarkeiten besprochen.

In einem zweiten Teil der Arbeit erfolgt eine empirische Erweiterung im Sinne einer kontextuellen Betrachtung von digitalen Partnermärkten. Diese wird wesentlich vor dem theoretischen Hintergrund einer thematischen Verdichtung von Eva Illouz' *Kultursociologie der Liebe* vorgenommen. Im Anschluss an diese Betrachtung wird das Material zusätzlich mit Heideggers *Ontologie der Technik* (nach Luckner) auf einer technikphilosophischen Ebene reflektiert. Hierbei wird zunächst ein spezifischer Formalismus kommensurabler Verdinglichung deutlich, welcher im Zusammenspiel mit psychologisch-therapeutischen Ontologien des Selbst jene Grundlage romantischer Such- und Kommunikationsprozesse bildet, die im Kontext der technologischen Prozeduralität der untersuchten Partnermärkte logisch vorausgesetzt wird. Die kalkulierende Antizipationsleistung eines Denkens in statisch verfügbaren Ressourcen im Sinne

des Verfügungswissens (Heidegger) geht dabei insbesondere in der Anwendung verschiedenster Verfahren und Mittel zur effizienten Informationsreduktion bzw. Entscheidungsfindung mit einer technisch-instrumentellen *Versiegelung von Lebenswelten* (Luckner) einher. In einer vom romantischen Gegenüber distanziert verorteten, indirekten Initiierung und technischen Steuerung von Kennenlernprozessen wird ferner das Problem sozialer Anerkennung im Verhältnis zum utilitaristischen Ideal der Autonomie sichtbar.

Schließlich werden neben weiteren selbstreferentiellen Aspekten digitaler Partnermärkte auch *Überforderungssymptome* der Liebe besprochen, wie sie etwa im Sinne einer erotischen Unlust im Prozess der hyperkognitiven Suche (Illouz) auf ein spezifisch psychologisches Kommunikationsparadigma verweisen. Jenes Paradigma artikuliert sich vor dem Hintergrund einer technologisch optimierten Personendaten- und Emotionstransparenz im Kontext einer zunehmenden Abstraktion und Textualisierung von romantischer Intimität.

Inhaltsverzeichnis

1.1) Prolog: Amor Digitus. Skizze eines Augenblicks	- 8 -
1.2) Konzept und Überblick.....	- 12 -
1.2.1) Überblick zu den einzelnen Kapiteln	- 13 -
1.3) Begriffliche Vorüberlegungen und Differenzierungen	- 17 -
1.3.1) Beziehungsökonomik.....	- 17 -
1.3.2) Rationalität: Wissen und Erfolg.....	- 18 -
1.4) Liebe: eine Abgrenzung	- 21 -
1.5) Zeit. Raum. Welt: Eine Ausdehnung.....	- 24 -
2) Am Markt der Ideen.....	- 26 -
2.1) Neue Kritische Theorie.....	- 26 -
2.2) (Re-)Produktives Wissen	- 29 -
2.3) Zum Begriff der instrumentellen Vernunft	- 36 -
2.3.1) Handlung - Über – Denken	- 40 -
2.3.2) Neue Wahrheiten am Markt der Ideen	- 41 -
2.4) Selbsttechnologien	- 42 -
2.5) Zwischenbetrachtung –Parallelen der Subjektformung	- 46 -
2.6) Die Subjektivierungsform des Unternehmerischen Selbst	- 51 -
2.6.1) Der Homo Oeconomicus als Realfiktion.....	- 54 -
2.6.2) Im Unternehmen Ich	- 57 -
2.6.3) Ontologie des Marktes.....	- 60 -
3) Inflation der Intimität – Ökonomische Liebesmodelle.....	- 62 -
3.1) Die Rationalisierte Persönlichkeit	- 62 -
3.2) Humankapitaltheorie	- 64 -
3.3) Beziehungspassagiere: Das Moratorium der Suche.	- 71 -
3.4) Beziehungsressourcen – Psychologische Investmenttheorie.....	- 73 -

3.4.1) Investmenttheorie und die Partikularität der Liebe.....	76 -
3.5) Beziehungsmanagement.....	77 -
3.6) Kritik und Zwischenbetrachtung	79 -
3.6.1) Investmenttheorie und Beziehungsmanagement.....	79 -
3.6.2) Diskurs und Dispositiv: Modell werde Mensch!	81 -
4) Grammatik der Gefühle – Eine Kulturosoziologie romantischer Intimität.....	85 -
4.1) Ökologie und Architektur moderner romantischer Wahl.....	85 -
4.2) Anerkennung vs. Verdinglichung	88 -
4.3) Prekäre Liebe: Anerkennung und Autonomie im Kontext romantischen Leids	93 -
4.4) Die Ökonomie des Selbst: Anerkennung im Wettstreit um Autonomie.....	96 -
4.5) Hyperkognitives Finden - Neue Entscheidungstechniken.....	100 -
4.6) Abulien und Aporien der Liebe.....	103 -
4.7) Wellnessbeziehung	106 -
5) User-Inter-Face: Schnittstellen der Liebe	109 -
5.1) Zur soziologischen Relevanz digitaler Partnermärkte.....	109 -
5.2) Die Antizipierte Liebe im Praxisbeispiel	114 -
5.2.1) Transparente Bedürfnisstrukturen: Traffic. Traumurlaub.....	127 -
5.2.2) Der Beziehungsquotient	129 -
5.2.3) Erweiterte Filterfunktionen.....	134 -
5.2.4) Bei Abmeldung: Alternative.....	136 -
5.2.5) Neue Dating-Technologien	137 -
5.3) Reflexionen zum Praxisbeispiel.....	139 -
5.3.1) Das Problem der Entscheidung.....	139 -
5.3.2) User-Profile als Product Feature	141 -
5.3.3) Lernende Algorithmen	144 -
5.3.4) Romantische Territorien – Koordinierte Einzelinteressen.....	148 -

6) Zur technischen Herstellung romantischer Intimität	- 153 -
6.1) Entflüchtigung und Entortung als Aspekte einer indirekten Begegnung	- 153 -
6.2) Das Denken in Ressourcen: Verfügungswissen.....	- 154 -
6.3) Die technologische Textur	- 157 -
6.4) Technik als Arbeit	- 163 -
6.5) Technik als Antizipation.....	- 165 -
6.6) Technik als Getrenntsein	- 168 -
6.7) Über Dinge und Zeuge	- 170 -
7) Synthese: Kaskaden des Kennenlernens	- 174 -
7.1) Liebe und Technik	- 174 -
7.2) Die Textualität der Gefühle: Ein A Priori	- 175 -
7.3) Das romantische Beobachterselbst: eine These	- 182 -
7.4) Deduktive Sukzession des Kennenlernens	- 185 -
7.5) Liebe als Erwartung: Die Antizipation fiktionaler Gefühle.....	- 187 -
7.6) Im Theater der Zwei: eine These	- 189 -
7.7) Liebe als Identität oder das erotisch Neutrale	- 193 -
8) Abschließende Reflexionen	- 195 -
8.1) Zweck-Mittel-Inversionen: Angst und das Andere.....	- 195 -
8.2) Beziehungsökonomik als Entzauberung	- 198 -
9) Epilog: Partnerwahl im technikaffirmativen Futur Perfekt	- 204 -
10) Anmerkungen zur Kritik der Kritik.....	- 206 -
Literaturverzeichnis	- 208 -
Zusätzliches Internetquellenverzeichnis.....	- 212 -

1.1) Prolog: Amor Digitus. Skizze eines Augenblicks

Inmitten der chaotisch anmutenden Grundstruktur eines Universums aus visuell-auditiven Zeichen und Symbolen, die sich am Hyperlink-Highway dem ökonomischen Gesetz der Aufmerksamkeit, der Wirkmacht einer noch undefinierten Benutzeröffentlichkeit entsprechend aktualisieren, ordnen und formieren, poppt das private Selbstbildnis eines dem ersten Anschein nach lebendigen menschlichen Wesens auf. Sein Blick vermittelt den Eindruck einer Verheißung, einer öffentlichen Absichtsbekundung, eines einseitigen Glücksversprechens an die Welt. Implizit scheinen darin bereits Geschichten und Vorzeichen von künftiger Begegnung, von offenen Erfahrungsräumen und darin auszulotender Wege eingeschrieben. Hin und wieder sind jene Vorzeichen denn auch in augenscheinlich distanzierten, bildhaften Gesten ironischer Negation, inszenierter Langeweile, kokett verträumter Abkehr oder zynischer Entsagung zu finden. Visuell-grafisch vermittelte Repräsentationen realer Personen, in der Sprache des Internets insbesondere in ihrer abstrahierenden Form auch als Avatare bezeichnet¹, vermögen personalisierte Ikonen im doppelten Sinne zu sein, Kultbild und existentielle *Verkörperung* der Dargestellten zugleich. In der Repräsentanz der Person stellen sie hier einerseits das anonymisierte Angebot einer Projektionsfläche für Sehnsüchte, Phantasmen und Bedürfnisse des Betrachters bereit. Andererseits vermögen sie, so etwa im Zuge ihrer bewussten Inszenierung, auch ein Lebensgefühl, Wertvorstellungen und Werthaltungen zu formulieren, festzuhalten, zu transportieren. Diese Kommunikationsleistung verspricht zumindest die digitale Technologie diverser Angebote im romantischen Cyberspace.

¹ Vgl. Mertens (2001): *Avatar*. In: Lexikon der Wirtschaftsinformatik. Springer, Berlin 2001, S.60.

Das Wort Avatar stammt ursprünglich aus dem Sanskrit und beschreibt dort die Niederkunft, die Inkarnation bzw. Menschwerdung einer Gottheit im Irdischen. Man könnte bezüglich des digitalen Avatars somit auch vom Prozess einer *Inkarnation* einer physischen Person im virtuellen Raum ihrer Repräsentation sprechen.²



(Giorgione [1510]: "Die schlafende Venus"³. Göttlich entrückt, unnahbar, idealisiert.)

Im Zuge einer solchen indirekt vermittelten, neuartigen Begegnungsform beobachtet und begutachtet der Protagonist unbemerkt die digitale Repräsentanz des noch *undefinierten* Gegenübers. Eigenartig ruhig und einseitig verläuft dieser Moment der ersten Bezugnahme, wie durch ein verspiegeltes Fenster schauend sprechen nun auch die isolierten Worte in ihren Beschreibungen für sich, selbsterklärend, zum dezenten Takt der Klickgeräusche, zur

² Dabei dürfte jedoch insbesondere diese Wortbedeutung der Verkörperung bzw. Menschwerdung unter Berücksichtigung des Reflexionskapitels 7.4 am Ende der Arbeit noch differenzierter zu überlegen sein.

³ Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden. Bildausschnitt/Screenshot vom Original: 108,5 x 175 cm. Öl auf Leinwand.
<http://www.wikipaintings.org/en/giorgione/the-sleeping-venus-1510> (Letzte Zugriffszeit aller zitierter Onlinequellen wenn nicht anders angegeben: 12.02.2013. Vgl. hierzu auch das Internetquellenverzeichnis auf Seite 212).

lösungsorientierten Suchbewegung digitaler Fingerzeige. In einem Ansichtsfenster, welches die Gegenüber in übersichtliche Vergleichskategorien fasst, artikuliert sich im Vorübergehen jeweils für kurz ein *öffentlich-privates* Versprechen. Der Avatar kann im skizzierten Beispiel die Aufmerksamkeit des Betrachters für die Dauer eines flüchtigen Augenblicks für sich wecken, für sich gewinnen. Jener Betrachter erwidert seinen statischen Blick für den Bruchteil einer Sekunde unwillkürlich, unbemerkt, obschon in der reflexhaften Bewegung einer Nachahmung begriffen. Doch wie durch ein *technisches* Wunder geschieht dabei nahezu nichts. Der Denk- und Verhaltensvollzug bleibt im Modus der rationalen Vergleichsoperationen fluid, auf sein eigentliches Ziel, seinen Zweck, seinen aktuellen Relevanzbereich fokussiert, ungestört. Die Irritation bleibt damit sozusagen aus. Man sagt, dies sei der erste Moment. Der Moment, in dem ich dich das erste Mal sah. Nur waren wir beide in gewisser, in weiterer Folge noch näher zu erörternder Weise, woanders.

Welche kognitiven und emotionalen Voraussetzungen sowie *psychischen Nebenerscheinungen* und welche damit verbundenen *kulturellen Nebenschauplätze* einer hiermit angesprochenen neuen Form der Begegnung und des Kennenlernens sind nun überlegenswert? Welche Haltungen einem anonymisierten, vergegenständlichten Wesen gegenüber, das initial lediglich aus einem Bündel abstrakter, statischer bzw. schnell bewertbarer Attribute und Abbildungen besteht, sind vorstellbar bzw. problematisierbar? Welche Handlungsmodi und -verläufe innerhalb einer solchen Umgebung der *Datenverarbeitung*, innerhalb derer romantische Begegnung und Beziehungsführung vermehrt stattfinden und verhandelt werden erscheinen folglich sinnvoll, kompetent, erfolgsversprechend, unsinnig, wünschenswert, effizient? In welchen kulturellen

Kontext lässt sich eine hierbei zugrunde gelegte Verfahrenslogik einer kalkulierten *Herstellung* von Liebe einordnen?

Der Philosoph und Psychoanalytiker Slavoj Žižek spricht bezüglich einer neuartigen Konfiguration des Verhältnisses von Privatsphäre und Intimität innerhalb (teil-)öffentlicher sozialer Sphären von einem digitalen „Echoraum“⁴. Innerhalb einer Art selbstreferentieller und selbstaffirmativer Blase spricht der User hier in erster Linie mit sich selbst und verwendet dabei in seinen Suchbewegungen technische Tools wie etwa Suchmaschinen oder Autovervollständigungen zur vereinfachten Dateneingabe in einer spezifischen Art und Weise, die an seinen Erwartungen orientiert zu schematischen Werkzeugen selbsterfüllender Prophezeiungen werden. Dieser Vorgang führe zu Ergebnissen, die das bereits Gewusste sozusagen ein weiteres Mal bestätigen. Im Gegensatz zum Setting innerhalb eines Buchladens oder beim Lesen einer gedruckten Zeitung etwa verschwinde hierbei das Überraschungsmoment, welches auch insbesondere für kreative Prozesse oftmals eine Grundlage darstellt. Das Verhältnis aus Privatsphäre und öffentlichen Räumen verschiebe sich nun Žižek zufolge zu einer neuen Form, in deren Verlauf ein Raum entstehe, der zwar öffentlich scheine aber letzten Endes „auf seine Art doch privat bleibt“ (vgl. ebda).⁵

⁴ <http://derstandard.at/1348284192381/Slavoj-Zizek-Das-Internet-als-Kampfplatz>

⁵ Žižek spricht in diesem Kontext auch vom Phänomen eines „solipsistischen Narzissmus“, der eher zu einer Auflösung als zur Ausweitung des öffentlichen Raumes führe, trotz optimierter sozialer Überwachungsmöglichkeiten im digitalen Netz (vgl. ebda).

1.2) Konzept und Überblick

Die vorliegende Arbeit kann in formaler Hinsicht als empirisch erweiterte Theoriearbeit begriffen werden. Ihr Fokus liegt im ersten Teil auf einer theoretischen Kontextualisierung ökonomischer Modellierungsformen menschlichen Beziehungsverhaltens, wie sie insbesondere in Humankapital- und psychologischer Investmenttheorie entworfen sind. Am Praxisbeispiel digitaler Partnerschaftsmärkte soll die theoretische Perspektivierung in einem zweiten Teil reflektiert, diskutiert und um technikphilosophische Überlegungen erweitert werden.

Die Kritik fragt dabei zunächst weniger danach, *Was* im psychologischen bzw. soziologischen Diskurs aktuell zum romantischen Beziehungsverhalten gesagt wird oder werden kann. Vielmehr rekurriert sie vermehrt auf kultursoziologische bzw. kulturpsychologische Rahmenbedingungen, innerhalb derer Liebesbeziehungen konzeptualisiert und verhandelt werden.⁶ Sie greift dazu vor allem das *Wie* der Verfahrensweisen instrumentell modellierter Beziehungsrationalität auf und reflektiert diese im Kontext der technischen Herstellung bzw. Anbahnung von Kontaktauswahl und Kommunikation im Internet.

⁶ vgl. nähere Erläuterungen zum Bezugspunkt der vorliegenden Kritik im Schlusskapitel (10).

1.2.1) Überblick zu den einzelnen Kapiteln⁷

Am Beginn der Arbeit (Kapitel 1) stehen begriffliche Vorüberlegungen zu Beziehungsökonomik und Rationalität sowie eine sukzessive Themeneingrenzung. Dazu wird eine transdisziplinäre Auswahl an wissenschaftlichen Zugängen überblicksartig vorgestellt (Kapitel 1.4). Hierbei handelt es sich jeweils um Ansätze, welche die relevanten Themenkomplexe Ökonomie und Emotion, Liebe und Gesellschaft zusammenhängend betrachten. Ebenso soll hier das Untersuchungsfeld auf sozialpsychologische und wirtschaftstheoretische Ansätze eingegrenzt werden. An dieser Stelle wie auch später im Text liegt es nahe, auf grundlegende wissenschaftstheoretische Probleme im Zusammenhang mit konventionellen, positivistisch ausgerichteten Ansätzen hinzuweisen, insbesondere da zentrale inhaltliche Überlegungen und Begriffe der frühen Kritischen Theorie im Wesentlichen mit einer Reflexion ebenjener paradigmatischen Grundlagen konventioneller Wissenschaftspraxis einsetzen und daher im Anschluss nicht unabhängig hiervon zu lesen sind (Kapitel 1.5). Die kritisch-theoretische Auseinandersetzung mit positivistischer Wissenschaftstheorie (ab Kapitel 2.2) kann dabei als zentrales Beispiel für Verfahrensweisen, Wirksamkeit und Zusammenhänge einer Instrumentellen Vernunft (nach Horkheimer) verstanden werden. Jener Begriff der Instrumentellen Vernunft dient dem weiteren Verlauf der Arbeit als Leitmotiv bzw. Referenzpunkt und Analysebegriff. Entsprechend wird er im Anschluss in einem gesonderten

⁷ Dieser Einzelüberblick weist aufgrund der notwendigen Komprimierung einer großen Menge an inhaltlichen Verweisen und theoretischem Vorwissen einen entsprechend hohen Grad an Abstraktion auf. Er soll lediglich zur ersten Orientierung zum Verlauf dienen und kann ohne etwaige Abkürzungen zum Verständnis der weiteren Arbeit übersprungen werden.

Kapitel erarbeitet (ab Kapitel 2.3). Zur weiteren Ausdifferenzierung der theoretischen Perspektivierung erfolgt hierauf im Anschluss (Kap. 2.4) eine kurze Einführung von Grundbegriffen zur Machtanalytik (Foucault). Dabei wird bereits eine später wieder aufgegriffene, spezifische Vermittlerrolle der Wissenschaften dargestellt, wie sie im Weiteren durch Rose konkreter auf das Konzept der Therapie reflektiert wird. Die Verknüpfungen von Wissen und Macht bzw. normative Potentiale und Effekte diskursiver wie nicht-diskursiver Praxen (bspw. von wissenschaftlichen Theorien) sollen damit in den bis dahin entwickelten Kontext gestellt sein. Anschließend werden die beiden Rahmentheorien der Kontextualisierung (Kritische Theorie und Machtanalytik) themenfokussiert auf begriffliche Parallelen bzw. Potentiale sowie Unvereinbarkeiten geprüft (Kap. 2.5). Dieser Teil der Arbeit dient insbesondere auch einem fokussierten Verständnis von Selbstdeutungs- und Selbstmodellierungsweisen, wie sie im weiteren Verlauf (ab Kapitel 2.6) hinsichtlich des Unternehmerischen Selbst (Bröckling) sowie einer Soziologie der Emotionen (Illouz) ab Kapitel 3.1 konkreter erläutert werden⁸.

Im Anschluss daran sollen Humankapital- und psychologische Investmenttheorie sowie ein sozialpsychologisches Konzept von Beziehungsmanagement zunächst innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Sprache dargestellt werden. Als Grundlagen dienen dabei jeweils affirmative Darstellungen des familienökonomischen Ansatzes der Humankapitaltheorie von Pies⁹ (1998),

⁸ Hervorgehoben werden in diesen Kapiteln besonders jene zur Entwicklung der vorliegenden Arbeit relevanten Überlegungen zur Rationalisierung von Persönlichkeit sowie zur Ontologie des Marktes.

⁹ Aufgrund der besonderen inhaltlichen Anschlussfähigkeit zum Aspekt der Familie innerhalb der Humankapitaltheorie werden hier mit Kapitel 3.4 zusätzlich systemtheoretische Überlegungen von Schülein zur Rationalisierung, Flexibilisierung und Beschleunigung von Beziehungsformen der Darstellung angefügt.

sozialpsychologische Lehrbuchdarstellungen zur psychologischen Investmenttheorie sowie zum Beziehungsmanagement von Asendorpf (2000), Bierhoff/ Grau (1999) und Duck (2007). Im Zuge der theoretischen Kontextualisierung sollen jene spezifisch ökonomischen Modellierungen von Entscheidungs- und Interaktionsverhalten in Partnerschaftsbeziehungen anschließend erst in einem weiter gestellten Blick auf ihre kulturwissenschaftlich reflektierten Bedeutungsaspekte, Potentiale und Hintergründe kritisch lesbar werden (ab Kapitel 4). In einer weiteren Zwischenbetrachtung (ab Kapitel 3.6) werden in diesem Sinne konzeptionelle Parallelen und Übersetzungen bezüglich der behandelten theoretischen Modelle besprochen sowie zusätzlich kritisch auf ihren möglichen impliziten bzw. konsekutiven Gehalt befragt.

Im Sinne einer Verfeinerung des bis dahin erarbeiteten Begriffsinventars zur Beziehungsökonomik soll in einem nächsten Schritt Illouz' Kultursoziologie der Liebe im besonderen Hinblick auf die Aspekte zeitgenössischer Partnerwahl und deren kulturspezifischer Hintergründe erarbeitet werden. Dies dient im Folgenden als theoretische Grundlage einer anschließend im vierten Kapitel erfolgenden Betrachtung der konkreten Praxisform digitaler romantischer Suche und Begegnung. Am Praxisbeispiel werden sodann im Anschluss (Kapitel 5) die ökonomisch-technologischen Prozessstrukturen digitaler Partnerschaftsmärkte besprochen¹⁰. Die spezifische Prozeduralität solcher Angebote wird dabei fokussierter bereits im Anmeldeverfahren reflektiert, wo die erfolgreiche Teilnahme an romantischen Netzwerken eine Abstraktionsleistung zur Sichtbarmachung von Beziehungsressourcen grundlegend voraussetzt.

¹⁰ Die Auseinandersetzung mit dem empirischen Material wird dabei im Kontext aktueller soziologischer Studien und ökonomischer Marktanalysen zum Phänomen der Partnerwahl im Internet erfolgen (Kapitel 5.1).

Dieses Kapitel behandelt insbesondere die vom Phänomen distanzierte, indirekte Initiierung und technische Steuerung von Kennenlernprozessen sowie das damit verbundene Problem sozialer Anerkennung im Verhältnis zum utilitaristischen Ideal der Autonomie.

Im Anschluss an die empirische Erweiterung werden abschließend kontextuelle Überlegungen zu veränderten psychotechnischen Bedingungen und Verfahrensweisen romantischer Kontakthanbahnung angebracht. Weitere behandelte Aspekte umfassen in diesem Kontext schließlich Voraussetzungen und mögliche Nebeneffekte einer introspektiv-selbstreferentiellen Antizipationsleistung im Hinblick auf prognostizierte Emotionen und Beziehungsereignisse. Die bis zu diesem Punkt erfolgten Betrachtungen der Prozeduralität digitaler Partnermärkte sollen nun zusätzlich unter dem Aspekt der technischen Herstellung romantischer Intimität aufgefasst bzw. aus diesem theoretischen Blickwinkel heraus überlegt und problematisiert werden. Entsprechend soll das empirische Praxisbeispiel aus einer auf diese Weise erweiterten Perspektive mit technikphilosophischen Überlegungen zu Mitteln und Zwecken, zu Verfügungswissen sowie zur technologischen Textur verknüpft werden. Dies geschieht in einer ersten theoretischen Annäherung an Martin Heideggers *Ontologie der Technik* (nach Luckner).

Die Reflexionskapitel 6 und 7 haben im letzten Teil der Arbeit zur Aufgabe eine Verdichtung, Schwerpunktsetzung und Querverbindung derjenigen bis dahin entwickelten Aspekte der Arbeit. Dazu soll insbesondere die in Kapitel 5 eingeführte technikphilosophische Differenzierung in einer weiteren Abstraktion des empirischen Kapitels mit den kultursoziologischen Vorüberlegungen (Kapitel 4) in etwaigen Berührungspunkten verknüpft werden.

1.3) Begriffliche Vorüberlegungen und Differenzierungen

1.3.1) Beziehungsökonomik

Der titelgebende Begriffskomplex reflektiert verschiedene kritisch-theoretische Ansätze und Perspektivierungen auf Modelle und Begriffe aus den Feldern Ökonomie und Sozialpsychologie, die jeweils zur Analyse, Erklärung und Prognose des Verhaltens in romantischen Beziehungen dienen. Im Zuge dieser theoretischen Kontextualisierung erfolgt eine sukzessive Formulierung bzw. Skizzierung eines *Begriffsinventars* zur zeitgenössischen Beziehungsökonomik. In diesem Kontext soll schließlich sukzessive der Arbeits- und Analysebegriff einer instrumentellen Beziehungsrationalität entwickelt werden.

Der Begriff der Ökonomik leitet sich in der vorliegenden Verwendungsweise zunächst aus dem griechischen *oikonomike* (*techné*) im Sinne der "Haushaltungskunst" her¹¹. Bis in die Moderne behielt dabei der übergeordnete Begriff der Ökonomie seinen Gebrauch im Sinne der *oikonomia* ("household management") zur Umschreibung der lokalen Grundversorgung mit materiellen Grundbedürfnissen¹². Eine Schwerpunktverschiebung zum heutigen Bedeutungsspektrum des Begriffes trat schließlich im Zuge der Industrialisierung mit dem Aufkommen von "delokalisierten", profitorientierten Märkten ein, im Fokus derer Entscheidungs- und Verteilungsprozesse vorwiegend vor einem Hintergrund aus Zweck-Mittel-Relationen privater

¹¹ Vgl. Baer, Dieter u.a. (Hrsg) (2000): Duden, Fremdwörterbuch, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, S.945

¹² Hann, Chris./ Hart, Keith. (Hrsg) (2011): Market and Society: The Great Transformation Today. Cambridge: University Press, S.1, S.257.

Interessenslagen verhandelt wurden (vgl. Hann/ Hart, 2011, S.1, S.7, S.14).

Eine Ökonomik romantischer Beziehung soll nun in Anlehnung an jene Haushaltungskunst im Weiteren vor allem als Meta- bzw. Sammelbegriff verschiedener Adaptionen und Übertragungen einer *Methodik* zum ursprünglichen Gegenstand der Ökonomie auf den Gegenstandsbereich von Liebesbeziehungen verstanden werden. Schließlich soll mit der Anlehnung an den übergeordneten Ökonomiebegriff insbesondere auf dessen dritte Wortbedeutung der Wirtschaftlichkeit im Sinne des sparsamen Umgangs bzw. der rationellen Verwendung von Mitteln verwiesen sein (Baer, 2000, S.945). Im Kontext dieser Arbeit lassen sich hierzu im weiteren Verlauf vor allem entsprechende *knappe Mittel* wie Zeit, Informationsverarbeitungskapazität und psychologische Beziehungsressourcen reflektieren.

1.3.2) Rationalität: Wissen und Erfolg

In einer ersten Annäherung an den im Zuge dieser Arbeit sukzessive zu entwickelnden Rationalitätsbegriff soll eine an Habermas orientierte Differenzierung bzw. Perspektivierung bezüglich einer immanenten Verknüpfung von Rationalität und Wissen vorausgeschickt sein, die insbesondere im weiteren Kontext einer sowohl wissensbasierten als auch wissensgenierenden Verfahrenslogik digitaler Partnermärkte überlegenswert erscheint.

Rationalität habe nach Habermas zunächst weniger mit dem „Haben von Erkenntnis“ als vielmehr mit der Art und Weise zu tun, wie „handlungsfähige Subjekte *Wissen erwerben und*

verwenden“¹³. Als Voraussetzung einer rational zu nennenden Handlung etwa stehe deren konzeptuelle Verknüpfung mit einem explizier- sowie begründbaren Zweck, der unter Verwendung jeweils wissenschaftlicher Mittel erreicht werden soll. Je zuverlässiger eine Aussage oder eine Handlung dabei entsprechende Konsequenzen zeitigt, als desto rationaler kann sie gelten (vgl. Habermas, 1992, S.25f). Habermas unterscheidet hier als Äußerungsformen der Rationalität zunächst eine kommunikative, sprachliche oder symbolische von einer teleologischen Handlung, wobei Erstere mit einem (kritisierbaren) Wahrheitsanspruch, Zweitere mit einem (kritisierbaren) Anspruch auf Erfolg bzw. Wirksamkeit verknüpft ist¹⁴ (vgl. ebda, S.26). Den postulierten Zusammenhang von proklamierten Wahrheiten bzw. intendierten Wirksamkeiten formuliert Habermas hier folgendermaßen:

„Die behauptete Wirksamkeit bedeutet den Anspruch, daß die gewählten Mittel unter gegebenen Umständen geeignet sind, das gesetzte Ziel zu erreichen. Die Wirksamkeit einer Handlung steht in einer internen Beziehung zur Wahrheit der bedingten Prognosen, welche der Handlungsplan bzw. die Handlungsregel implizieren“¹⁵ (ebda, S.26).

¹³ vgl. Habermas, Jürgen (1992): Theorie des kommunikativen Handelns, Band II: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt, S.25

¹⁴ Sprachliche Äußerungen bringen dabei Wissen explizit zum Ausdruck, zielgerichtete bzw. erfolgsorientierte Handlungen hingegen können nach Habermas das dabei zugrunde gelegte Wissen zunächst auch lediglich implizit vermitteln (Habermas, 1992, S.25). Vgl. hierzu die umfassende *Versprachlichung* der expliziten Zielvorstellungen romantischer Akteure im Internet im empirischen Teil dieser Arbeit (ab Kapitel 5.2)

¹⁵ In diesem Kontext können im dritten Teil der Arbeit entsprechende Hilfsmittel zu Beziehungsprognosen und -entscheidungen eines *effektiven* Beziehungsmanagements gelesen werden, die im Zuge der technisch- instrumentell vermittelten Partnerwahl eingesetzt werden. Vgl. hierzu Kapitel 5.2ff und 5.3.1 in der vorliegenden Arbeit.

Das zum Ausdruck gebrachte, fehlbare Wissen erhebt dabei in seinem Ausdruck einen „transsubjektiven Geltungsanspruch“ im Sinne eines „Tatsachenbezugs“, durch den eine vom einzelnen „Beobachter und Adressaten“ wie auch vom handelnden Subjekt selbst unabhängig beurteilbare, jeweils als identisch begriffene Bedeutung kommunizierbar wird (vgl. ebda, S.27). So bezieht sich der hier verwendete Begriff einer *Wahrheit* entsprechend auf eine Feststellung der „Existenz von Sachverhalten in der Welt“, wohingegen eine *Wirksamkeit* „Eingriffe in die Welt“ erfordert, die zu einer *Hervorbringung* existierender Sachverhalte vorgenommen werden (vgl. ebda, S.26). Ausgenommen von Rationalität sind nach der Habermaschen Überlegung schließlich nicht-menschliche Akteure sowie insbesondere auch *Ereignisse* wie bspw. Wetterphänomene, Unfälle, Erkrankungen, Lottogewinne.¹⁶

In diesem Ausschluss wird bereits ein weiterer Schlüsselmoment in der späteren Auseinandersetzung mit der technischen Herstellung romantischer Intimität in seiner Andeutung beschreibbar: Die kontrollierte Verknüpfung von Handlungsplänen und psychologischem Wissen über das Selbst und den/ die Andere mit dem unkontrolliert Ereignishaften, dem *unhandlichen* Aspekt und Charakter des romantischen Gefühls.

¹⁶ Jenes Wissen trägt dort, wie im zweiten Teil der Arbeit illustriert, bereits im Anmeldeprozess der Profilerstellung zur Vermittlung *einer Art gemeinsamer psychologischer Sprache* bei, wie sie etwa zur kommunikationsfähigen Definition von transparenten Beziehungskonzepten und Persönlichkeitsbegriffen zum Einsatz kommt.

1.4) Liebe: eine Abgrenzung

"I have four words for ya: I...Love...This...Company!!!" (Steve Ballmer, 2006)

Der Auftakt einer jährlichen Großkonferenz¹⁷: Ein wütend grimassierender, lautstark ausrufender Mann in Hemd und Hose rennt da aufgebracht über Bretter, die sprichwörtlich eine Welt bedeuten. Exaltiert und scheinbar frei von Choreographie und Ziel springt er in die Höhe, hält Körper und Extremitäten angespannt und durchgestreckt, boxt keifend um sich, ins Leere, ins Imaginäre der beispielbaren Bühne. Schließlich erreicht er das Rednerpult. Nach Atem ringend artikuliert er noch mit bebender Stimme und erhobenem Zeigefinger die eingangszitierten Worte, die er seiner jubelnden Zuhörerschaft widmet. Dieses in Branchenkreisen längst zur Legende gewordene Lippenbekenntnis des Vorstandsvorsitzenden der Microsoft GmbH sollte vor dem Hintergrund der unbändigen Vehemenz und physischen Wucht seiner tänzerischen Einleitung vielleicht eher noch als *ökonomische Kampfansage* denn als romantische Liebeserklärung verstanden werden; es mag im Rezipienten ein gewisses Unbehagen bewirken; es mag die Frage aufwerfen: „Muss das denn sein?“ Im Personalmarketing nun könnte eine dazu eilig verfasste, bestätigende Antwort in Form einer Parole lauten: „Des Siegers Superlativ: Liebe. Ein ultimatives Gefühl!“

¹⁷Benutzername/Medientitel: Cruchaga: „Steve Ballmer going crazy“. Eingabedatum: 31.03.2006. Verfügbar unter: <http://youtu.be/wvsboPUjrGc>, (letzter Zugriff am 12.02.2013)

Die Soziologin Eva Illouz spricht von der Liebe als "intensivste und totalste Weise, emotionale Energie zu erzeugen, eine Folge der durch sie bedingten Aufwertung des Ich".¹⁸ Später sollte deutlicher werden, weshalb sie sowohl in der Philosophie als auch in der Psychologie als eigentümliche Form des Wahnsinns diskutiert wird, die ihren Grund darin finde, das Selbst durch den Blick seines Gegenübers anerkennend aufzuwerten und mit „einem gesteigerten Gefühl seiner eigenen Macht auszustatten“ (Illouz, 2001, S.208). Genauso wie ihre wesensverwandte dunkle Kehrseite, der Hass, vermag Liebe bisweilen also gleichermaßen Konstruktives wie Destruktives en masse zu vollbringen, so könnte hier weiter spekuliert werden. Wer solche Leidenschaften zu Markte trägt, mag sich leichter mit einer zeitgemäßen Unternehmenskultur identifizieren, die nahezu transzendenten *Spirit* sowie unbeirrbaren *Drive* als Verhaltenskategorien erster Wahl von ihren MitarbeiterInnen fordert. War es vormals lediglich die emotionale Differenzierung der Warenwelt, die ein zusätzliches Identifikationspotential auf KonsumentInnenseite ermöglichen sollte, sind es nun die emotionellen Fähigkeiten bzw. psychischen Zustände von MitarbeiterInnen, die auf systematische Weise selbst in Produktionsverhältnisse einzugehen scheinen¹⁹. Wer in Zeiten allgemeiner Verunsicherung vernünftig haushaltet und an der richtigen Stelle investiert, mag im Aktiengeschäft der Persönlichkeit womöglich zum Gewinner und glücklichen Teilhaber seiner selbst avancieren.

¹⁸ Illouz, Eva (2011): Warum Liebe weh tut, Frankfurt: Suhrkamp, 2011, S.208.

¹⁹ vgl. etwa *Emotionale Intelligenz* bei Illouz, Eva (2007): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt: Suhrkamp, S.99ff

Polanyi²⁰ beschäftigte sich aus anthropologischer Sicht mit dem idealtypischen Verhältnis von Gesellschaft und Ökonomie, der Frage nach der Einbettung des Letzteren in das Erstere und der Verkehrung jenes Verhältnisses in sein marktförmiges Gegenteil. Im Kontext der eben skizzierten Selbstinstrumentalisierung im Sinne einer Zweck-Mittel-Umkehr stellen sich weitere, intuitive, durchaus zu weit gefasste, im Grunde ontologische und an dieser Stelle nicht zu beantwortende Fragen: Lieben wir zu einem Zweck der ein anderer ist als Liebe selbst? Widerfährt sie uns je im Augenblick, im *Nicht-Gewollten* und *Nicht-Gewussten* der Spontaneität oder entspricht sie vielmehr einer Quelle der Kraft, die wir in unserem Selbst besitzen, die wir verwalten und planen, aus der heraus wir bewusst Wert schöpfen? Wenn letzteres nun Wirklichkeit wäre, wie handhaben wir, worüber wir verfügen (sollen)?

Diese explorativen Leitfragen stellen wiederum erste assoziative, intuitive Zugänge zum Themenfeld dar. Sie beinhalten wiederkehrende Fragen an das später untersuchte Material, genauso wie an den theoretischen Teil selbst. Sie sollen den fundierten Rahmen der vorliegenden Arbeit bewusst sprengen bzw. übersteigen sowie als inspirative Anreize einer weiteren Diskussion zu verstehen sein. Zum *Wesen der Liebe* wird die Arbeit im Weiteren entsprechend der formalen Überlegungen in Kapitel 1.2f explizit keine Aussagen formulieren. Sie wird sich vielmehr den kulturspezifischen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Modellierungen sowie einer spezifischen Beziehungsrationalität und -prozeduralität digitaler Praxisformen widmen, die sich mit dem Interaktions- und Entscheidungsverhalten im Kontext romantischer Intimität befassen.

²⁰ Polanyi, Karl (1979): Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp. Vgl. auch Hann/ Hart, 2011, S.1, S.9, S.276

1.5) Zeit. Raum. Welt: Eine Ausdehnung

„Wahr sind nur die Gedanken, die sich selber nicht verstehen.“ (Adorno)

Jedwede Theorie- und Modellbildung, die eine labortechnisch produzierte Zeit- und Raum-Souveränität mit ihrer paradigmatischen Setzung einer epistemisch jeweils dem *Natürlichen* entsprungenen Genese ihrer Objekte verknüpft, abstrahiert und isoliert neben ihren konkreten Untersuchungsgegenständen bzw. Untersuchungsprozessen stets auch schon ihre *präoperationalen* Begriffe, Grundannahmen, Denk- und Argumentationsweisen zur Beschreibung und Definition ihrer jeweiligen Ausgangs- bzw. Problemlagen. Sie löst diese damit aus ihren spezifisch kulturgeschichtlichen Präfundierungen, aus ihren kontextuell-semanticen Verwobenheiten und befördert sie in ein zeitweilig der Lebenswelt und ihrer Praxis enthobenes, wissenschaftliches *Vakuum der Kontinuität*. Max Horkheimer fasst hierzu bereits 1967 zusammen:

„Heute kann Wissenschaft, in ihrem Unterschied von anderen geistigen Kräften und Tätigkeiten, in ihrer Aufteilung in spezifische Gebiete, in ihren Verfahrensweisen, Inhalten und ihrer Organisation, nur relativ auf die Gesellschaft verstanden werden, für die sie funktioniert.“²¹

Sozialpsychologische Ansätze zur Beziehungsforschung rücken inhaltlich nun etwa einen strukturdynamischen Aspekt partnerschaftlicher Beziehungsformen (vgl. Sternbergs Dreieckstheorie), die spezifische Qualität der Bindung (vgl. Bindungstheorie nach Bowlby) oder die Rationalität des Interaktionsverhaltens (vgl. soziale Austauschtheorien) in den Vordergrund

²¹ Horkheimer, Max (1967): Zur Kritik der Instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S.74

ihrer Untersuchungen. Es verbindet sie dabei jeweils das eben skizzierte, vereinheitlichende Paradigma, das sich in naturalisierenden, individuumszentrierten, ahistorischen sowie generalisierenden methodischen Vorannahmen auszeichnet²². Diese Zugangsweise impliziert nun jeweils das Problem einer paradigmatischen Vereinseitigung bzw. reduktionistischen Verzerrung der Betrachtung von "gegebenen", im Sinne von *sich-selbst-verstehenden* bzw. *selbstverständlichen* Begriffen und Gegenständen. Auf das damit verbundene methodologische Risiko der Verfehlung von Frage, Gegenstand und Antwort sowie die Möglichkeit eines Informationsverlustes durch Verkürzungen im Denken von Zusammenhängen, insbesondere durch Ausblendung von kulturellen Konstitutionsbedingungen, wie sie bereits zahlreiche psychologische Ansätze im Gegensatz hierzu *mitdenken* und entsprechend wissenschaftstheoretisch reflektieren²³, wurde in eben diesen bereits nachdrücklich hingewiesen.

²² In dieser Hinsicht bildet auch die später im Text diskutierte Humankapitaltheorie keine Ausnahme. Der Ansatz strebt nach einer Form abstrakter Generalität bzw. Allgemeinheit, die Zeit und Raum gegenüber im Sinne der Ahistorizität immun zu sein scheint (vgl. Henn/Hart, 2012, S.277).

²³ vgl. etwa Slunecko (2008), Holzkamp (2003), Markard (2009), Jäger (2004).

2) Am Markt der Ideen

2.1) Neue Kritische Theorie

Der Sozialphilosoph und Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung Axel Honneth wirft die diskussionswürdige Frage auf, ob nicht spätestens mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts eine Kritische Theorie in der Tradition der Frankfurter Schule bereits als "Denkfigur der Vergangenheit" zu betrachten sei²⁴. Insbesondere in Anbetracht einer "Pluralität von Kulturen" und eines "Endes der großen Erzählungen" sei eine geschichtsphilosophische Begründung von Gesellschaftskritik ohne eine entsprechende Reaktualisierung problematisch geworden (Honneth, 2007, S.28). Damit gemeint sind etwa gedankliche Grundfiguren wie etwa die Idee einer historisch wirksamen Vernunft und die Auffassung von Geschichte als Prozess einer Entwicklung, deren *pathologische Verformung* durch die spezifische Verfahrenslogik des Kapitalismus nur mehr in der "Initiierung eines Aufklärungsprozesses unter den Beteiligten überwindbar" scheint (vgl. ebda, S.30). Unter Berücksichtigung einer "Vielfalt begründeter Überzeugungen" könne hier jedoch nicht mehr von einer "Einheit einer einzigen Vernunft" ausgegangen werden, da der Kapitalismus kein einheitliches System gesellschaftlicher Rationalität darstelle (vgl. ebda, S.29). Damit verknüpft beschreibt Honneth auch eine "Disparatheit sozialer Emanzipationsbewegungen", welche die legitimen Erwartungen an das, was Kritik heute zu leisten im Stande sein müsse, deutlich eingeschränkt habe (vgl. ebda). Es

²⁴ Honneth, Axel (2007): Pathologien der Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.28.

herrsche heutzutage vielmehr ein liberales Verständnis von Gerechtigkeit, die mit einer nur mehr gering artikulierbaren grundsätzlichen Kritik an der institutionellen Einbettung spezifischer Gesellschaftsformen einhergehe (vgl. ebda).

Zur angesprochenen *Resozialisierung* kritischer Sozialphilosophie macht Honneth nun einen gemeinsamen Nenner der Vertreter der Kritischen Theorie (bis Habermas) im Begriff eines *sozialtheoretischen Negativismus* fest (vgl. ebda, S.31). Als "Zustand sozialer Negativität" behandelt dieses Konzept wiederum weniger spezifisch-konkrete Formen sozialer Ungerechtigkeit, als vielmehr eine Art Verunmöglichung der Voraussetzungen eines gelingenden Lebens, Letzteres etwa bei Habermas im Sinne einer intersubjektiven Selbstverwirklichung verstanden (vgl. ebda, S.35). Diese Selbstverwirklichung gelinge im Einzelfall nur dann, wenn diese "in ihren Zielen vermittelt allgemein akzeptierter Prinzipien oder Zwecke mit der Selbstverwirklichung aller anderen Gesellschaftsmitglieder verschränkt ist" (vgl. ebda, S.36). Eine implizite, rationale Einigung auf ein solches gemeinsame Gute sei letztlich die Voraussetzung einer kooperativen Bezugnahme und Verknüpfung individueller Freiheiten (vgl. ebda). Von einer gemeinsamen Praxis ist hier also die Rede, die mehr ist als eine "Koordinierung von Einzelinteressen" und damit dem liberalistisch-individualistischen Kooperationsideal insofern entgegenlaufend, als dass jene soziale Praxis die Rückstellung eigener Interessen situationsweise nicht nur einfordere sondern vielmehr grundlegend voraussetze²⁵ (vgl. ebda, S.38).

²⁵ Bereits Adorno habe diesbezüglich in seinen Aphorismen auf Muster der Kommunikation hingewiesen, die sich frei von Interesse und Zweckerwägungen etwa in der Handlungsform des uneigennütigen bzw. zweckfreien Schenkens sowie in der Sphäre der *Liebe* zu äußern vermögen (vgl. Honneth, 2007, S.37).

Bei Gabriele Michalitsch lässt sich diese notwendige Differenzierung bzw. Abgrenzung, die Honneth hier vornimmt kontextuell nachvollziehen (vgl. Michalitsch, 2006, S.48ff). Näher besprochen werden soll dazu im weiteren Verlauf insbesondere auch eine neoliberale Konzeption des Marktes als einer Institution, die gemeinsam mit dem „Wettbewerb als Organisations- und Entwicklungsmethode“ gegenüber einer Politik der bewussten Kooperation als Ausdruck kollektiver Interessen in Opposition stehe bzw. dementsprechend als überlegen etikettiert werde (ebda).

Die theoretische Anbindung einer postulierten Deformation sozialer Verhältnisse an die jeweilige Verfassung gesellschaftlicher Rationalität gehe Honneth zufolge bereits auf Hegels Rechtsphilosophie zurück, die einen Zusammenhang zwischen historischem Fortschritt und Ethik herausstellte (vgl. Honneth, 2007, S.32f). Honneth fasst den daraus aktualisierbaren ethischen Kerngedanken folgendermaßen zusammen:

"Die Vernunft entfaltet sich im Geschichtsprozeß in der Weise, daß sie auf jeder neuen Stufe erneut allgemeine, sittliche Institutionen schafft, deren Berücksichtigung es den Individuen erlaubt, ihr Leben auf gesellschaftlich anerkannte Ziele hin zu entwerfen und damit als sinnvoll zu erfahren. Jeder, der sein Leben nicht von solchen objektiven Vernunftzwecken bestimmt sein läßt, wird hingegen unter den Folgen der 'Unbestimmtheit' leiden und Symptome der Orientierungslosigkeit entwickeln" (ebda, S.33).

Hegel sah Soziale Pathologien dabei vor allem im Kontext wandelbarer Denksysteme und Ideologien, deren verblendende Effekte sich in Symptomen eines Sinnverlustes äußern, so etwa als "Resultat einer Unfähigkeit von Gesellschaften (...), ein in ihnen bereits angelegtes

Vernunftpotential in den Institutionen, Praktiken und Alltagsroutinen angemessen zum Ausdruck zu bringen" (ebda, S.33). Eine solche Unterbrechung und Abweichung vom Vernünftigen Allgemeinen fasst Honneth unter den Begriff sozialer Vernunftpathologien.

2.2) (Re-)Produktives Wissen

Die im Kapitel 1.5 bereits umrissene, wissenschaftskritische Ausgangsperspektive der Kontextualisierung soll nun durch eine frühe Arbeit Max Horkheimers zur Produktion von Wissen im Kontext von Positivismus, Pragmatismus und Technokratie ergänzt werden. Um in diesem Zusammenhang die Frage nach den vermittelnden Bedingungen bzw. Korrelaten und Konsequenzen von Wissenschaftspraxis aufzuwerfen, wird auf Grundlage dieser Überlegungen insbesondere der Einbettung von Wissenschaftlichkeit in technologisch- ökonomische Rahmenbedingungen Rechnung getragen. Hierfür werden ebenso Ansichten von VertreterInnen der Neueren Kritischen Theorie in die thematisch verdichtete Betrachtung eingebunden.

Die Kritische Theorie geht bei der Entwicklung organisierter, industrieller Gesellschaftsformen zunächst vom Prozess einer sukzessiven Aneignung von „Natur“²⁶ zu deren technologischer Nutzarmachung aus. Im Zuge dieser Entwicklung sei es zu einer „Entfremdung“ im Sinne einer Distanzierung bzw. Oppositionierung von Mensch und Lebenswelt gekommen, was eine mittlerweile umfassend durch den „anonymen, ökonomischen Apparat“ (Horkheimer, 2007, S.55) gesteuerte Verdinglichung der Verhältnisse des Menschen, insbesondere sich selbst

²⁶ Horkheimer, Max (1967): Zur Kritik der Instrumentellen Vernunft, Frankfurt: Fischer, 2007, S.55

gegenüber, zur Folge habe. Den Anfang dieser Entwicklung sehen Adorno und Horkheimer in der Manipulation bzw. Veränderung von Umwelt und Mensch, etwa durch den Gebrauch einfacher Werkzeuge, ihren vorläufigen Höhepunkt in der industriellen Reduktion auf Warenförmigkeit als Ausdruck jedweder menschlicher Tätigkeit erreicht:

„Produktive Arbeit, manuelle oder geistige, ist ehrbar geworden, in der Tat zur einzigen akzeptierten Weise, das Leben zuzubringen, und jede Beschäftigung, die Verfolgung eines jeden Ziels, das schließlich ein Einkommen abwirft, wird produktiv genannt“ (ebda, S.55).

Horkheimer sieht das Pendant solcherart Entwicklung auf wissenschaftlicher Ebene in der Tradition des Positivismus. Insbesondere jene der Philosophie des Pragmatismus verbundenen VertreterInnen würden dabei davon ausgehen, das Wesentliche einer Theorie mit deren Aufgabe und Funktion erkannt zu haben. Wichtige Parameter einer derartigen Instrumentalisierung stellen das gesellschaftliche Verwertungsinteresse bzw. der damit verbundene Gebrauchswert dar. Somit wird ein wesentlicher Aspekt der Wissensproduktion angesprochen²⁷:

„Sowohl die Handhabung der physischen Natur wie auch diejenige bestimmter ökonomischer und sozialer Mechanismen erfordert eine Formung des Wissensmaterials, wie sie in einem Ordnungsgefüge von Hypothesen gegeben ist. Die technischen Fortschritte des bürgerlichen Zeitalters sind von dieser Funktion des Wissenschaftsbetriebs nicht abzulösen“ (...) „Es besteht kein Zweifel, daß solche Arbeit ein Moment der fortwährenden Umwälzung und Entwicklung der materiellen Grundlagen dieser Gesellschaft darstellt“ (Horkheimer, 2005, S.143).

²⁷ Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und Kritische Theorie, Frankfurt: Fischer, 2005, S.143

Wissenschaftstheoretisch übt Horkheimer ebenso Kritik an der positivistischen Lösung des sogenannten Basisproblems, dem Verhältnis von begrifflicher Ordnung und Tatsachen. Hierbei weist er auf eine unzureichend reflektierte Geschichtlichkeit bzw. sprachliche Präformierung sowohl der „wahrgenommenen Gegenstände“ als auch des „wahrnehmenden Organs“ hin (ebda, S.149). Beide Aspekte stünden weniger mit einem als solchem idealisierten, passiv aufnehmenden Forscher-Individuum in Verbindung, als vielmehr mit einem aktiv gestaltenden, dabei jedoch zumeist unbewusst handelnden Akteur. Eine wahrgenommene Tatsache sei daher schon maßgeblich vor einer bewusstseinsfähigen, vom erkennenden Individuum durchzuführenden theoretischen Bearbeitung durch menschliche Vorstellungen und Begriffe mitbestimmt (vgl. ebda, S.150). Eine Trennung dieserart unbewusster „Natur“ gesellschaftlicher Praxis von einer individuellen Arbeit sei schließlich „real nicht durchzuführen“. Das wahrnehmende Organ, das durch die Verwendung seiner Instrumente erweitert werde, sei daher ebenso eine „Verlängerung der Instrumente“ selbst (vgl. ebda). Adorno geht hierzu noch an anderer Stelle²⁸ näher auf ein „Überwertiges, Irrationales, Pathogenes“ am damit angesprochenen Verhältnis des Menschen zur Technik ein. Technik sei hier zunächst allgemein im Sinne einer Methode zur Herstellung von Ergebnissen verstanden, im Besonderen als ein „Inbegriff von Mitteln zur Selbsterhaltung“. Die Gesellschaft produziere technologische, auf Technik eingestimmte Menschen, was zunächst durchaus „eine positive, eine gute Rationalität“ aufweise. Durch einen umfassenden „technologischen Schleier“ blickend jedoch werde die Technik für den

²⁸ Adorno, T.W. (1966): Interviewauszug. In: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“. Eine Dokumentation des Westdeutschen Rundfunks 1989. <http://youtu.be/OMrtcGBFdMA> (letzter Zugriff am 10.02.2013, Zitate ab Minute 7:45)

Menschen zum Selbstzweck (Adorno, 1966). Der Mensch beginne Technik für eine „Kraft eigenen Wesens zu halten“ und erschaffe sich daran einen Fetisch. Er vergesse darüber, dass Technik „der verlängerte Arm der Menschen“ sei. Die eigentlichen Zwecke eines menschenwürdigen Lebens seien auf diese Weise „verdeckt, irrational“ sowie vom Bewusstsein des Menschen abgetrennt (vgl. ebda).

Als Konsequenz einer dieserart beschriebenen, sozusagen beispielhaft unterlassenen Selbstreflexion betrachtet Horkheimer die Arbeit der VertreterInnen des positivistischen Paradigmas entsprechend problematisch: »Ihre Leistung ist ein Moment der Selbsterhaltung, der fortwährenden Reproduktion des Bestehenden, gleichviel, was sie sich für einen Reim darauf machen« (Horkheimer, 2005, 145):

„Wenn Theorie auf ein bloßes Instrument reduziert wird, werden alle theoretischen Mittel, über die Wirklichkeit hinauszugehen, zu metaphysischem Unsinn. Durch dieselbe Verzerrung wird die so glorifizierte Wirklichkeit als bar allen objektiven Charakters aufgefasst, der vermöge seiner inneren Logik zu einer besseren Wirklichkeit führen könnte“ (Horkheimer, 2007, S.99)

Entsprechend wird in der Formulierung der auffallend *voraussetzungs- und kontextfreien Forschungslogik* des Kritischen Rationalismus der „Bereich der Entstehung, Entdeckung, der Genese von Theorien aus der erkenntnislogischen Begründung des Forschungsprozesses ausgeklammert“²⁹ (Bohnsack, 2007, S.14). Hierin sei eine „Methode etwas Neues zu entdecken,

²⁹ Bohnsack, Ralf (2007): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Qualitative Methoden. Opladen: UTB, S.14

eine Methode der Theorieentdeckung, der Theoriegenerierung“ sozusagen nicht vorgesehen³⁰ (ebda). Dieser affirmative Aspekt im objektivistischen Forschungsprozess wird in diesem Kontext vor allem am grundlegenden Problem der Untrennbarkeit von Theorie und Erfahrung, im Besonderen von Theorie und Beobachtung ersichtlich. Beobachtungen würden stets selektiv im Lichte der Theorie wahrgenommen. Erkenntnisfortschritt werde damit erschwert und der Prozess der Hypothesenprüfung nehme vielmehr den grundlegenden Charakter der Verifikation an (vgl. ebda, S.29f).

Spätestens mit dem Aufkommen von großtechnischen Systemen ab den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, wie etwa Kommunikations-, Energie- und Verkehrssysteme, „für deren Funktionieren ein komplexes Netz weiterer technischer und sozialer Komponenten erforderlich ist und die aus diesem Grund tief in die Lebensbereiche hinein wirken“, werden „Megamaschinen“ zu bestimmenden Elementen der gesellschaftlichen Entwicklung.³¹ Aufgrund eines massiven Bedarfs an Kapital, Infrastruktur und wissenschaftlichem wie technischem Personal wurde laut Schmid-Noerr (2003, S.69) in den industrialisierten Staaten eine intensive „Verflechtung von Staat, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik“ erforderlich:

„Hatte Horkheimer den einsam nach Wahrheit suchenden Wissenschaftler noch als Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Wissenssystematisierung und –anwendung verstanden, so entfernten sich die Wissenschaftler mit fortschreitender Arbeitsteilung tatsächlich schon zunehmend von

³⁰ Vgl. etwa auch das einleitende Novalis-Zitat zu Karl Poppers *Logik der Forschung* (1934): „Hypothesen sind Netze; nur der wird fangen, der auswirft...“

³¹ Schmid Noerr, Gunzelin (2003): Zur sozialphilosophischen Kritik der Technik heute, in Demirovic (Hrsg), Modelle kritischer Gesellschaftstheorie, Stuttgart: Metzler, S.69

jenem Ideal und wurden zu Funktionsträgern innerhalb eines bürokratisch geregelten, kapitalintensiven Produktionsprozesses“ (ebda, S.69).

Die Forderung Horkheimers nach der Fähigkeit „kritischer Subjekte“ (Horkheimer, 2005, S.73), gesellschaftliche Voraussetzungen und Vorentscheidungen, Intentionen, Funktionen, Verwendungsweisen und Folgen des eigenen Forschungshandelns zu reflektieren, im Zuge ihrer Arbeiten „gleichsam neben sich zu treten und nach dem übergreifenden Sinn ihres Tuns zu fragen“, käme einer Infragestellung bzw. Gefährdung systemisch induzierter Abläufe durch „individuelle moralische Einsprüche“ gleich und habe dementsprechend innerhalb einer „affirmativen Vergesellschaftung von Wissenschaft und Technik“ wenig Platz (vgl. ebda). Entsprechend starke Zustimmung innerhalb der wissenschaftlichen Sphäre fände diese Fähigkeit dort, wo sie (noch) zutage trete.

Den Kern der Ideologie des Spätkapitalismus bilde nach Dubiel³² nicht mehr eine unabhängige Selbstregulierung des Marktes, sondern die Technokratie als „eine von den politischen Eliten weit in die Bevölkerung hinaus abstrahlende Perspektive, in der alle Probleme des Lebenszusammenhangs sofort auf die Funktionsfähigkeit der großen Gesellschaftsmaschine bezogen werden“ (Dubiel, 1992, S.101ff). Im Rahmen einer solchen Ideologie werde Politik schließlich zur Technik. Den „Niedergang des Individuums“ sieht Horkheimer dabei keineswegs auf bloße Technologie oder das Motiv der Selbsterhaltung zurückzuführen. Nicht die Produktion „per se“, sondern die Formen innerhalb derer sie stattfindet, die „Wechselbeziehungen der

³² Dubiel, Helmut (1992): Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas. Weinheim: Juventa, S.101ff

Menschen im spezifischen Rahmen des Industrialismus“ (Horkheimer, 2005, S.171) gelte es zu hinterfragen. Der Mensch reagiere zunächst in durchaus unproblematischer Weise auf Herausforderungen einer konkreten Notwendigkeit. Absurd werde dieser Vorgang jedoch dort, wo aus „Mühe, Forschung und Erfindung“ eine Ideologie werde, die dazu tendiere, eine „humanistische Grundlage eben der Kultur zu ersetzen, die sie zu glorifizieren sucht“ (ebda, S.172). Die Anbetung des uneingeschränkten Fortschritts führe damit schließlich zu dessen Gegenteil. Habermas³³ spricht dazu im Hinblick etwa auf eine zunehmende Alleinstellung der Zweckrationalität als Fortschritts- und Ordnungsprinzip auch von einer „Kolonisierung der Lebenswelten“ durch „Systemimperative“.

³³ Habermas, Jürgen (1968): Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S.81f

2.3) Zum Begriff der instrumentellen Vernunft

„Wahrheit ist kein Selbstzweck“ (Horkheimer, 2007, S.31)

Deduktion, Klassifikation, Logischer Schluss. Berechnung von Wahrscheinlichkeiten und Zuordnung von richtigen Mitteln zu gegebenen Zwecken. Das sind die wesentlichen kognitiven Prozesse eines „abstrakten Funktionieren des Denkmechanismus“ (Horkheimer, 2007, S.16 ff), welches Horkheimer zur Definition der subjektiven Vernunft, einer „raison d'être jeder Theorie im gesellschaftlichen Produktionsprozeß“ (ebda, S.19), anführt:

„Sie [die subjektive Vernunft] hat es wesentlich mit Mitteln und Zwecken zu tun, mit der Angemessenheit von Verfahrensweisen an Ziele, die mehr oder minder hingenommen werden und sich vermeintlich von selbst verstehen. Sie legt der Frage wenig Bedeutung bei, ob die Ziele als solche vernünftig sind. Befaßt sie sich überhaupt mit Zwecken, dann hält sie es für ausgemacht, daß auch sie vernünftig im subjektiven Sinne sind, das heißt, daß sie dem Interesse des Subjekts im Hinblick auf seine Selbsterhaltung dienen“ (ebda).

Ferner negiere dieser Begriff die Möglichkeit, ein Ziel könne um seiner selbst willen vernünftig sein. Dies gelte auch dann, wenn das Denken vordergründig den unmittelbaren Nutzen übersteigen und sich reflexiv auf einen Gegenstand wie etwa den der Gesellschaftsordnung beziehen möge. Stets ist es hier der subjektive Gewinn oder Vorteil, der konstituierend für die Sinnhaftigkeit von Zielen sei. Subjektive, oder auch instrumentelle Vernunft habe als Maßstab individuellen Denkens und Handelns eine ehemals durch philosophische Systeme, ursprünglich von Platon und Aristoteles entwickelte, bis hin zum deutschen Idealismus kultivierte objektive

Struktur einer *Theorie der Vernunft* abgelöst. Solcherlei Vernunft habe über das individuelle Bewusstsein hinaus auch die Sichtweisen zu Beziehungen zwischen Menschen und sozialen Klassen, gesellschaftlichen Institutionen, zur Natur und ihrer Manifestationen maßgeblich geprägt (vgl. ebda, S.18). Subjektive Vernunft sei vormals lediglich ein „partieller, beschränkter Ausdruck einer umfassenden Vernünftigkeit“ gewesen, die sich mehr den Zwecken als deren Mitteln widmete (vgl. ebda). Damit sei auch ein fortwährendes Bestreben verbunden gewesen, objektive Vernunft mit den Motiven des Selbstinteresses und der Selbsterhaltung zu versöhnen. Mittlerweile jedoch entspreche die sogenannte „formalisierte Vernunft“ ausschließlich dem Verhältnis des gefragten Gegenstandes oder Begriffes zu seinem jeweiligen Zweck (vgl. ebda). Schließlich würden wiederum Zwecke zu Mitteln umformuliert stets dann, wenn Ziele miteinander vergleichbar werden sollen, etwa durch Bezug auf etwas drittes, einem übergeordneten Ziel³⁴. Ansonsten bleiben Für und Wider von Zielen an und für sich, wie beschrieben, vernünftig nicht sinnvoll zu diskutieren (vgl. ebda, S.19):

„Mit der Subjektivierung der Vernunft, die den Inhalt der Vernunft ausschließlich auf die Selbsterhaltung reduziert, wird ihr operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung der Menschen und der Natur zum einzigen Kriterium gemacht. [...] Begriffe sind zu widerstandslosen, rationalisierten, arbeitssparenden Mitteln geworden“ (ebda, S.34). „Die Sprache ist im gigantischen Produktionsapparat der modernen Gesellschaft auf ein Werkzeug unter anderem reduziert.[...] Bedeutung wird verdrängt durch Funktion oder Effekt in der Welt der Dinge und Ereignisse“ (ebda, S.35).

³⁴ In einem vorgreifenden Beispiel kann hierzu im späteren Kontext des empirischen Teils die Einordnung bzw. Priorisierung von Partnerschaft und *Beziehungsführung* als Mittel zur Erreichung verschiedenlicher Ziele einer *erfolgreichen Lebensführung* wie psychisches Wohlbefinden, Persönlichkeitsentwicklung, soziale Unterstützung, soziale Sichtbarkeit, etc. überlegt werden.

Vernunft habe bisweilen den Wert einer „mythologischen Wesenheit“ angenommen und sich damit selbst als ein Medium ethischer, moralischer und religiöser Einsicht „liquidiert“ (vgl. ebda, S.31). Verfügungen über sowie ein damit verbundenes Verständnis von Handlungen und Lebensweisen von Menschen seien damit letzten Endes ausschließlich den „im Widerstreit liegenden Interessen überlassen, denen unsere Welt tatsächlich ausgeliefert zu sein scheint“ (ebda, S.22f). Die dominante Form eines solchen Interesses sieht Horkheimer im Selbstinteresse, welches im Zentrum bestimmter Naturrechtslehren sowie hedonistischer Philosophien stehe (vgl. ebda, S.33). Aus einer Reihe an Motiven, die als wesentlich für das „Funktionieren der Gesellschaft“ betrachtet wurden, kam dem Selbstinteresse im Laufe der liberalistischen Periode des Industriezeitalters allmählich eine Führungsrolle zu:

„Der geistige Imperialismus des abstrakten Prinzips des Selbstinteresses– der Kern der offiziellen Ideologie des Liberalismus– deutete auf den wachsenden Zwiespalt zwischen dieser Ideologie und den gesellschaftlichen Verhältnissen in den industrialisierten Nationen hin. Hat sich diese Spaltung im öffentlichen Bewußtsein einmal festgesetzt, so verbleibt kein wirksames, rationales Prinzip des gesellschaftlichen Zusammenhalts“ (ebda).

Das Besondere trete somit an die Stelle des Allgemeinen. Die Vernunft habe auf diese Weise ihre Autonomie aufgegeben, sie sei instrumentell geworden. Im formalistischen Aspekt der subjektiven Vernunft, wie er vom Positivismus betont werde, käme ihre Beziehungslosigkeit zur objektiven Vernunft zum Ausdruck. Im instrumentellen Aspekt, wie er vom Pragmatismus betont werde, dagegen ihre Kapitulation vor „heteronomen Inhalten“, im Sinne einer Reduktion

um *fremdbestimmte*, einer eigenen Gesetzlichkeit folgenden Aspekte eines bearbeiteten Phänomens (vgl. ebda, S.34). Begriffe seien hier auf „technische, behelfsmäßige“ Zusammenfassungen von Merkmalen reduziert, die zur besseren Organisation von Daten dienen: „Es ist, als wäre Denken selbst auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert, einem genauen Plan unterworfen- kurz, ein fester Bestandteil der Produktion“ (ebda, S.35). Zur „Denkökonomie“ des Neopositivismus trage in diesem Kontext mathematische Logik bzw. Symbolik bei. Sie ermögliche es, komplexe logische Operationen auszuführen, ohne einzelne Akte geistig nachzuvollziehen; die Mechanisierung sowohl als wesentlicher Charakterzug einer Expansion der Industrie als auch einer sich selbst instrumentalisierenden Vernunft (vgl. ebda, S.36).

Ein aktuelles Beispiel des Ausdrucks instrumenteller Vernunft erläutert etwa Ziai³⁵ im politischen Kontext eines modernen Entwicklungsparadigmas. Die „Befreiung aus Zwängen der Naturgebundenheit durch instrumentelles, zweckrationales Denken und die Ausweitung technischer Verfügungsgewalt“ unterwerfe den Menschen stets neuen Zwängen. Das Ziel einer nach westlichem Vorbild geformten Überwindung einer Subsistenzwirtschaft werde nur mehr als gegeben betrachtet, lediglich die Mittel ihrer technischen Umsetzung seien problematisiert (Ziai, 2003, S150f).

³⁵ Ziai, Aram (2003): Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik: Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses, S.150f.

2.3.1) Handlung - Über – Denken

Den Kern einer Philosophie des Pragmatismus bilde nach Horkheimer die Meinung, eine Idee, ein Begriff oder eine Theorie sei „nichts als ein Schema oder Plan zum Handeln“ (Horkheimer, 2007, S.56). Wahrheit sei daher ausschließlich der „Erfolg der Idee“ bzw. die erfolgreiche Handlung; Bedeutung und Effekt werden ident. Eine solchermaßen begriffene Wahrheit gewährleiste in Anlehnung an Dewey „Konsequenz, Stabilität und fließende(n) Verkehr“ im Prozess der Wissensproduktion (vgl. ebda). Über die Bedeutung eines Begriffs werde dabei exklusiv anhand des Verhaltens von Menschen entschieden, das in Form von Wahrscheinlichkeitsaussagen modelliert sowie experimentell untersucht werde. Die Erhebung der Experimentalphysik zum „Prototyp aller Wissenschaft“ mache den Pragmatismus zum

„Pendant des modernen Industrialismus, für den die Fabrik der Prototyp des menschlichen Daseins ist und der alle Kulturbereiche nach der Fließbandproduktion oder nach dem rationalisierten Bürobetrieb modelt“ (ebda, S.65).

„Denken muß an etwas gemessen werden, das nicht Denken ist“ (vgl. ebda); Letztlich sei dazu die Befriedigung des Subjekts das Kriterium der Wahrheit, auf das sich der „liberale, tolerante, optimistische wie unkritische“ Pragmatismus ausrichte (ebda, S.66). Horkheimer hinterfragt das bei Dewey explizierte Wissenschaftsprojekt, das sich am je gegenwärtig „Wünschenswerten“ sowie an den damit verbundenen Mitteln einer Verwirklichung orientiere (vgl. ebda, S.68). Pointiert schließt Horkheimer, Markt- und Umfrageforschung habe in dem Zusammenhang die Philosophie abgelöst bzw. in einen Anachronismus verkehrt (vgl. ebda).

2.3.2) Neue Wahrheiten am Markt der Ideen

Im „Aufsichtsrat der Gesellschaft“ befindlich betrachtet Horkheimer bildlich gesprochen die Ingenieure der Technokratie wenn er meint: „Positivismus ist philosophische Technokratie“ (Horkheimer, 2007, S.74). Grundkonsens fände sich in den entsprechenden „Gremien“ zunächst in einer methodologischen Alleinstellung der Mathematik, dem klassischen Instrument der formalisierten Vernunft; kristallklar, unerschütterlich und selbstgenügsam (vgl. ebda, S.124). Durch die ausschließliche Anwendung quantitativer Methoden zur Ermittlung von Tatsachen sieht Horkheimer jedoch lediglich Oberflächenphänomene untersucht. Intelligenz sei so auf Funktionen beschränkt, die zur Organisation von Material diene, das bereits auf eine Verwertungslogik zugeschnitten sei. Der *Intelligenz* käme damit im Allgemeinen eine unterstützende Rolle im „Produktionsapparat“ der Gesellschaft zu (vgl. ebda, S.98f). Eine monopolistische, autoritative Tendenz des Positivismus, einen Begriff wie den der Wahrheit zu beseitigen, an dessen Stelle ein „freier Markt in der Welt der Ideen“ (ebda, S.87) trete, entspreche einer „geschäftsmäßigen Einstellung zu geistigen Dingen, einer Voreingenommenheit für den Erfolg“ (ebda). Neben Wettbewerb trete eine solche autoritative Kontrolle durch Wissenschaft stets dort in sinnvoller Weise zutage, wo bessere Nahrungsmittel, Sprengstoffe oder Werbemethoden zu entwickeln seien. Kaum könne man jedoch behaupten, „daß sie zum Fortschritt eines wirklichen Denkens beiträgt“ (ebda, S.87f). Um das Problem einer Berücksichtigung der Vorbedingungen von Tatsachenwissen nochmals hinsichtlich einer marktförmig orientierten Kommodifikation (Verdinglichung) zusammenzufassen sei hierzu schließlich noch eine weitere besonders prägnante Stelle zitiert:

„Die moderne Wissenschaft, wie die Positivisten sie verstehen, bezieht sich wesentlich auf Aussagen über Tatsachen und setzt deshalb die Verdinglichung des Lebens im Allgemeinen und der Wahrnehmung im Besonderen voraus. Sie sieht in der Welt eine Welt von Tatsachen und Dingen und versäumt es, die Transformation der Welt in Tatsachen und Dinge mit dem gesellschaftlichen Prozeß zu verbinden. Gerade der Begriff der Tatsache ist ein Produkt– ein Produkt der gesellschaftlichen Entfremdung; in ihm wird der abstrakte Gegenstand des Tausches als Modell gedacht für alle Gegenstände der Erfahrung in der gegebenen Kategorie“ (S.98).

2.4) Selbsttechnologien

Um die bisher ausgewählten, Kritisch-Theoretischen Grundzüge einer Art globaler Analyse zur *Rationalisierung der Gesellschaft* um eine poststrukturalistische, für den weiteren Verlauf der Arbeit wesentlich wichtige Perspektive zu ergänzen, soll im Folgenden gesondert auf einige Grundbegriffe und Aspekte foucaultscher Machtanalytik³⁶ eingegangen werden.

Die Frage nach einer Untersuchung einer global gefassten, „fortschreitenden Rationalisierung insgesamt“ (Foucault, 2005, S.243) stellt sich für Foucault als solche nicht. Er zieht es vor, sich bei seinen Untersuchungen auf spezifisch wirksame Rationalitäten zu konzentrieren. An Macht interessiert ihn dabei weniger ihre „innere Rationalität“ als vielmehr ein in Machtbeziehungen sich äußerndes „Wechselspiel gegensätzlicher Strategien“ (vgl. ebda). Im Moment des Widerstands manifestiere sich Macht so etwa in den jeweils überlegenen Privilegien des Wissens,

³⁶ Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt: Suhrkamp, S.243

der Kompetenz oder der Qualifikation. Das Widerstandsmoment der Macht artikuliere sich dabei im Zuge diverser Deformationen und Mystifikationen bzw. in den „Vorstellungen, die man den Menschen aufzwingen möchte“ (vgl. ebda). Foucault geht es dabei weniger um eine Positionierung zum (Verwendungs-)Wert wissenschaftlichen Wissens als vielmehr um ein Verständnis der „Art und Weise, wie Wissen zirkuliert und funktioniert“, in seinem jeweiligen Verhältnis zur Macht. Hierzu verwendet Foucault den Begriff des Wissensregimes (vgl. ebda, S.245).

Zum Konzept der (christlichen) Pastormacht, die einer „Matrix der Individualisierung“ den Weg geebnet habe, sei hier lediglich der Aspekt ausgeführt, der sich auf das „Seelenheil“ der Individuen konzentriert (vgl. ebda, S.248). Dieses begriffliche Heil sei nunmehr aus dem Jenseits in ein Diesseits überführt, in Gesundheit, Wohlergehen (bezüglich Lebensstandard und Ausstattung an Ressourcen), Sicherheit und Schutz übersetzt worden. Aus traditionellen Zielen des „Hirtenamtes“ wurden so „medizinische Aufgaben und soziale Funktionen“ in ein neues Gewand gehüllt (vgl. ebda, S.248f). Zudem nahmen entsprechende (staatliche) Verwaltungsanstrengungen zu. Die Erlangung von Wissen über den Menschen habe dabei zwei Pole fokussiert, „einen globalisierenden und quantitativen, der die Bevölkerung betraf, und einen analytischen, der dem Individuum galt“ (ebda, S.249). Hierbei sind es vor allem die Mechanismen der Fremd- und Selbstführung, für die Foucault sich im Kontext der Subjektivierung interessiert. Darunter fasst er nach Bröckling ein „Ensemble aus

Verstehensformen, Zurichtungsstrategien und Selbsttechnologien, die aus Menschen Subjekte und mit denen sie sich selbst zu Subjekten machen“³⁷.

Regieren hieße hierbei, „das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren“ (Bröckling, 2007, S.32). Die Untersuchung habe sich hierbei auf „Programme, epistemische Konfigurationen sowie Praktiken zu richten, die dem Selbstverhältnis Form und Richtung aufprägen“ (ebda). Ein Beispiel eines Effekts des psychologischen Regimes der Selbst- und Fremdführung sei etwa die *selbstverständliche* Vorstellung, „das Selbst sei ein innerer Raum, den es zu erkunden, auszugestalten und zu pflegen gelte“ (ebda, S.34). Selbsttechnologien dienen Rose³⁸ zufolge selbstevozierten oder assistierten Umwandlungen (operations) des eigenen Körpers, der Seele, der Gedanken, des Verhaltens, des Seins. Diese Umwandlungen haben zum Ziel den Erwerb eines bestimmten Zustandes der Freude, Reinheit, Weisheit, Perfektion oder Unsterblichkeit. Ethik sei dagegen das Mittel zur Entschlüsselung, Auslegung und Bearbeitung des Selbst, je in Relation zum Wahren und Falschen, zum Erlaubten oder Verbotenen, zum Erwünschten und Unerwünschten. Das Konzept psychologischer Therapie könne dabei als heterogene Anordnung von Techniken der Subjektivierung aufgefasst werden, folge derer Personen angehalten seien, ethische Wesen zu werden, um sich selbst in Einklang mit einem moralischen Code zu definieren, zu regulieren sowie die (vorgegebenen) moralischen Ziele entweder anzunehmen oder abzulehnen (Rose, 1998, S.156). Expertise definiere sich schließlich als autoritatives Fundament, welches sich durch den Anspruch einer Expertenschaft auf Wissenschaftlichkeit und Objektivität

³⁷ vgl. Bröckling, Ulrich (2007): Das Unternehmerische Selbst, Soziologie einer Subjektivierungsform, S.31

³⁸Rose, Nikolas (1998): Governing enterprising individuals, in: *Inventing Our Selves. Psychology, Power, Personhood*, Cambridge: University Press, S.153

legitimiere. Expertise spiele in der Formulierung politischer Regierungsprogramme sowie in Technologien und deren Umsetzung eine prominente Rolle. Ferner wirke Expertise durch die spezifische Relation, die sie zu jenen Kapazitäten innerhalb der Subjekte besitze, die das Selbst in seiner Regulation unterstütze. Selbsthilfe begründe sich in diesem Kontext in einem Bündnis zwischen ProfessionalistInnen auf der einen Seite, die eine *objektive, rationale* Antwort auf die Frage nach dem Wie der Lebensführung insbesondere hinsichtlich einer Sicherung von Normalität, Zufriedenheit und Erfolg anbieten, sowie Individuen auf der anderen Seite, die danach streben einen Lebensstil zu formen, der in der Hoffnung nach persönlichem Glück und "verbesserter Lebensqualität" begründet läge.

Das zeitgenössische Individuum sei ferner dazu angehalten, so zu leben, als würde es sich selbst als Projekt verstehen. Es solle sowohl an seiner emotionalen Lebenswelt samt häuslicher, ehelicher, beruflicher Umwelt arbeiten als auch einen Lebensstil entwickeln, welcher den Wert seiner Existenz ihm selbst gegenüber maximiere (vgl. ebda). Das Verlockende der ethischen Expertise sei nun das Versprechen, die Spannungen, die sich über die Seele eines Individuums erstrecken, aufzulösen. Ökonomischer bzw. beruflicher Erfolg und persönliches Wachstum, Selbstmarketing und Authentizität werden nach Rose innerhalb einer "Ethik des autonomen, wählenden, psychologischen Selbst" miteinander vereinbar bzw. ineinander übersetzbar. In den Formulierungen zeitgenössischer therapeutischer Angebote seien dabei entsprechende Persönlichkeitseigenschaften wie Selbstwirksamkeit (self-mastery, self-efficacy), Selbstkontrolle, Problemlösefähigkeit, etc. exemplarisch im Kontext beschriebener Selbsttechnologien (vgl. ebda, S.158f).

2.5) Zwischenbetrachtung –Parallelen der Subjektformung

Andreas Bernard weist in seiner Einleitung zum Kommentarband "Minima Moralia- Neu gelesen" (2003, S.8f) auf die "eingespielte Dichotomie" einer deutschen und einer französischen Theorie hin, zwischen Frankfurter Schule und Poststrukturalismus. Dagegen seien hier durchaus „zahlreiche Berührungspunkte“ erkennbar, etwa im Hinblick auf Wahrheitspolitik und kulturindustrieller Technologie, die ebenjenes "Zusammenhang von Erkenntnis und Macht" beschreiben, den Foucault die "Ordnung des Diskurses" nennt (vgl. ebda).

Zentral erscheint zunächst jedoch der grundlegende Unterschied methodologischer Zugangsweisen. Die Kritische Theorie steht in der Tradition der Hermeneutik, die vom Gegebenen objektiver Wahrheit ausgeht. Sie sucht dabei nach einem idealisierten Sinn, einer Ordnung, einem Begriff, einem Geist in der Geschichte. Die Diskurstheorie geht dagegen von zeitweilig durchgesetzten Gültigkeiten aus, die dem Prozess einer permanenten Wandlung unterliegen. Ein absolutes Kriterium für ein Richtig und für ein Falsch kann es in dieser Denkweise nicht geben, „sondern immer nur die Notwendigkeit, solche zeitweiligen Gültigkeiten zu problematisieren und zu kritisieren, wobei ethische Gesichtspunkte innerhalb diskursiver Kämpfe als Kriterien für die Kritik herangezogen werden müssen“ (Jäger, 2004, S54). Horkheimer selbst allerdings formuliert am Ende seiner Betrachtungen zur Instrumentellen Vernunft eine Skepsis gegenüber dem Versuch, einen „Sinn“ zu behaupten, der sich als illusorisch erweisen könnte und reaktionäre Ideologien begünstige:

„Ganz wie die subjektive Vernunft zum vulgären Materialismus tendiert, so entfaltet die objektive Vernunft eine Neigung zur Romantik, und der größte philosophische Versuch, objektive Vernunft zu

konstruieren, der Hegels, verdankt seine unvergleichliche Gewalt seiner kritischen Einsicht hinsichtlich dieser Gefahr“ (Horkheimer, 2007, S.192f).

Im Gegensatz zum poststrukturalistischen Zugang Foucaults ist es bei Horkheimer im Wesentlichen ein spezifisch ideologiekritischer, insbesondere wenn er etwa Überlegungen zum ökonomischen Verwertungsinteresse von *Wahrheiten* anstellt, das die machtförmig regulierte Wissensproduktion anleitet. Inhaltliche, für den vorliegenden theoretischen Rahmen relevante Berührungspunkte zwischen Horkheimer und Foucault finden sich in den herangezogenen Arbeiten zunächst in den Ausführungen zum *Wirken am Selbst*, dem selbstreferentiellen Aspekt der Subjektivierung. Horkheimer sieht in der „Selbstbeherrschung“ im Sinne einer Anpassungsleistung an die vorgefundene, gegebene Wirklichkeit Effekte instrumenteller Vernunft (vgl. ebda, S.156). Das Subjekt der „Ära des freien Unternehmens, der sogenannten Ära des Individualismus“ sehe sich zivilisatorischen Anforderungen gegenübergestellt, wie sie insbesondere im Anpassungsdruck an die spezifische Form der gegebenen Realität, die ihm Rationalisierung und Planung abverlangen, zum Ausdruck kommen (vgl. ebda, S.112f). Solcherlei sei insbesondere auch im Hinblick auf die „verborgensten Impulse“ der Privatsphäre notwendig geworden. Wie bereits beschrieben, schließe Naturbeherrschung im Sinne der Kritischen Theorie ebenso eine Form der *Selbstbeherrschung* ein. Herrschaft werde um der Herrschaft willen „verinnerlicht“ (vgl. ebda, S.110f). Zielen wie individuellem Glück, Gesundheit oder Reichtum kämen dabei funktionale Bedeutungen zu. Das Genannte stünde im Zusammenhang mit je „günstigen Bedingungen für geistige und materielle Produktion“ (ebda). Als Folge eines Verzichts auf eine Auseinandersetzung mit Zielen, die die Logik der

Industriegesellschaft überstiegen, sieht Horkheimer eine Rationalität hinsichtlich der Mittel sowie eine Irrationalität hinsichtlich des menschlichen Daseins gegeben. Die Anpassung werde schließlich zum Maß jeglicher Art subjektiven Verhaltens und das Vermögen hierzu mit Vernunft identisch (vgl. S.113ff). Nach Dews werde bei Foucault die nach genauen Vorgaben gestaltete Zurichtung und Regulierung etwa von Körperlichkeit mit dem disziplinierenden Aspekt von Macht identisch³⁹. An dieser Stelle weist der Autor auf eine „theoretische(n) Affinität“ (Dews, 1989, S.89) zur Kritischen Theorie hin, der die Idee einer kritisierten Entfremdung von sinnlicher Spontaneität entspreche.

Jedoch unterscheide sich hier jeweils deutlich das Verhältnis der regulierenden Macht zu ihrem „dominierte(n) Andere(n)“ (vgl. ebda). Während Horkheimer und Adorno einen repressiven Charakter der Zweckrationalität damit in Verbindung bringen, welcher sozusagen auf eine dominierende Kehrseite der Vernunft verweise, lehne Foucault aus poststrukturalistischer Sicht sowohl die Idee einer historischen Vernunft im Singular als auch deren pathologischer Verformung bzw. Spaltung zugunsten einer „Pluralität von Praktiken“ bzw. ebenso auch konkurrierender und sich überlagernder Formen der Rationalität ab⁴⁰ (ebda, S.89f). An diesem relativistischen Standpunkt Foucaults beschreibt Dews nun eine inhaltliche Auslassung, die den Zusammenhang von Macht und Wissen nicht vollständig nachvollziehbar mache. Insbesondere die Zunahme der Zweckrationalität des Handelns durch die Anwendung wissenschaftlicher

³⁹ Dews, Peter (1989): Foucault und die Dialektik der Aufklärung. In: Kunneman, Harry (1989): Die Aktualität der „Dialektik der Aufklärung“ –zwischen Moderne und Postmoderne, Frankfurt am Main: Campus, S.89

⁴⁰ Vgl. hierzu auch den Standpunkt Honneths in den Vorüberlegungen zur Kritischen Theorie in Kapitel 2.1)

Erkenntnisse könne im Zuge des technologischen Fortschritts im Hinblick auf eine Ausweitung der „kognitiv-instrumentellen Rationalität“ (vgl. ebda, S.91) nicht mehr ohne weiteres ignoriert werden⁴¹.

Diese Konzeptualisierung einer verinnerlichten Selbstherrschaft bzw. deren Ausrichtung auf Ziele wie Glück, Gesundheit oder Reichtum wie sie die Autoren der Dialektik der Aufklärung anführen ähnelt dagegen wiederum stark den insbesondere bei Rose und Foucault näher beschriebenen Zielen der Selbsttechnologie. Horkheimer spricht ihr allerdings eine explizit funktionelle Bedeutung im Hinblick auf verbesserte geistige und materielle Produktionsbedingungen im ökonomischen Apparat zu. Er betont dabei stärker jene durch Selbstinteresse motivierten Aspekte von Selbstherrschaft. Diese weist allerdings hier stärker noch den rigiden Charakter einer *verformenden*, entfremdenden Disziplinierung auf, wohingegen die Sozial- und Selbsttechnologien sich explizit von dieser Perspektive entfernen. Dagegen stehen letztlich vor allem institutionalisierte Formen der Subjektivierung bei Foucault im Fokus, welche das jeweilige Wissensregime konstituieren. Dews zufolge bemühe sich Foucault zudem vor allem in seinem Spätwerk im Gegensatz zur Kritischen Theorie stets darum, die Konzepte der Subjektivität und der Freiheit ohne Bezugnahme auf eine „Wiederherstellung eines authentischen ‚natürlichen‘ Ichs“ (ebda, S.94) zu formulieren. Die Suche nach einem wahren Selbst lehne Foucault zugunsten des Nachvollzugs seiner Konstruktion entschieden ab (vgl. ebda).

⁴¹ So übersteige nach Dews etwa eine an Foucault orientierte alternative „Bestimmung des Körpers und seiner Bedürfnisse“ bereits die relativistische Position und sei damit nur in inhaltlich haltloser Form möglich.

Der Prozess einer Abstraktion des Selbst geht bei Horkheimer zudem vordergründig mit einem veränderten Weltbezug einher, insofern hier ein Selbst im Vordergrund der Überlegung steht, das sich in seinem reduktionistischen Selbstinteresse und in der *entfremdeten* Opposition zur Welt und zu sich selbst zu *verlieren* droht, während bei Foucault das Selbst sich in Auseinandersetzung und Wechselwirkung mit den Sozial- und Selbsttechnologien, die an es herangetragen werden, selbst *er-findet*, konstituiert und regiert.

2.6) Die Subjektivierungsform des Unternehmerischen Selbst

„Das Subjektivierungsregime des unternehmerischen Selbst ist auch ein Wissensregime, dessen Macht nicht zuletzt darin besteht, den Menschen eine Wahrheit über sich, über die Logik ihres Handelns und ihrer sozialen Beziehungen zu vermitteln“⁴²

Einleitend zu seinen Studien zum Unternehmerischen Selbst zitiert Ulrich Bröckling einen Abschlussbericht der bayerischen Kommission für Zukunftsfragen (Bröckling, 2007, S.8). Dieser zufolge sollten neben Politik auch zunehmend Wissenschaft und Medien den unternehmerischen Wandel der Gesellschaft unterstützen. Zur Abwendung des bevorstehenden Zusammenbruchs eines labilen Kartenhauses aus Wohlstand, sozialem Frieden und ausgedehnter Freizeit komme nur die Ausrichtung „individueller Sicht- und Verhaltensweisen sowie kollektiver Leitbilder“ auf unternehmerisches Handeln in Frage. Bröckling untersucht hierzu Strategien und Technologien eines Regimes der Subjektivierung im Sinne einer „Grammatik des Regierens und Sich-selbst-Regierens.“ Dabei liegt der Fokus auf den „Mikropolitiken des Alltags“, die sich auf die Dynamik seiner Ökonomisierung beziehen (vgl. ebda, S.11). Es wird also der Frage eines „Übergreifens marktökonomischer Mechanismen auf andere Bereiche des Sozialen“ im systemtheoretischen Sinne einer „assymetrischen Interpenetration zwischen dem Wirtschaftssystem und den übrigen Funktionssystemen“ nachgespürt (vgl. ebda, S.37). Das unternehmerische Selbst wird dabei nicht auf einen Diskurseffekt reduziert. Es entspreche vielmehr einem „höchst praktischen Anforderungsprofil“, das Menschen anzeige, wie sie sich selbst als Person zu begreifen haben, um

⁴² Bröckling, Ulrich (2007): Das Unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt: Suhrkamp, S.14

je angemessen am Marktgeschehen teilhaben zu können (vgl. ebda, S.38). Solche Anpassungsleistungen seien insbesondere auch aus der *abstrakten* Angst heraus motiviert, man könne andernfalls die kommunikative Anschlussfähigkeit verlieren und aus der „sich über Marktmechanismen assoziierenden gesellschaftlichen Ordnung herausfallen“ (ebda, S.46f).

Subjektivierung werde über Prozesse der „Selbstexploration, Selbstmodellierung und Selbstexpression“ vermittelt, im Zuge derer sich das Subjekt als Objekt seiner selbst konstituiere, von sich ein Bild entwerfe und sich dadurch selbst eine Gestalt gebe (vgl. ebda, S.20). Das Subjekt ist zugleich „Wirkung und Voraussetzung, Schauplatz, Adressat und Urheber von Machtinterventionen“ (ebda, S.21). Es kann als Entität begriffen werden, die sich zwar performativ erzeugt, deren „Performanzen jedoch stets eingebunden sind in Ordnungen des Wissens, in Kräftespiele und Herrschaftsverhältnisse“ (ebda). Bröckling fasst hier insbesondere zum unabschließbaren Prozesscharakter dieser Entität wie folgt zusammen:

„Das Subjekt ist Fluchtpunkt der Definitions- und Steuerungsanstrengungen, die auf es einwirken und mit denen es auf sich selbst einwirkt. Ein soziales Problem und eine individuelle Aufgabe; kein Produkt, sondern Produktionsverhältnis“ (ebda, S.22).

Der gemeinsame Fluchtpunkt gegenwärtiger Selbst- und Sozialtechnologien, die sich in der Figur des Unternehmerischen Selbst verdichten, sei „die Ausrichtung der gesamten Lebensführung am Verhaltensmodell der Entrepreneurship“ (ebda, S.47). Die fortschreitende Individualisierung der Gesellschaft bringe ferner stets auch die Verantwortung für das eigene Scheitern mit sich. Das Selbst sei dabei zunehmend angehalten, sich als *Handlungszentrum* und *Planungsbüro* bezüglich seines Lebenslaufs, seiner Fähigkeiten, Partnerschaften, usw. zu

begreifen. „Subjektivierung wird damit zu einem eminent politischen Projekt, die individuelle Lebensführung zu einer Abfolge strategischer Entscheidungen und taktischer Kalküle- zu *Lebenspolitik*“ (ebda, S.26). Mithilfe professioneller Beratung, Therapie, Coaching sowie weiterer autoritärer Formen der Unterstützung sei die „Flugbahn“ des Lebens permanent neu zu adjustieren, „wobei mit den Chancen der Selbstverwirklichung stets die Risiken des Absturzes einhergehen“ (ebda). Einer Genealogie der Subjektivierung gehe es nach Bröckling um eine Analyse von Möglichkeitsfeldern der Konstitution von Subjektivität, um Kraftlinien, welche diese durchkreuzen sowie um „die Art und Weise, wie sie die Handlungsoptionen der Individuen mobilisieren, einschränken oder kanalisieren, kurz: wie sie die Selbststeuerungspotenziale steuern“ (ebda, S.27). Dabei verfolgt Bröckling in diesem Zusammenhang keineswegs das Ziel der Rekonstruktion einer historischen Ontologie oder Deontologie des Selbst. Dieses „erfinde“ sich vielmehr stets auf Basis und in Auseinandersetzung mit an ebenjenes „adressierte[n] Selbstdeutungs- wie Selbstmodellierungsvorgaben je nach Kontext in ganz unterschiedlicher Weise“ (ebda, S.35). Das unternehmerische Selbst darf dabei nicht als empirisch beobachtbare Entität aufgefasst werden, sondern als „Weise, in der Individuen als Personen adressiert werden, und zugleich die Richtung, in der sie verändert werden und sich verändern sollen“ (ebda, S.46f). Das Subjekt sei stets eines „im Gerundivum- nicht vorfindbar, sondern hervorzubringend“ (ebda). Das Unternehmerische Selbst sei damit kein Instrument zur Beschreibung von Wirklichkeit, sondern eines, diese zu verändern (vgl. ebda, S.48).

2.6.1) Der Homo Oeconomicus als Realfiktion

Insbesondere im Kontext der Arbeitswelt untersucht Bröckling Managementkonzepte und entsprechende „Strategien der Autonomisierung, Responsibilisierung und Flexibilisierung“ (Bröckling, 2007, S.12). Begrifflich steht der Begriff des Unternehmerischen Selbst dabei in naher Verwandtschaft zum neoklassischen Verhaltensmodell des Homo Oeconomicus. Der Homo Oeconomicus kann nach Bröckling als ein anthropologisches Konstrukt bzw. explizites Menschenbild mit verhaltenswirksamen Effekten verstanden sein. Nach Michalitsch (2006, S.93) liefere es die entscheidungstheoretische Grundlage ökonomischer Analysen. Das modellierte Ziel bestehe dabei jeweils darin, gegebene subjektive Präferenzen, mitunter bei zeitlichen oder budgetären Restriktionen, optimal zu befriedigen. Vor allem aber kann der Homo Oeconomicus auch als *verhaltensmodifizierende Realfiktion* aufgefasst werden, mittels derer das Wirtschafts- und Rechtssystem sich „die für ihre Operationen erforderlichen Akteure“ konstruiert (Bröckling, 2007, S.36). Bröckling erläutert eine wesentliche Funktion des Homo oeconomicus, die sich in einer „strukturellen Kopplung von kommunikativen Operationen in Wirtschaft und Recht mit den dazu simultan ablaufenden psychischen Operationen“ manifestiere (ebda, S.36f). Er fasst hier folgendermaßen zusammen:

„Jedes soziale Subsystem sieht und personifiziert mithilfe seines spezifischen Rationalmodells spezifische menschliche Eigenschaften, und es sieht und personifiziert ausschließlich diese. Es erfindet sich sozusagen seine eigene Sozialpsychologie und verfertigt jene Akteure, die es als kommunikative Adressen benötigt, indem es sie als bereits gegeben unterstellt“ (ebda, S.37).

Jene spezifischen Rationalitäten der Subjektivierungsregime würden damit lediglich „Ausschnitte menschlicher Handlungsmöglichkeiten“ (ebda, S.38) aktualisieren. Diese Ausschnitte würden dabei zu Universalien vergrößert, mit dem Ergebnis einer Erweiterung der „gesellschaftlichen Ontologie des Subjekts (zu) einer anthropologischen Wesensbestimmung“ (ebda):

„Indem die Regime des Selbst selektive institutionelle Personkonstruktionen als Conditio humana substantialisieren, sabotieren sie die darin uneingelösten menschlichen Möglichkeiten und proklamieren zugleich ein Idealbild, auf das hin die Individuen zugerichtet werden“ (ebda).

Jenes Subjektivierungsregime erschöpfe sich dabei nicht in seinem ethischen Code und Regelkanon. Es bestimme vor allem auch die Formen des jeweiligen Wissens, durch die das Individuum die Wahrheit über sich selbst erkennt sowie die „Kontroll- und Regulationsmechanismen“ (ebda, S.39), denen es sich je gegenüber sehe. Zu ihnen zählen insbesondere das an *Experten bzw. Autoritäten* gebundene Wissen sowie diverse Sozial- und Selbsttechnologien (vgl. ebd.):

„Diese „Experten der Subjektivität“ und ihre präventiven, kurativen oder korrektiven, in jedem Fall aber normalisierenden Interventionen „transformieren die existentielle Frage nach dem Sinn des Lebens oder der Bedeutung von Leiden in das technische Problem, wie Dysfunktionen möglichst effizient zu managen sind und die „Qualität des Lebens“ gesteigert werden kann“ (ebda, S.41).

Das unternehmerische Selbst stehe ebenso einer heuristischen Kategorie des Arbeitskraftunternehmers nahe, wie er in der „Soziologie der Lebensführung“ beschrieben werde. Wie bei diesem verschwimme im Unternehmerischen Selbst die Grenze zwischen Berufs- und Privatleben, der Ökonomisierungsdruck erfasse dabei alle Alltagsbereiche (vgl. ebda, S.48).

Steiner verortet den homo oeconomicus im Kontext einer makrosozialen Marktmentalität⁴³ (market mentality). Damit verknüpft ist der Gedanke einer "kognitiven Einbettung der Ökonomie" (ebda, S.274), die eine Vorstellung von Ökonomie als kognitives "Modell" bzw. eine Serie an entsprechenden "Mikrostrukturen" umschreibt. Eine Anthropologie bzw. Soziologie der Ökonomie würde hier nun vor allem die Inszenierung bzw. "Aufführung" und Anwendung dieser Modelle durch die verschiedenen Akteure, insbesondere auch an ihnen selbst zu untersuchen haben (vgl. ebda). Jene Modelle wiesen dabei jeweils gemeinsame Elemente auf, die sich in den differenzierenden Begriffen Kommunalität bzw. Reziprozität und Markt beschreiben ließen (vgl. ebda). In sozialen und materiellen Anordnungen (devices), welche die marktökonomische Theorie als alltägliche Routinen implementieren, ließen sich Performativität und Wirkweisen der Theorie beschreiben (vgl. ebda. S.70). Die dabei vorherrschende makrosoziale Struktur der politischen Ökonomie kann hierbei allgemeiner im Sinne einer sozialen Repräsentation aufgefasst werden, welche die Art und Weisen präge, wie Personen das gesellschaftlich soziale Leben verstehen, miteinander interagieren und sich entsprechend angemessen verhalten (vgl. ebda, S.66).

⁴³ Steiner, Phillipe (2011): The critique of the economic point of view: Karl Polanyi and the Durkheimians. In: Henn, Chris/Hart, Keith (Hrsg): Market and Society: The Great Transformation Today, Cambridge: University Press, 2011, S.70

2.6.2) Im Unternehmen Ich

In der von Bröckling untersuchten Management-Literatur vermittelt sich nun ein explizites Subjektivierungsmodell, das Techniken zur effizienten Zeitplanung, Arbeitsorganisation und Stressbewältigung lediglich als Voraussetzungen der Selbstoptimierung betrachtet. Persönlichkeitsentwicklung und Unternehmensorganisation verlaufen demnach parallel: Das Selbst sei zunächst im Zuge einer Art *Marktforschung* als *Produkt* im *Unternehmen Ich* zu definieren, Identität als „Corporate Identity“ (Bröckling, 2007, S.70). Dazu sei es unbedingt erforderlich, sich als „wirtschaftlich unabhängige Einheit“ zu begreifen, im Gegensatz etwa zu einem Teil das nach seinem funktionalen Ganzen strebt (vgl. ebda). Die Vorstellung eines allgegenwärtigen Marktes sei auch im Anstellungsverhältnis innerhalb eines Unternehmens stets zu verinnerlichen (ebda, vgl. S.66). Nun sei das Unternehmerische Selbst aber „nicht nur Produkt und Produzent, Chef und Untergebener, sondern auch Lieferant und Kunde in einer Person“ (ebda). Unternehmerisches Geschick entfalte sich also im Prozess der Aufspaltung des Selbst:

„Als Kunde seiner selbst ist er sein eigener König, ein Wesen mit Bedürfnissen, die vom Lieferanten seiner selbst erkannt und befriedigt werden wollen. Ignoriert dieser die Ansprüche seines internen Geschäftspartners, wird ihn jener mit Antriebslosigkeit, Erschöpfung oder anderen Formen des Energieentzugs strafen. Funktioniert dagegen der Austausch, profitieren beide“ (ebda).

Die generelle Exploration eigener Ziele sei durch die Anfertigung eines Stärken/ Schwächen-Profils zu ergänzen. Stärken sind dabei laut einem zitierten Manual etwa diejenigen Aspekte der Lebensgeschichte, die zum eigenen Vorteil genutzt werden können, das „persönliche Kapital (Assets)“ (vgl. ebda, S.67). Diese *elementaren Daten* ergeben bewusst zusammengenommen die

Passung des Produkts und ermöglichen im Zuge ihrer innovativen Verwendung die Selbstkonstitution. Die „Geschäftsführung des eigenen Lebens“ ist dabei weder räumlich noch zeitlich begrenzt. Es gelte sie sowohl permanent als auch in jedwedem Lebensbereich anzustreben:

„Selbstmanagement soll die Potentiale der ganzen Person (und nicht nur der Arbeitskraft) aktivieren.

Unternehmer zu werden, hängt nicht am Erwerbsstatus, sondern ist eine „Lebenseinstellung“ (Bröckling, 2007, S.67).

Das Selbstmanagement speise dabei seine Wirkmächtigkeit aus der radikal-konstruktivistischen Grundannahme, alles Menschen Erdenkliche sei möglich. Dieser „logische Kurzschluss“ zur Allmacht der Gedankenwelt und ihrer Perspektivität erweise sich als „wirksame (Auto-) Suggestion“ (vgl. ebda). Durch die Psychotechnik des Neurolinguistischen Programmierens etwa, der methodischen Fundierung zahlreicher Selbstmanagementkonzepte, würde diese Form der Suggestion im Zuge eines „mental Trainings“ systematisch an innere Eindrücke und körperliche Befindlichkeiten gebunden (vgl. ebda, S.69). Der damit verbundene „Technizismus“ erinnere an die frühen „heroischen“ Phasen des Behaviorismus, der vor allem von „Wahrheits- und Sinnfragen“ entlaste (vgl. ebda): „Weil alle Modelle *Als-Ob-Annahmen* darstellen, soll es allein darauf ankommen, diejenigen auszuwählen, die bei der zielorientierten Arbeit nützen und helfen, einen möglichst direkten Weg zu gehen“ (ebda). Bröckling umschreibt ferner die strukturelle Überforderung, die sich durch konfligierende, miteinander in Konkurrenz tretenden *Unterabteilungen* des Unternehmerischen Selbst ergeben. Eine die Produktivität befördernde Unauflösbarkeit dieses Widerstreits antagonistischer Anforderungen erzeuge eine „fortwährende

Anspannung, die den Einzelnen niemals zur Ruhe kommen lässt, weil er jeden Fortschritt in der einen Richtung durch entsprechende Anstrengungen in der Gegenrichtung ausgleichen muss“ (ebda, S.71). Die Forderung nach permanenter Weiterbildung und persönlichem Wachstum nötigen dieses Selbst schließlich, dem unabschließbaren *Projekt der Selbstoptimierung durch Selbstüberbietung* gleichermaßen diszipliniert wie enthusiastisch zu begegnen. Sein Glück finde es vor dem Hintergrund eines omnipräsenten Marktes nur in der Konsequenz, sein Verhältnis zu sich selbst risikobereit flexibel und marktförmig zu gestalten.

Die Postulierung des Marktes als „privilegierter Ort gesellschaftlicher Integration“ sei nun eine generelle Anforderung an das Unternehmerische Selbst, vermöge derer es zu einer hegemonialen Subjektivierungsfigur überhaupt erst sich zu erheben im Stande sei (Bröckling, 2007, S.76). Den Fluchtpunkt neoliberaler Regierungsrationalität schließlich sieht Bröckling (in Anlehnung an Foucault) in der Verallgemeinerung dieser Subjektivierungsfigur des „Unternehmers seiner Selbst“ als „durchgängiges Modell gesellschaftlicher Organisation“ (ebda, S.78).

2.6.3) Ontologie des Marktes

„Handeln wir so, daß die Institutionen eine solche Form annehmen, daß die Gesetze des Marktes, und sie allein, das Prinzip der allgemeinen wirtschaftlichen Regulation darstellen und folglich das Prinzip der gesellschaftlichen Regulation.“ (Foucault, Die Geburt der Biopolitik, S.235)

Der Markt könne nun abgesehen von einer Instanz des Wahrsprechens (Veridiktion) auch als eine Art Informationsprozessor verstanden werden. Der Wettbewerb sei dabei eine Methode zur Entdeckung und Kommunikation von Tatsachen, die andernfalls unerkannt oder ungenutzt bleiben würden (vgl. Bröckling, 2007, S.99). Solcherlei *Tatsachen* beziehen sich etwa auf die Frage nach der Definition von Dingen als Güter oder nach deren Knappheit bzw. Wert. Der Wettbewerb übersetze dabei die „Summe individueller Kalküle in Preise“, über welche die Handlungen von Individuen koordiniert werden (vgl. ebda). Er schaffe damit ebenjene Kohärenz des Wirtschaftssystems, die voraussetzen sei, damit *der eine* Markt denkbar werde (vgl. ebda). Darin sei jeder sowohl Mittel als auch Zweck zugleich: „Zweck sich selbst und Mittel allen anderen zur Erreichung ihrer Zwecke“ (ebda, S.112). Dabei sollte etwa nach Hayek zugestanden sein, dass die sich einstellende Marktordnung keinen großen Zusammenhang zwischen „subjektivem Verdienst oder individuellen Bedürfnissen und Belohnungen zustande bringt“ (ebda, S.102). Die „Vernunft des Marktes“ spreche nach Hayek jenen Unternehmern und „Herrschernaturen“ Recht, die ihren Ansichten Durchsetzung zu verschaffen in der Lage sind, zum in Kauf genommenen Nachteil derjenigen, die mit einer Übernahme dieser Ansichten nicht einverstanden sind oder zögern (vgl. ebda, S.104). Neben der Kommodifizierung (zur Ware

werden) in allen Lebensbereichen sei es eine Ausweitung dieses Wettbewerbsprinzips, welche die bislang beschriebene *Marktontologie* besonders auszeichne (vgl. ebda, S.85). Ein längst etabliertes „Regime des Tauscherts“ würde nun einer „Vielfalt unternehmerischer Initiativen“ weichen (ebda). Die ehemals rationalen Handelspartner hätten sich nun in wettbewerbsorientierte Entrepreneure gewandelt. Dieser neueren Entwicklung sei allerdings selbst der Ordoliberalismus zu seiner Zeit noch skeptisch gegenüber gestanden. Um einen Zustand abzuwenden, in dem die Gesellschaft in einen „hungrigen Interessentenhaufen“ zerfalle, seien entsprechende „kompensatorische Ordnungen in den anderen Bereichen des Sozialen“ notwendig geworden. Die Konkurrenz spiele als „Ordnungs- und Steuerungsprinzip im engeren Bereich der arbeitsteiligen Marktwirtschaft“ eine durchaus legitime Rolle. Auf diesem Prinzip eine Gesellschaft im Ganzen zu errichten wäre jedoch widersinnig bzw. setze eine „umso stärkere Integration außerhalb der Wirtschaft“ sowie einen „kräftigeren politisch-moralischen Rahmen“ voraus (ebda, S.85f). Bröckling fasst seine Überlegungen zum Wettbewerb schließlich folgendermaßen zusammen:

„Der Wettbewerb verbindet universelle Vergleichbarkeit und den Zwang zur Differenz; er totalisiert und individualisiert zugleich: Jeder Einzelne muss sich in der Verfolgung seines Nutzens mit allen anderen messen, und er kann seinen Nutzen nur in dem Maße steigern, in dem er sich von seinen Mitbewerbern abhebt und für sich beziehungsweise für das, was er in den Tauschprozess einbringt, ein Alleinstellungsmerkmal geltend machen kann. Seine stimulierende Wirkung kann der Wettbewerb nur dann entfalten, wenn er nicht durch konkurrenzverbindernde oder –verzerrende Eingriffe außer Kraft gesetzt wird. (...) Regieren heißt, den Wettbewerb, sich selbst regieren heißt, die eigene Wettbewerbsfähigkeit fördern“ (ebda, S.106f).

3) Inflation der Intimität – Ökonomische Liebesmodelle

3.1) Die Rationalisierte Persönlichkeit

Eva Illouz konstatiert im Zuge ihrer *Soziologie der Emotionen*⁴⁴ eine „tiefgreifende kulturelle Transformation des Selbst und seiner intimen Beziehungen“ (Illouz, 2007, S.52). Hierbei spiele der „Prozess der Rationalisierung intimer Beziehungen“ eine besondere Rolle. Diese Entwicklung sieht die Autorin unter anderem im Zusammenhang mit Methode und Vokabular einer Psychologie stehend, die den Versuch einer Deutung von intimer Erlebenswelt unternimmt. Eine solche Rationalisierung umfasse laut Illouz (vgl. ebda, S.53):

- Eine kalkulierende Verwendung von Mitteln sowie die Nutzung von jeweils effektiveren Mitteln.
- Auswahlentscheidungen auf rationaler Basis⁴⁵ (Auf Grundlage von Wissen, Bildung).
- Die Fähigkeit zur Orientierung an allgemeinen Wertprinzipien.
- Eine Vereinheitlichung aller genannten Aspekte zu einem rational-methodischen Lebensstil.

Darüber hinaus nennt die Autorin eine zusätzliche Bedeutungsdimension des Rationalitätsbegriffs: Die Ausdehnung formaler Wissenssysteme, „die ihrerseits zu einer Intellektualisierung des Alltagslebens“ führe (ebda, S.53). Anhand von Beispielen aus der Ratgeberliteratur zur Beziehungsführung erläutert Illouz eine Art Anrufung zur „Wertrationalisierung“ der Persönlichkeit (vgl. ebda). Dabei sei der Prozess einer Klärung eigener

⁴⁴ Illouz, Eva (2007): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Frankfurt: Suhrkamp

⁴⁵ Vgl. insb. den eingangs skizzierten Rationalitätsbegriff nach Habermas (Kapitel 1.3.2)

Werte und Überzeugungen sowie die Anpassung eigener Zwecke an das zu etablierende Wertesystem gebunden. Ein „autonomes und selbständiges Selbst“ finde in einem solchen Vorgang Klarheit über seine Präferenzen, auf Grundlage derer Beziehungen gesucht und eingegangen werden (vgl. ebda). Dazu sei es erforderlich, das Selbst zum Gegenstand akribischer Beobachtung zu machen, Emotionen zu kontrollieren, Entscheidungen zu bewerten und den präferierten Handlungskurs zu wählen⁴⁶ (vgl. ebda). Das intime Leben werde in eine meß- und kalkulierbare Gegenständlichkeit übertragen, über die quantitative Aussagen gemacht werden. Nach dem Prinzip der Kommensuration, einer „spezifisch modernen, kulturellen Kognition“ (ebda, S.54) würden so etwa im Zuge psychologischer Testverfahren zahlenförmige Beziehungen zwischen Dingen hergestellt. Qualitative Unterschiede werden so in quantitative übersetzt, die erhobene Differenz zwischen den Dingen schließlich, ausgerichtet an einer Maßeinheit, in Werten formulierbar. Die politischen Ideale der Gleichheit und Fairness haben Illouz zufolge im Verbund mit Wissenschaft und Technik schließlich im Zuge der "Entmystifizierung der Liebe" den Betrachtungsgegenstand von Liebesbeziehungen in "selbstreflexive Objekte der Prüfung und Kontrolle mittels formaler und berechenbarer Verfahren verwandelt" (Illouz, 2011, S.318). Dieser Prozess stehe im Zusammenhang mit der Überzeugung, vor allem *unpersönliche* Prozeduren im Sinne systematischer Verhaltensregeln unter Zuhilfenahme abstrakter Kategorien seien hier das Mittel der Wahl. Illouz spricht hierbei zusammengefasst auch vom Ideal einer reinen Beziehung.

⁴⁶ In welcher konkreten Form hier digitale Partnermärkte das Angebot von entsprechenden Informations- und Entscheidungsheuristiken bereitstellen wird später im Text noch genauer ersichtlich werden (vgl. etwa Kapitel 5.3.1).

3.2) Humankapitaltheorie

Die Humankapitaltheoretiker um Gary Becker betonen, folgt man hierbei wieder Bröckling, im Gegensatz zu den normativ-argumentierenden Wegbereitern sozialer Marktwirtschaft, den deskriptiven Charakter ihres Ansatzes. Es interessiere dabei weniger die Frage, wie Menschen individuelles und gesellschaftliches Handeln auf ökonomische Weise gestalten *sollen*. Vielmehr werde unterstellt, sie würden dies bereits seit jeher tun (vgl. Bröckling, 2007, S.87). Gleichzeitig besitze die Theorie den Anspruch auf universelle Gültigkeit. „Ihre Erklärungen sollen nicht nur das Handeln aller Menschen, sondern auch deren gesamtes Handeln beschreiben können“. Das universelle Kalkül, das ein Mittel seinem Ziel zuweist, rückt damit ins Zentrum der Überlegung. Die Chicagoer Schule steht damit paradigmatisch für die "Generalisierung der ökonomischen Form" (ebda).

Der Ansatz der *New Home Economics* rückt Pies⁴⁷ zufolge die *Black Box* des internen Haushaltsgeschehens, das bis dato lediglich in seinen Berührungspunkten mit externen Arbeits- und Konsummärkten betrachtet wurde, ins Licht der Ökonomie. In diesem Kontext war der Haushalt bislang lediglich als Anbieter von Produktionsfaktoren bzw. als Nachfrager auf Konsummärkten zu behandeln. Die Vorgänge innerhalb der Familienstrukturen, die der Produktion von Humankapital dienen, waren somit noch weitgehend unerklärt. Gary S. Becker legte in seinen *Pionierarbeiten* hierzu den ersten systematischen Zugang. Im Zuge des

⁴⁷ Pies, Ingo (1998): Gary Beckers Ökonomischer Imperialismus, Tübingen: Mohr Siebeck

familienökonomischen Ansatzes konnte Familie nun als „kleine Fabrik“⁴⁸ gedacht werden, die unter Verwendung von Marktgütern und Zeit neben intern nutzenstiftenden Gütern (basic commodities) extern verwertbares Humankapital produziert:

"In Analogie zur Theorie des Unternehmens wird die Leistungserstellung im Haushalt mittels einer Haushaltsproduktionsfunktion beschrieben, wobei neben evtl. vorhandenem Nicht-Lohn-Einkommen die Humankapitalausstattung und die zur Verfügung stehende Zeit die Ressourcen des Haushalts darstellen. Zeit kann etwa auf 3 Arten verwendet werden: Marktarbeit, Hausarbeit oder Freizeit bzw. Konsum "
(Becker, 1975, zitiert nach Pies, 1998, S.66).

Unter Humankapital könne etwa Wissen, Fertigkeiten, Gesundheitszustand, Erscheinungsbild, Sozialprestige, Arbeitsethos, etc. subsumiert sein, das als knappe Ressource entsprechende Investitionen in ihren Aufbau, Erhalt sowie in ihre Vermehrung erfordere (Bröckling, 2007, S.90). Unter der „Wahl der effizienten Technologie“ (vgl. ebda) wird das Haushaltsoptimum der Aufteilung der Zeit zwischen Markt- und Hausarbeit verstanden. Damit in Zusammenhang ergibt sich das „Problem der optimalen Investitionen in Humankapital“ (ebda). Dies ergibt sich insbesondere im Beispiel der Zeit, die als knappe Ressource konkurrierende Verwendungsalternativen besitzt. Auch wenn nun Emotionen in Kosten-Nutzen-Analysen als grundsätzlich unbegrenzte Ressourcen betrachtet werden, sind sie doch stets an die knappe Ressource der Zeit gebunden. Bröckling fasst die wesentliche Konsequenz daraus wie folgt

⁴⁸ Becker, Gary (1965): A theory of the allocation of time. In: The Economic Journal, Volume 75, S.496

zusammen: „Der Mensch der Humankapitaltheorie ist vor allem ein Mensch, der sich unentwegt entscheidet“ (ebda, S.88). Die Kosten einer Handlung liegen demzufolge in der besten Alternative, auf die man durch die Entscheidung verzichte (vgl. ebda, S.89). Das Konzept der Nutzenmaximierung, welches das Auswahlverhalten zwischen alternativen Handlungsoptionen mit dem Ziel der Wohlfahrtssteigerung beschreibt, ist wie am Beispiel der Zeit beschrieben also sinnvoll nur bei Problemen der Verwendung knapper Ressourcen bei konkurrierenden Verwendungsalternativen" (bspw. Zeit) (Pies, 1998, S.64f). Die zu verhandelnden Beziehungsressourcen unterliegen hier konzeptuell also einer Art *Mängelwesenmodell*. Zusätzlich zur Knappheitsannahme müssen jeweils Märkte vorausgesetzt werden, in deren Kontext Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Entscheidungsträgern stattfinden können. Unabhängig von monetären Märkten könne Bröckling zufolge dabei für jedes Gut, direkt oder indirekt ein „marginaler Schattenpreis“ bestimmt werden. Darunter sei die Zeit zu verstehen, die benötigt werde, um eine zusätzliche Einheit dieses Gutes herzustellen. Angebot und Nachfrage regeln dabei einer weiteren axiomatischen Setzung entsprechend die Art und Weise der Nutzenmaximierung sowie der Präferenzgewichtung (Bröckling, 2007, S.89). Die genannten Grundannahmen seien, so Bröckling keineswegs als empirische Aussagen zur menschlichen Natur zu verstehen. Sie bezeichnen vielmehr ein heuristisches, anthropologisches Konstrukt eines *Als-Ob*, einen „methodologischen Kunstgriff zur Komplexitätsreduktion“, zur schematischen Anleitung der Analyse rationalen Verhaltens:

„Die Humankapitaltheorie fasst den Menschen als Homo oeconomicus und fasst ihn nur insofern, als er sich entsprechend verhält. Dieses Rationalitätsschema erschließt ihn zugleich dem gouvernementalen Zugriff: Wenn der Einzelne stets seinen Nutzen zu maximieren sucht, kann man seine Handlungen steuern, indem man deren Kosten senkt oder steigert und so das Kalkül verändert. Als Mensch, der sich unentwegt entscheidet, ist der Homo oeconomicus deshalb auch ein Mensch, der in eminenter Weise regierbar ist“
(Bröckling, 2007, S.90)

Wenn nun aber kein Verhalten mehr vorstellbar ist, das sich nicht in Kosten-Nutzen-Kalkülen beschrieben ließe, dann gäbe es für die Menschen keine Alternative zur Wahlentscheidung als Grundlage jedweder Handlung: „Der ökonomische Ansatz identifiziert sie [die Menschen] immer schon als jene nutzenmaximierenden Marktsubjekte, zu denen sie erst gemacht werden und sich selbst machen sollen“ (ebda). Spätestens in diesem *identifizierenden* und *formierenden* Moment wird also der formale Widerspruch zur eingangs erwähnten, deskriptiven Auszeichnung einer Funktion der Humankapitaltheorie nochmals deutlicher.

Beckers Ansatz liefere nun nach Michalitsch (2006, S. 148f) das paradigmatische Modell neoliberaler Subjektivität in Form des Humankapitalisten. Neoliberalismus richte sich auf die individuelle Fähigkeit zur Selbstregulierung und verbinde diese mit ökonomischer Profitmaximierung. Die Verknüpfung von ökonomischem Wohlstand und persönlichem Glück im Subjekt transformiere dessen Selbstbestimmung in einen Produktionsfaktor. Mit zunehmendem Einfluss auf solcherart diskursiver Fundamente gestützter neoliberaler Politiken erschienen deren „Definitionen menschlichen Seins als reale Anforderung an den/die Einzelne/n.

In diesem Sinn impliziert Neoliberalismus das Postulat eines *neuen Menschen*, der sich nicht als Produkt der Gesellschaft, sondern als Eigenprodukt versteht“ (ebda).

Beckers ökonomischer Ansatz ermöglicht insbesondere eine ökonomische Analyse familiärer Entscheidungen, insbesondere im Hinblick auf eine optimalen Passung von Ehepartnern sowie der ehelichen Stabilität (Pies, 1998, S.67f.): Auf dem Heiratsmarkt agieren nutzenmaximierende Individuen. Die Eheform wird eingegangen, wenn beide Partner dadurch im Vergleich zur Situation Alleinstehender ein höheres "Nutzniveau" erreichen. Die Voraussetzung dafür stellt eine höhere Wohlfahrtsproduktion im Sinne einer Deckung an Grundbedürfnissen im gemeinsamen Haushalt gegenüber jener von getrennten Haushalten dar. Die Höhe des Wohlfahrtsgewinns hängt von den Eigenschaften der Partner ab. Komparative Produktionsvorteile der Partner ergeben sich aus einer unterschiedlichen Humankapitalausstattung, die den Gewinn aus haushaltinterner Arbeitsteilung steigern. Für den gemeinsamen Konsum bzw. die Produktion von haushaltsöffentlichen Gütern, worunter langlebige Gebrauchsgegenstände sowie Freizeitgestaltung, aber auch Kinder, Liebe, usw. fallen, sind dagegen komplementäre Eigenschaften von Vorteil. Die eingebrachte Liebe etwa steigert dabei den Nutzen gemeinsam konsumierter Güter: "Insgesamt wird die Nutzensumme dieses Paares durch Liebe größer, d.h. sie produzieren einen höheren Ehegewinn" (ebda, S.68). Die Kombination der Eigenschaften der Ehepartner bestimmt die für die Produktion der basic commodities zur Verfügung stehende Haushaltstechnologie.

Auf dem Heiratsmarkt nun konkurrieren Heiratswillige untereinander und passen ihre Angebote entsprechend der wahrgenommenen Marktlage an. Potentiellen Partnern wird "entsprechend des jeweils zu erwartenden Ehegewinns aus gemeinsamer Produktion ein Angebot über ihren Anteil

daran gemacht" (ebda). Der Preis für den Partner, d.h. sein dementsprechender Anteil am Ehegewinn, wird dabei durch den Marktwert bestimmt. Gleichzeitig gewährleistet dieser Prozess bei vollständiger Konkurrenz auch ein gesamtgesellschaftlich optimales Matching der Partner.

Zur Erklärung ehelicher Stabilität verfolgt die Humankapitaltheorie eine analoge Argumentation. Eine Partnerschaft werde getrennt, wenn dadurch beide Partner ein höheres Nutzenniveau erreichen im Vergleich zum Fortbestand der Partnerschaft. Letztlich handelt es sich dabei um die Revision einer Fehlkalkulation bei Eheschließung, die auf Unsicherheit und unvollständige Informationslagen zurückzuführen sei. Sofern bei gegebener interner Verteilung die externe Alternative nur für einen Partner attraktiver erscheint, kann der andere durch Kompensationszahlungen versuchen, diesen zum Verbleiben zu veranlassen, woraus bei Erfolg der Fortbestand der Ehe resultiert. Becker nennt darüber hinaus Veränderungen in den Eigenschaften der Partner und bei den Möglichkeiten der gemeinsamen Produktion, die den Gewinn aus der Ehe im Zeitablauf schwinden lassen, was dann die Ehe nur für einen begrenzten Zeitraum vorteilhaft macht. Ehespezifisches Kapital, zu dem Becker vor allem Kinder, aber auch Investitionen in haushaltsspezifisches Humankapital wie etwa Bildungsinvestitionen zählen, erhöhen den Gewinn aus der Ehe gegenüber den externen Alternativen und reduziert damit das Scheidungsrisiko⁴⁹. Ebenso reduzieren aber auch hohe Kosten der Trennung und hohe Suchkosten für neue Partnerschaften das Trennungsrisiko (vgl. Pies, 1998, S.67ff).

Die ebenso als planvoll-rational modellierte Entscheidung zur Zeugung und Erziehung von

⁴⁹ Dieser Modellierung zufolge tragen haushaltseigene Kinder sozusagen zu einer Art Wertsteigerung im Sinne einer Partikularisierung bzw. Individualisierung der Haushaltsführung bei, wie später im Kontext der ergänzenden Erläuterungen zur psychologischen Investmenttheorie nochmals verständlicher werden sollte.

Kindern sei dem familienökonomischen Ansatz zu Folge zwischen den Faktoren relativ hoher materieller und immaterieller Aufwendungen und dem Nutzen, der sich aus einem dieserart langlebigen Konsumgut und „Quelle psychischen Einkommens oder psychischer Befriedigung“ ergibt, abzuwägen. Zusätzlich fungieren Kinder insofern als Produktionsgut, als dass sie selbst monetäres Einkommen erwirtschaften können um damit die künftige Altersversorgung ihrer Eltern zu sichern (Bröckling, 2007, S.189f). Die Entscheidung zur Zeugung eines oder mehrerer Kinder sei letzten Endes die zwischen Gütern und ihrem zu erwartenden Nutzen. Bezüglich der Menge an Kindern sei vor allem der Faktor Qualität zu berücksichtigen, der sich wesentlich wiederum auf den Nutzen auswirke (vgl. ebda). Die Entscheidung zugunsten weniger Kinder käme etwa deren Betreuung, Versorgung, Bildung, etc. zugute, was sich in einer höheren Qualität widerspiegle. In Anlehnung an Foucault spricht Bröckling dabei im Kontext der Bildung als Humankapitalinvestition von „Kompetenzmaschinen“, die „umsichtig entwickelt, sorgsam gewartet und kontinuierlich auf die Marktanforderungen hin adjustiert werden“ (ebda). Den möglichst frühzeitigen Einstieg in den Prozess der systematischen Humankapitalakkumulation illustriert Bröckling dabei am Beispiel „aktivierenden“ Spielmaterials für Säuglinge (vgl. ebda, S.92).

3.3) Beziehungspassagiere: Das Moratorium der Suche.

An diese Erläuterungen zur Humankapitaltheorie lassen sich nun vor allem in thematisch-inhaltlicher Sicht einige systemtheoretische Überlegungen Schüleins⁵⁰ zu veränderten Konstitutionsbedingungen von Subjektivität anschließen. Postmoderne gesellschaftliche Veränderungsprozesse seien Schülein zufolge allgemein vor allem durch eine "Implementierung neuer Leitprinzipien" geprägt, wie sie in sachlogischen Zweck-Mittel-Kalkülen sowie funktionaler Differenzierung bestünden. Der Autor sieht in der Ausweitung dieser Prinzipien in jedwede (relevanten) Gesellschaftsbereiche eine Vorbedingung quantitativer Optimierung von Produktionsprozessen (Schülein, 1988, S.42). Im Zuge der genannten Veränderungsprozesse sei die Primärgruppe der bürgerlichen "Kleinfamilie" rekonfiguriert worden. In ihr gehe mit der Umstellung von externer bzw. dauerhaft konstituierter auf beziehungsinterner Konstitution auch der Bedarf ihrer permanenten Legitimation einher. Schülein konstatiert ebenso eine Beschleunigung des „Lebenszyklus von Themendefinitionen, Orientierungen, Praktiken“ (ebda). Ihr zentraler Modus sei dabei der Wandel. Sie seien von Beginn an für ein Veralten produziert worden und würden auch so konsumiert werden (vgl. ebda, S.48f). Die persönliche Identität löse sich dabei von ihren Beziehungen in Zeiten starker sozialer Dynamik und Anforderungen an Mobilität. Schülein spricht hier auch von „passageren“ Beziehungen bzw. „Beziehungsnomaden“. Parallel dazu differenzieren sich Beziehungsprofile, die Form der Paarbeziehung löse sich von jener der Ehe (vgl. ebda). Beziehungstypen werden an individuelle Bedürfnislagen anpassbar.

⁵⁰ Schülein, J.A. (1988): Veränderungen der Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen von Subjektivität. In: König, H. (Hrsg.): Politische Psychologie heute. Leviathan, S.39f

„Beziehungsbiographien“ seien die Folge, eine Abfolge jeweils besonderer, situativ angepasster Beziehungsformen, deren Stabilität insbesondere von den Kompetenzen der Beteiligten abhängen (vgl. ebda). Da es sich hierbei um personengebundene Kompetenzen handle, die nicht instrumentell vermittelt werden könnten, sei hierfür eine lange, aufwändige Vorlaufphase des Kompetenzerwerbs notwendig (vgl. ebda, S.50f). Die Eltern- Kindbeziehung sei in diesem Kontext insofern ein Sonderfall, als dass sie zeitlich vordefiniert und asymmetrisch strukturiert sei sowie zusätzlich hohe Investitionen mit sich bringe. Unabhängig davon erscheine sie als Wahloption nach wie vor interessant, eine gesellschaftliche Privilegierung dieser Beziehungsform bestünde allerdings kaum mehr. Durch die Konkurrenzierung der Elternschaft mit anderen Lebensmöglichkeiten werde diese an ihren Opportunitätskosten gemessen und verliere dadurch zusehends an Attraktivität. Die Erziehungsaufgaben erschweren würde zusätzlich eine steigende Verantwortung der Eltern, für optimale Rahmenbedingungen einer Entwicklung zu sorgen, über die das Kind zudem jeweils selbst entscheiden solle (vgl. ebda). Innerhalb einer hochgradig durchfunktionalisierten Wirklichkeit zu funktionieren erfordere, knappe Mittel und Zeit effizient zu nutzen. Dies verlange wiederum ein hohes Maß an Selbstabstraktion und – instrumentalisierung der Akteure. Ohne Objektkonstanz seien auch Objektbeziehungen entsprechend gelockert. Gelernt werde also ein rascher Objektzugang sowie die Bereitschaft, Objekte schnell zu wechseln. Ebenso verlange ein schneller Objektwechsel verbesserte Fähigkeiten der Assimilation und Akkomodation (vgl. ebda, S.53). Insgesamt sieht Schülein hierbei den zunehmenden Bedarf einer (relativen) Zentrierung auf *situatives Management* und einen Rückzug aus langfristigen Perspektiven.

3.4) Beziehungsressourcen – Psychologische Investmenttheorie

La source (franz.) ist die etymologisch ursprüngliche Bedeutung von *la ressource*. Der Begriff meint zusätzlich zur Quelle Ursprung, Anfang, Wurzel, Herkunft, Schoß, Basis, etc. In Rusbults Investmenttheorie (1983) bezeichnen Ressourcen jedwede Mittel, die der bereits bekannten Maximierung des individuellen Nutzens dienen. Dieser Ansatz soll zunächst zur besseren, sozusagen offeneren Vergleichbarkeit mit der eben behandelten Humankapitaltheorie vor allem in seiner konventionellen bzw. kontextuell unkritischen Darstellungsweise nach Asendorpf⁵¹ sowie nach Bierhoff/Grau⁵² vorgestellt und erläutert werden.

Die Investmenttheorie stellt eine Erweiterung der sozialen Austauschtheorie von Thibaut & Kelley (1959) zum spezifischeren Verständnis von Austauschprozessen in engen Beziehungen dar. Das Ziel der Investmenttheorie ist die Vorhersage von Zufriedenheit sowie Bindungsstabilität. Zufriedenheit ist das Resultat hoher Belohnungen bei niedrigen Kosten. Unzufriedenheit entsteht bei entsprechend umgekehrten Vorzeichen. Einfluss nimmt zusätzlich die Kongruenz von erfahrungsbedingtem Erwartungs- bzw. Anspruchsniveau und vorfindlicher Realität bezüglich der genannten Bilanzierung von Kosten und Nutzen. Die Investmenttheorie unterscheidet zwischen Input und Outcome und geht dabei von der Kommensurabilität beider Größen aus. Input ist die Summe aller positiven und negativen Eigenschaften und Verhaltensweisen, die investiert werden. Outcome wird als Differenz zwischen Nutzen und Kosten definiert. Unter dem Strich steht dabei sozusagen das Maß der Zufriedenheit.

⁵¹ Asendorpf, Jens (2000): Psychologie der Beziehung, Bern: Huber

⁵² Bierhoff, H.W./ Grau I. (1999): Romantische Beziehungen, Bern: Huber, S.18- 21, S. 104-123

Nutzenbeispiele sind etwa Geliebtwerden, sexuelle Befriedigung, Status, Information, soziale Anerkennung, finanzielle Vorteile, diverse "Serviceleistungen" sowie Formen der Belohnung, die durch positive Eigenschaften des Partners vermittelt werden (vgl. Bierhoff/ Grau, 1999, S.105f). Beispiele für Kosten sind Zeit, Energie oder der Verzicht auf alternative Partner. Sozial erwünschte Eigenschaften wie Intelligenz, Attraktivität oder Popularität sind weder eindeutig als Ressourcen- noch als Kostenfaktor definiert (vgl. ebda, S.117). Es handelt sich dabei um prinzipiell unveräußerliche Eigenschaften, die man unabhängig von der Partnerschaft besitzt und die primär einem selbst zu Gute kommen. Sie stellen insofern eher noch einen Nutzen für den Träger dar, als dass sie seinen *Beziehungsmarktwert* erhöhen und damit mehr Unabhängigkeit bezüglich einer alternativen Partnerwahl erlauben. Attraktivere Partner sind daher tendenziell weniger angehalten, sich um den Fortbestand der Beziehung zu kümmern bzw. können diesen am ehesten „diktieren“ (vgl. ebda).

Die Norm der Reziprozität (Wechselseitigkeit, Gerechtigkeitsprinzip) verhindert im Austauschprozess einseitige bzw. antisoziale Verhältnisse. Ungerechtigkeit im genannten Zusammenhang führt auf beiden Seiten zu Stresserleben, Schuldgefühlen, Ärger (vgl. ebda, S.108) sowie zur Tendenz zum Ausgleich der entstandenen Dysbalance, wobei der Zeitpunkt der Kompensation im Gegensatz zu klassischen Geschäftsbeziehungen variabler sein kann. Konkret wird der Ausgleich über ein bewusstes Senken oder Erhöhen der Kosten bzw. des Nutzens durch entsprechende Verhaltensänderungen bewerkstelligt. Ferner kann hierzu auch eine kognitive Auf- oder Abwertung der ausgetauschten Beiträge erfolgen (vgl. ebda, S.109). Dennoch sollte im Hinblick auf die ausgetauschte Menge an Ressourcen der "Absolutwert des Nutzens möglichst hoch" sein, Equity allein mache nachweislich nicht glücklich (vgl. ebda, 106). Ist das Ausmaß der

Dysbalance allerdings erheblich bzw. lässt sich der Ausgleich nicht wiederherstellen, bleibt nur mehr die Beendigung der aktuellen Beziehung (vgl. ebda, S.110).

Die Stabilität (Bindung) einer Beziehung konstituiert sich durch die Faktoren Zufriedenheit und *Qualität von realistischen Alternativen* (abhängig von der Bewertung der Alternativen, einschließlich der Möglichkeit allein zu leben). Der Wert von Alternativen nimmt dabei über die Zeit der Beziehung ab. Als dritten Einflussfaktor sind die getätigten Investitionen (materielle, etwa gemeinsamer Besitz, sowie symbolische Beträge, bspw. Selbstöffnung) zu betrachten. Das Investment steigt mit der Dauer der Beziehung. Das Verbleiben oder Verlassen hängt vom Ausmaß der Bindung ab. Niedrige Bindung entsteht etwa als Folge einer Kombination niedriger Zufriedenheit, hoher Alternativenqualität und niedriger Investitionsmenge. So kann bei niedriger Zufriedenheit allein die Beziehung beständig sein, weil Alternativen nicht vorhanden sind und/oder bereits hoch investiert wurde. Soziale Akteure verdichten diejenigen Interaktionen, die eine beiderseitige Nutzensteigerung versprechen, wobei sie "unrentable" Tauschbeziehungen lockern und beenden. Ein methodisches Problem der Investmenttheorie besteht vor allem in der Messung von Equity (Balance des Austauschs): Relevante Eigenschaften und Verhaltensweisen sind intersubjektiv hoch variabel und daher nicht oder nur unzureichend im Vorhinein festzulegen (vgl. ebda, S.106).

3.4.1) Investmenttheorie und die Partikularität der Liebe

Anhand des Ressourcenklassen-Modells von Foa und Foa (1980) illustriert nun Asendorpf das sozialpsychologische Problem von Austausch- und Gleichgewichtstheorien bezüglich einer adäquaten *Verrechenbarkeit* verschiedener Arten von Ressourcen innerhalb von Partnerschaften (vgl. Asendorpf, 2000, S.163ff). Diese Ressourcen, sehr allgemein verstanden als interpersonell übertragbare *Bedeutungseinheiten*, können in diesem ergänzenden Modell auf den beiden Dimensionen Partikularität (particularism) und Konkretheit (concreteness) angeordnet werden. Konkretheit meint hier Gegenständlichkeit bzw. *Warenförmigkeit*, Partikularität dagegen das Ausmaß der Personen- und Situationsgebundenheit der jeweiligen Ressource. Geld kann als Beispiel für geringe Partikularität bzw. hohe *Universalität* bei moderater Konkretheit angeführt werden. Liebe dagegen wäre ein Beispiel für hohe Partikularität bei ähnlich moderater Konkretheit bzw. *Abstraktheit*. Je näher nun die einzelnen Ressourcen innerhalb dieses zweidimensionalen Raumes zueinander angeordnet werden können, umso "fließendere Übergänge" (vgl. ebda, S.164) in den Transaktionen sind zu erwarten. *Nabe* Ressourcen sind so zum Beispiel Waren/ Objekte vs. Geld, *ferne* Ressourcen dagegen Liebe vs. Geld. Eine interessante Vermutung der zitierten Autoren bezieht sich nun auf die Möglichkeit der Kompensation einer nicht verfügbaren Ressource, die tendenziell durch weniger partikuläre, also *universellere* Ressourcen ersetzt werde (vgl. ebda, S.165).

Hier sollte diese Erweiterung des psychologischen Investmentmodells lediglich in seinen für den weiteren Verlauf der Arbeit interessanten Grundbegriffen beschrieben sein. Im Sinne einer weiteren Heuristik zur theoretischen Exploration des Themenfeldes verweisen die Konzepte der

Partikularität und Konkretheit bzw. Abstraktheit von Beziehungsressourcen etwa auch auf soziologische Untersuchungen zur Emotionsarbeit⁵³. Insbesondere im Kontext einer dort erkennbaren *Universalisierung* im Sinne einer Kommodifikation (Vergegenständlichung) und Kommensurabilität (Verrechenbarkeit) von Emotionen im Kontext beruflicher Anforderungs- und Verrechnungsprofile ließe sich diese Verknüpfung noch weiter ausführen bzw. diskutieren. Im Zuge dieser Arbeit soll hierzu jedoch auf die nachfolgend bei Illouz verfolgte Thesenlinie verwiesen sein⁵⁴.

3.5) Beziehungsmanagement

"Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen, nicht ein Mensch, wenn man sich nicht kennt" (Plautus)

Der Verhaltensbiologe und Sozialpsychologe Steve Duck, Autor diverser Lehrbücher zum noch immer jungen Forschungsfeld der „personal relationships“ fragt sich hinsichtlich einer oftmals unhinterfragten Prämisse von "Passivität" bzw. nicht- intentionalen Prozessen innerhalb von Beziehungen: "Do we just sit back, smile, flash a few attitudes around and hope that people will react positively to our successive revelations? No"⁵⁵. Vielmehr sei im Zuge einer Art

⁵³ vgl. etwa Hochschild, Arlie (2006): Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt: Campus

⁵⁴ Dazu wird die romantische Partnerwahl (ab Kapitel 5) insbesondere in ihrer technologisch vermittelten *Abstraktion und Universalisierung* im Rahmen einer formalisierten bzw. formalisierenden Prozessstruktur betrachtet und im Hinblick auf ihre wissensförmige Differenzierung stabiler Beziehungsressourcen befragt werden.

⁵⁵ Duck, Steve (2007): Human Relationships, London: Sage, S.85

Affinitätskontrolle etwa Selbstöffnung, genauso wie die bewusste Erzeugung von Eifersucht ("to light an established partner's fire") als auch diverse Verfahren zur Generierung und Prüfung von "Commitment" in ein strategisches Kalkül des Beziehungsmanagement zu integrieren (Duck, 2007, S.85). Das entsprechende Kapitel "The Nature of Relationships: Everyday Management In A Practical Physical World" bietet hierfür zunächst eine tabellarische Auflistung zu beobachtbaren Verhaltenstechniken des "affinity-testing". Jene dienen Duck zufolge vordergründig einem indirekten Zugang zu relevanten Informationen zur Beziehungsqualität bzw. zum aktuellen Modus. Dieserart Techniken äußern sich etwa in bewusster Distanzierung und taktischer Einflussnahme auf den Gesprächsfluss oder auch in provokativen Grenztestungen ohne konkreten Realitätsbezug, sogenannten "Handlungen, die voraussetzen dass ein Partner eine bestimmte Ware oder einen Service dem Handelnden gegenüber zu Lasten eigener Kosten zur Verfügung stellt" (ebda, S.86). Kurz: "to see how much he would take" (ebda). Die eingangs erwähnte Strategie der Selbstöffnung werde als solche eingesetzt, um Beziehungen zu entwickeln, aber auch nach eigenen Vorstellungen zu formen. Subtilere Formen ermöglichen ebenso das taktische Abfragen spezifischer Informationen. Sie nutzen das Wissen um die Norm der Reziprozität bezüglich folgender Logik bewusster Selbstöffnung:

"It works like this: I know that there is a norm of reciprocity about self-disclosure; I therefore know that if I self-disclose about some topic in the right kind of circumstances and do it appropriately, then you will feel normative pressure to self-disclose back also; therefore I know that if I self-disclose 'well', you will tell me something personal back again. Thus if i self-disclose appropriately, I can find out things about you because my self- disclosing will tend to open you up and evoke self-disclosure back from you in reciprocation of my own self-disclosing" (S.88).

Zur zielorientierten Manipulation innerhalb der Privatsphäre finden sich in weiteren Kapiteln des herangezogenen Lehrbuchs, so etwa in "Influencing Strangers, Acquaintances and Friends" ebenso selbstverständlich (nicht näher hinterfragt) eine ganze Reihe klassischer Techniken des Verkaufs beschrieben ("foot in the door", "door in the face", "low ball", etc.).

3.6) Kritik und Zwischenbetrachtung

Vor dem erweiterten theoretischen Hintergrund können bereits in einem ersten theoretischen Vergleich der Modellierungsweisen von Beziehungsverhalten des familienökonomischen Ansatzes (Humankapitaltheorie) und der psychologischen Investmenttheorie (soziale Austauschtheorie) implizite Schnittstellen und Parallelen, Verschränkungen und Übertragungen bzw. gemeinsame Fluchtpunkte sichtbar werden.

3.6.1) Investmenttheorie und Beziehungsmanagement

Vor dem bislang erarbeiteten Hintergrund liegen den Sozialen Austauschtheorien zusammengefasst folgende implizite Grundannahmen zugrunde:

- Es existieren Eigenschaften, Emotionen, Verhaltensweisen, etc. in der Form von Ressourcen, die sich kommodifiziert und kommensurabel für den Tausch eignen.
- Ressourcen unterliegen dem Prinzip der Knappheit.

- Die Beziehungsteilnehmer agieren auf einem Markt, der ihnen über das Prinzip von Angebot und Nachfrage ihren Marktwert zuordnet.
- Beide Partner verfügen über vollständige Informationstransparenz bezüglich des Marktes und evaluieren diesen laufend bezüglich besserer Alternativen.
- Die Isolierung von Ressourcen und deren Inwertsetzung sind neben „natürlichen“, nicht weiter hinterfragten Verhaltensweisen, ebenso bewusstseinsfähige, planmäßige Vorgänge.
- Dynamische Veränderungen der Wertigkeit/ Präferenz einzelner Ressourcen im Laufe einer Beziehung werden nur im Hinblick auf kritische Lebensereignisse berücksichtigt (vgl. Bierhoff/Grau, 1999, S.107). Damit wird von einer Wertstabilität von Beziehungsressourcen ausgegangen.

Bezüglich der problematisierten *Generalisierung der Ökonomischen Form* erscheint im Rahmen der psychologischen Investmenttheorie grundsätzlich jedwedes Verhalten sowie jede Eigenschaft und Lebensäußerung in Tauschwerten übertrag- bzw. denkbar. Während die Humankapitaltheorie dabei zumindest vorgibt, lediglich die *relevanten* Ausschnitte familiärer Existenz in ökonomischer Produktions- und Akkumulationslogik zu untersuchen, macht die Investmenttheorie in der hierzu untersuchten Formulierung weder die Herleitung ihrer Grundannahmen explizit noch geht sie auf die theoretischen Konsequenzen marktförmig fundierter Austauschverhältnisse näher ein. Die Prämissen des zugrunde gelegten Menschenbildes erscheinen dabei anschlussfähig zu einer bei Illouz beschriebenen *inneren Rationalität* intimer Beziehungen. Insbesondere zeigt sich dies in der von der Autorin erläuterten Bewusstheit bzw. Transparenz einer objektivierten, kommensurablen Wertigkeit eigener und fremder Persönlichkeit. In der Investmenttheorie bleibt die angenommene Generierung solcher Transparenz als Prämisse implizit.

Ein solches Konzept der *Leistungstransparenz* findet sich auch innerhalb der Humankapitaltheorie etwa explizit in Bezug auf die Erstellung von Heiratsangeboten wieder. Im Rahmen der Investmenttheorie wird hierzu ein *Profitniveau* beschrieben, das sich aus dem jeweils zu benennenden Ausmaß ergibt, zu dem ein Partner angibt, aus einer jeweiligen Ressource individuellen Nutzen ziehen zu können. Weitere Parallelen zwischen Humankapital- und Investmenttheorie bei nahezu identischen Modellformulierungen finden sich bezüglich der Aussagen zur erwarteten Stabilität bzw. Prekarität von Ehen und Beziehungen sowie zur Dynamik von Kompensationsleistungen bei entstandener bzw. wahrgenommener Dysbalance des Austauschverhältnisses. Ebenso berücksichtigen beide Theorien in identischer Weise anfallende Opportunitätskosten bei der Entscheidungsfindung zum potentiellen Partnerwechsel bzw. zur Trennung.

3.6.2) Diskurs und Dispositiv: Modell werde Mensch!

Grundsätzlich stellt sich angesichts solcher augenscheinlichen Übertragungsleistungen in den Grundbegriffen ökonomischer Verhaltensmodelle insbesondere auch die Frage nach den Effekten ihrer Anwendung bzw. einer angewandten Übersetzung. Zur weiterführenden Auseinandersetzung mit dieser Frage im anschließenden empirisch erweiterten bzw. explorativen Teil soll nun eine kurze Einführung diskurstheoretischer Grundbegriffe erfolgen, die die Ausrichtung und den Fokus der weiteren Arbeit wesentlich inspirierten.

Als Diskurs definiert Jäger⁵⁶ eine „artikulatorische Praxis, die soziale Verhältnisse nicht passiv repräsentiert, sondern diese als Fluss von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit aktiv konstituiert und organisiert“. So werden bspw. wissenschaftliche Diskurse und die gegenständliche Welt nach Jäger durch menschliche Tätigkeit miteinander vermittelt (vgl. Jäger, 2004, S.22). Durch wissenschaftliche Diskurse werden die jeweiligen Gegenstände zunächst systematisierbar und bewertbar. Aus einer solchen Systematisierung ergeben sich jedoch auch wechselseitig die jeweiligen Erfahrungsbereiche der Wirklichkeit, die innerhalb der Diskurse überhaupt artikulierbar bzw. wahrnehmbar werden, wie am Beispiel des homo oeconomicus als Realfiktion besprochen. Nach Marcuse berge damit die Qualifizierung einer wissenschaftlichen Aussage als *wahr* das Problem ihres normativen Anspruchs⁵⁷. So käme stets auch ein Geltungsanspruch zum Ausdruck, der fordere, „dass die Realität von etwas dem entspricht, was in seinem Begriff enthalten ist“ (Schweppenhäuser, 2010, S.70). Etwas muss hiernach also *ein weiteres mal* werden, was es seinen Grundbegriffen nach bereits ist. Die praktische Verwendung von neoklassisch- anthropologischen Modellannahmen und Menschenbildern als Bezugsrahmen abstrakter Verhaltens- bzw. Entscheidungshypothesen sowie eine Modellierung ökonomischer Austauschprozesse innerhalb intimer Beziehungen generieren ein normatives Handlungsregulativ: Wer wider besseren Wissens handelt, dem kann wahre Vernunft entsprechend abgesprochen werden. Problematisch wird dieses theoretische Modell Michalitsch zufolge insbesondere dort, wo es „die Basis (wirtschafts-)politischer Entscheidungen bildet“:

⁵⁶ Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse, Münster: Unrast, S.23

⁵⁷ Vgl. Schweppenhäuser, Gerhard (2010): Grundwissen Philosophie: Kritische Theorie, Ditzingen: Reclam, S.70

„Die Theorie bringt das Verhalten hervor, das sie zu erklären vorgibt. Der Diskurs produziert sein Subjekt. Neoliberalismus entfesselt den homo oeconomicus, befreit das Modell von der reinen Lehre. Gereift und der Theorie entwachsen geht er nun ins Leben“ (Michalitsch, 2006, S.15)

Während nun nach Jäger die Diskurse „die Applikationsvorgaben bzw. das Wissen für die Gestaltung von Wirklichkeit bereitstellen“ fungiert das Dispositiv sozusagen als Vermittler zwischen Diskursen und sozialen Praxen und Gegenständen⁵⁸. Ein Dispositiv ist damit das Zusammenwirken diskursiver und nicht-diskursiver Praxen und deren Verknüpfung mit Wissensproduktion, die ein heterogenes Ensembles aus Institutionen, Apparaturen, architektonischen Vor- und Einrichtungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen oder philanthropischen Lehrsätzen, etc. bildet. Das Zusammenspiel ergebe sich dabei über „sogenannte Applikationsvorgaben für die Formierung/ Konstituierung der Subjekte, deren Bewusstsein bzw. Tätigkeit und Handeln“ (Jäger, 2004, S.22). Wirklichkeit wird somit von Menschen gestaltet, die als „in die Diskurse verstrickte Agenten die Gegenstände und Institutionen durch geistig-praktische Tätigkeit produzieren und reproduzieren“ (ebda). Die Vernetzung von Diskursen und ihrer aktiven Reproduktion bildet also nochmals kürzer formuliert das Dispositiv⁵⁹. Die Hauptfunktion einer solchen Formation würde zu einem jeweils „gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestehen,

⁵⁸ Jäger, Siegfried (2000): Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse.

http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Aspekte_einer_Kritischen_Diskursanalyse.htm

⁵⁹ Entsprechend sollte an dieser Stelle auch skeptisch hinterfragt sein, wo ein ökonomistisches Subjektivierungsmodell in den Praxisfeldern sozialwissenschaftlich bzw. psychologisch begründeter Lehre, Beratung und Intervention auf seine stillschweigenden Vorannahmen hin unreflektiert bleibt.

auf einen Notstand zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion“ (ebda). Zu dieser strategischen Funktion beschreibt Jäger im Kontext der leontjewschen Tätigkeitstheorie (ebda, S.107f) die Richtung der Bedeutungszuschreibung, die nicht der Wirklichkeit entnommen und über Bildung reproduziert, sondern stets vom Menschen aus in ihrem *Gebrauch* (Wittgenstein) in die Welt getragen werde, abhängig davon, welcher Ausschnitt der Wirklichkeit jeweils überlebenswichtig wurde. Ein gesellschaftsspezifisches Wahrheitsregime schließlich umfasse einer Definition Lemkes folgend

"die Qualifizierung bestimmter Diskurse als wahr; die Entwicklung von Mechanismen und Techniken, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen; de(n) Aufbau von Sanktionsorganen und -modi, die diese Differenzierung unterstützen; de(n) Ausweis von Personen und Instanzen, die über Wahrheit zu entscheiden haben." (Lemke, 1997, zitiert nach Michalitsch, 2006, S.25)

Eine Analyse eines Dispositivs, wie etwa dem zur ökonomischen Form, bedeute nach Jäger nun allgemein eine „Rekonstruktion des Wissens, das den nichtdiskursiven Praxen zugrundeliegt“ bzw. „eine Rekonstruktion der nichtdiskursiven Praxen, die zu den Sichtbarkeiten/Vergegenständlichungen geführt haben, und des darin enthaltenen Wissens“ (Jäger, 2000). Es wird also im weiteren Verlauf dieser Arbeit von zentraler Bedeutung sein, entsprechenden begrifflichen und strukturellen Vorentscheidungen innerhalb nicht-diskursiver Praxen nachzugehen. Dazu sollen im nächsten Teil der Arbeit die Prozessstrukturen digitaler Partnermärkte nachvollzogen und kritisch reflektiert werden.

4) Grammatik der Gefühle – Eine Kulturosoziologie romantischer Intimität

"Inwieweit die Vernunft vermag, unserem Leben Sinn zu verleihen, ist die grundlegende Frage der Moderne".⁶⁰

Eva Illouz veröffentlichte 2011 ihre bis dato dritte soziologische Arbeit zur *Kulturosoziologie der Liebe* (Illouz, 2007a, 2007b, 2011). Im Sinne einer Verfeinerung des bislang erarbeiteten Begriffsinventars der Beziehungsökonomik soll nun Illouz' Ansatz im besonderen Hinblick auf den fokussierten Aspekt der Partnerwahl inklusive ihrer kulturspezifischen Hintergründe erarbeitet werden. Dies dient im Folgenden als theoretische Grundlage einer anschließend im vierten Teil erfolgenden Betrachtung der konkreten Praxisform digitaler romantischer Suche und Begegnung.

4.1) Ökologie und Architektur moderner romantischer Wahl

Das begriffliche Konzept der Wahl betrachtet die Autorin zunächst als eine allgemeine bzw. grundlegende Insignie der Moderne. Die Wahl beinhalte dabei das Vermögen zu Rationalität und Autonomie, welches das Individuum zum legitimierten Gebrauch seiner Freiheit zu allererst bemächtige. Als kultureller und institutioneller „Vektor für die Prägung des modernen Selbst“ sei

⁶⁰ Illouz, Eva (2011): Warum Liebe weh tut, Frankfurt: Suhrkamp, S.283.

sie zugleich ein Recht sowie eine Form der Kompetenz (Illouz, 2011, S.40). Wesentlich für ein Verstehen von Liebe als Erfahrung der Moderne sei daher, das "Wie" und das "Warum" einer Entscheidung für oder gegen eine Beziehung zu überlegen (vgl. ebda). Ihre Untersuchungen zur zentralen These einer Ausformung der romantischen Liebe innerhalb einer kulturspezifischen Ökologie und Architektur der Wahl stützt die Autorin hierbei auf ein breites Literaturfundament aus transdisziplinären wissenschaftlichen Arbeiten, Populärkultur sowie Überlegungen und Schlussfolgerungen aus eigenen Interviewanalysen. Die Prozesse der Suche und der Wahl eines Liebespartners beschreibt die Autorin als „intrinsischen Abschnitt des Lebenszyklus, (...), der über seine eigenen soziologisch komplexen Formen, Regeln und Strategien" verfügt. Insbesondere die virtuelle Begegnung sei hierbei zu einer „hochgradig erkenntnisförmigen geworden, zum Ergebnis einer rationalen Methode der Informationssammlung mit dem Ziel, einen Partner auszusuchen" (ebda, S.331).

Sowohl Ökonomie als auch Psychologie und Soziologie tendieren Illouz zufolge zu einer Naturalisierung der Wahl als Merkmal des menschlichen Verstandes. Dort könne sie als quasi unveränderliche Eigenschaft, als Kompetenz zur stufenförmigen Präferenzbildung und Abwägung zwischen rationalem Denken und Gefühlen im Sinne eines widerspruchsfreien Handelns sowie des effizienten Einsatzes von Mitteln verstanden werden. Illouz' Theorie zeichnet bei diesen Prozessen jedoch in erster Linie deren kulturelle Prägung und Ausformung nach, welche im weiteren Verlauf dieser Erläuterungen sukzessive in ihren Hintergründen nachvollzogen werden soll. Die *Umgebungsbedingungen* romantischer Wahlentscheidungen etwa, welche selbige erleichtern oder beschränken können, fasst die Autorin unter dem Begriff der

"Ökologie der Wahl" zusammen. Konkrete Beispiele hierfür sind etwa endogame Regeln die den Einschluss bzw. Ausschluss von künftigen Partnern aus ethnisch- rassistischen Gründen regeln (vgl. ebda, S.42ff). Eine zweite begriffliche Dimension der Wahl macht für Illouz neben der Ökologie ebenso deren spezifische „Architektur“ aus, worunter Aspekte gefasst werden, die sowohl „subjektbezogen“ als auch „kulturell geprägt sind“ (ebda). Die Architektur der Wahl umfasst dabei die Struktur der Beurteilungskriterien von fraglichen Objekten sowie „Modi der Selbstbefragung, also die Art und Weise, wie eine Person ihre eigenen Gefühle, ihr Wissen und ihr logisches Denken hinzuzieht, um zu einer Entscheidung zu kommen“ (ebda). Diesen Prozessen entsprechen vor allen Dingen Steuerungs- bzw. Überwachungsfunktionen von Entscheidungsprozessen, die mit „spezifischen kulturellen Verläufen“ in Verbindung stünden (vgl. ebda). Hiermit angesprochen ist etwa das Verhältnis von spontaner Intuition oder Erkenntnis (Epiphanie) zu akribischer Introspektion auf Grundlage psychologischer Modelle. Dabei stellt sich sodann auch die Frage nach den gegenstandsbezogen jeweils akzeptablen Gründen einer Entscheidung. Hier nun sollen im Folgenden vor allem interaktionelle Aspekte bzw. grundlegende Probleme einer zeitgenössischen Ökologie der romantischen Wahl am Spannungsverhältnis zwischen sozialer Anerkennung und einer utilitaristischen Form der Autonomie erläutert werden, welche zwei zentrale kulturelle Anforderungen an *zeitgemäße Liebessubjekte* darstellen.⁶¹

⁶¹ Zur Ökologie romantischer Wahlentscheidungen behandelt Illouz insbesondere auch die traditionelle Performativität von Gefühlen an *anachronistischen* Begriffen von Charakter und Moral im Gegensatz zu einem zeitgenössischen *Wissensregime* subjektiver, emotionaler Authentizität. Des Weiteren exemplifiziert sie die Ökologie der Wahl auch im Detail entlang der Herausbildung bzw. eines *In-Führung-Gehens* von Sexiness bzw. physischer Attraktivität als zentrales Beurteilungskriterium der Partnerwahl.

4.2) Anerkennung vs. Verdinglichung

Innerhalb der sozialphilosophischen Anerkennungstheorie nach Honneth spielt das Konzept der Anerkennung eine zentrale Rolle im Hinblick auf ein Verständnis sowohl von sozialer Gerechtigkeit als auch einer intersubjektiven Konstitution von Identität und Selbstwert. Eine spezifische Identität entwickelt sich nach Honneth unter anderem auf Basis einer (un)mittelbar erfahrenen sozialen Bestätigung, die einem dialogischen Prinzip folgt⁶². Honneth rekonstruiert den auf Hegel zurück gehenden Begriff der Anerkennung zunächst im Sinne einer Aktualisierung seiner drei Bedeutungsdimensionen bzw. Sphären, die mit den Begriffen Liebe, Recht und soziale Wertschätzung umschrieben sind⁶³.

Alle drei Sphären sozialer Anerkennung tragen wesentlich zur Konstitution einer personalen Identität gesellschaftlicher Subjekte bei. Die beiden Sphären des Rechts und der sozialen Wertschätzung dienen Honneth zur Formulierung seiner politischen Theorie sozialer Gerechtigkeit. Da diese Sphären der Anerkennung unter diesem Gesichtspunkt für die vorliegende Arbeit nur periphere Relevanz besitzen dürften, sollen sie hier zugunsten der ersten Sphäre der Liebe nur kurz umrissen werden. Die Sphäre des Rechts bestätigt eine allgemeine Kompetenz zur moralischen Urteilsfähigkeit bzw. Vernunft, welche die rechtliche Gleichheit der Gesellschaftsmitglieder ins Zentrum stellt. Die Sphäre sozialer Wertschätzung fokussiert im

⁶² vgl. Honneth (2001), Axel: Leiden an Unbestimmtheit. Eine Reaktualisierung der Hegelschen Rechtsphilosophie. Stuttgart: Reclam, S. 81

⁶³ vgl. Honneth, Axel (2010): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt: Suhrkamp, S. 150

Gegensatz dazu die individuellen Beiträge bzw. Merkmale eines Menschen, die aus gesellschaftlich normativer Sicht wünschenswert zu bestätigen bzw. anzuerkennen sind.⁶⁴

Am symbolischen Interaktionismus George Meads orientiert beschreibt Honneth in seiner Theoriebildung zunächst die Vorbedingung eines intakten Selbstverhältnisses, das sich im Zuge sozialer Interaktionserfahrungen nur im Sinne einer reziproken bzw. intersubjektiv symmetrischen Bestätigung der äußeren Person des Interaktionspartners konstituiert. Der Gedanke geht hierbei davon aus, dass die Erfahrung der Anerkennung der eigenen Person im Sinne des Selbstvertrauens in existenzielle Lebensäußerungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, etc. durch eine andere Person erst erfolgen kann, wenn die anerkennende Person ebenso in ihrer Individualität bzw. individuellen Relevanz bestätigt wird. Anders könnte nicht begreifbar sein, wie eine solche positive Bestätigung durch den/die Andere/n zur Konstitution von Selbst-Wert und Identität einer Person beitragen könnte, wenn jener anderen Person jene Eigenschaften und Fähigkeiten nicht hinreichend zuerkannt werden, in welchen sich das Subjekt ja gerade erkannt und bestätigt fühlen will (Honneth, 2010, S.64f). Diese grundlegende Erfahrungskategorie

⁶⁴ Zu letzterer Sphäre behandelt Honneth in bisweilen affirmativer Form das Leistungsprinzip als normativen Maßstab, der sozusagen eine *faire Ungleichverteilung* an materiellen wie sozialen Lebenschancen bzw. Möglichkeiten der Selbstverwirklichung sowie ebenso die Einrichtung organisationaler Hierarchien jeweils anhand relativer (beruflicher) Beiträge von Wissen und Können rechtfertigen könne. vgl. Honneth: Kampf um Anerkennung. S. 197f., S.203, sowie Honneth: Umverteilung als Anerkennung. S. 175ff.

Im Hinblick auf die politische Praxisrelevanz der gerechtigkeits-theoretischen Ansätze in Honneths Anerkennungsbegriff sei hier ebenso auf eine ausführliche Kritik insbesondere in Bezug auf einen möglichen *Monismus* der intersubjektiven Anerkennung bzw. eine Verkürzung eines kulturalistischen Ansatzes um seine grundlegend ökonomistisch-materialistischen Aspekte etwa auf Nancy Frasers Arbeiten verwiesen, die sich in ihren Grundlegungen ebenso auf Begriffe der Frankfurter Schule bezieht. Vgl. dazu etwa Fraser, Nancy: Honneth, Axel (2003): Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt: Suhrkamp.

ordnet Honneth der Sphäre der Liebe zu, welche hier als ein spezifisches "Verhältnis der wechselseitigen Anerkennung" (ebda, S.169) innerhalb intimer romantischer, freundschaftlicher bzw. familiärer Beziehungen aufgefasst wird. Damit sind Beziehungen mit starker affektiver Bindung zwischen den betroffenen Personen gemeint.

Ein dieserart konzipiertes, spezifisches Verhältnis aus Abhängigkeit und Selbsterfahrung in der Interaktion mit Anderen lehnt Honneth an Hegels "Seinselbstsein in einem Fremden" an, das dort auf die frühkindliche Differenzierungsleistung in der Wahrnehmung der Mutter als autonomes Wesen rekurriert (vgl. ebda, S.162ff).

Eine solches Liebesverhältnis wird hier in Anlehnung an Winnicotts Objekttheorie als eine Art "prekäre Balance" zwischen Autonomie im Sinne von Selbständigkeit sowie Abhängigkeit im Sinne einer affektiven Bindung begriffen. Diese Balance ergebe sich dabei konkreter aus "der wechselseitigen Aufrechterhaltung einer Spannung zwischen symbiotischer Selbstpreisgabe und individueller Selbstbehauptung" (vgl. ebda, S.154). Die Voraussetzung zum Aufbau sozialer Beziehungen im Sinne einer Fähigkeit zum interaktionellen Perspektivenwechsel baue Honneth zufolge auf der soeben skizzierten prekären Beziehungsbalance auf und setze neben kognitiven Konzepten und Einsichten insbesondere auch affektive Bindungen voraus, welche die notwendige Erfahrung einer Bedeutsamkeit der fremden Perspektiven und Bedürfnisse gewährleisten.⁶⁵ Dabei sei eine solche Kompetenz „an die kaum verfügbare, nicht-epistemische Voraussetzung einer emotionalen Öffnung oder Identifikation gebunden“ (ebda, S.53).

⁶⁵ Honneth, Axel (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie, Frankfurt: Suhrkamp, S. 51

.Somit skizziert Honneth wechselseitig soziale Beziehungen als soziale Einheiten, die einen dazu gegenläufigen, individuumszentrierten bzw. selbstreferentiell utilitaristischen Zugang zum Anderen unmittelbar mit dessen Vergegenständlichung in Verbindung setzt. Neben der angesprochenen Erfahrung von Selbstvertrauen setzt damit auch eine autonome Steuerung und Planung von Lebensvollzügen auf jeweils vorgängig gelingende Anerkennungsprozesse auf. Mit dem Scheitern der sozialen Anerkennung steht bei Honneth ein weiterer rekonstruierter bzw. relativiert-aktualisierter Begriff in Verbindung, den er in starker Anlehnung Lukacs' als Begriff der Verdinglichung auszeichnet. Als Beispiel einer sozialen Pathologie in der Sphäre der Liebe beschreibt er mit Verdinglichung einen „Prozeß, durch den in unserem Wissen um andere Menschen und im Erkennen von ihnen das Bewußtsein verlorengelht, in welchem Maße sich beides ihrer vorgängigen Anteilnahme und Anerkennung verdankt“ (ebda, S.68).

Mit einem solchen Verdrängungsprozess verbunden beschreibt Honneth schließlich eine reduzierte Wahrnehmungsweise von Menschen in objektivierbaren Kategorien:

„In dem Maße, in dem wir in unseren Erkenntnisvollzügen das Gespür dafür verlieren, daß sie sich der Einnahme einer anerkennenden Haltung verdanken, entwickeln wir die Tendenz, andere Menschen bloß wie empfindungslose Objekte wahrzunehmen“ (S.69).

Ein auf sich selbst zurückgeworfenes, seinem sozialen Ort enthobene Persönlichkeit erscheine im Kontext einer pathologischen Verdinglichung schließlich insbesondere dort von ihren zwischenmenschlichen Beziehungen unabhängig, wo deren Umsetzung durch entsprechende Prozesse der Ökonomisierung des Sozialen bereits nahegelegt sind. Honneth beschreibt hier auch

die Fortführung solcher Verdinglichungsoperationen im psychologischen Selbst, wo den eigenen Empfindungen nur mehr objekthaft begegnet bzw. nachgegangen wird⁶⁶ (vgl. ebda, S.72ff).

Es sind vor allem die ursprünglich bei Lukazs angestellten Überlegungen zu Wahrnehmungs- und Interaktionseffekten kapitalistischer Gesellschaftsorganisationen, auf deren Grundlage Honneth seine Pathologietheorie im Aspekt des Sozialen rekonstruiert. So ist es etwa die Erfahrung mechanisierter, partialisierter Arbeit und das Prinzip des marktförmigen Warentauschs, welche hiernach die übrigen Akteure in diesem Kontext als „dinghafte, empfindungslose Wesen erscheinen“ lassen (vgl. Honnet, 2007, S.45). Die Aufmerksamkeitsleistung für „in sich wertvolle Eigenschaften“ bzw. Merkmalsträger ginge dabei verloren (vgl. ebda). Honneth zufolge zwingt die kapitalistische Struktur schließlich bisweilen gar zur „Indifferenz gegenüber den Wertaspekten anderer Menschen“ sowie zu interessensgeleiteten sozialen Orientierungen:

"Statt sich anerkennend aufeinander zu beziehen, nehmen die Subjekte sich als Objekte wahr, die es nach Maßgabe eigener Interessen zu erkennen gilt" (S.46)

⁶⁶ Vgl. Hierzu die ausführliche Besprechung zur Emotions- bzw. Beziehungsarbeit bei Illouz, bspw. in Kap. 7.2

4.3) Prekäre Liebe: Anerkennung und Autonomie im Kontext romantischen Leids

Eine Veränderung der Struktur sozialer bzw. dialogischer Anerkennung innerhalb moderner romantischer Beziehungen konstatiert Eva Illouz nun im besonderen Verhältnis zur utilitaristischen Konzeption von Autonomie. Die Autorin betrachtet dabei in Anlehnung an Honneths anerkennungstheoretischen Ansatz das Phänomen verstetigter sozialer Unsicherheit im Hinblick auf den theoretisch unveräußerlichen Wert einer Person. Die soziale Geltung einer Person konstituiert sich wie besprochen in Abhängigkeit von sozialen Interaktionsereignissen, in deren Kontext gewissermaßen der Selbstzweck einer Person und ihrer Lebensäußerungen bestätigt werden kann und gleichzeitig als solcher erfahrbar wird. Dieser Wert einer Person bestehe heute angesichts einer psychologischen Form der Unsicherheit nie bereits von vornherein oder konstant unabhängig von Interaktionen und Beziehungsverläufen, er müsse vielmehr stets „neu festgelegt und bekräftigt“ werden (Illouz, 2011, S.214). Eine wesentliche Veränderung sieht Illouz somit in einer Performativität sozialer Geltung innerhalb von intimen Beziehungen.

Ein vormals traditionell objektiv verankertes Bewusstsein sozialer Geltung löst sich so gesehen nun in der stets dringlichen Frage nach dem eigenen sozialen Ort auf. Aus überkommenen Rahmenbedingungen herausgelöst werde die romantische Liebe nun zum „Schauplatz der Aushandlung des Selbstwertgefühls“ (ebda). Wo zur *Liebesbeweisführung* einst Verbundenheit und treue Ergebenheit herangezogen wurden, trete nun ein im Grunde nie abzuschließender Prozess der Bestätigung von Individualität und Wert. Als „einzigartige, private, persönliche und nichtinstitutionelle Größe“ wird das liebende bzw. geliebte Selbst unabhängig von seinem

wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status zur stärksten performativen Quelle von Wertigkeit (vgl. ebda, S.221). Diese Form einer *performativ-interaktionellen Anerkennung* bezeichnet Illouz in starker Anlehnung an Honneth als „integraler Bestandteil der Entstehungsgeschichte der Moderne“ (ebda, S.223). Die „Macht der romantischen Liebe“ bezieht Illouz ferner, entgegen einer verbreiteten Ideologie des Individualismus“, auf die Liebe als eine Art „Anker für die Anerkennung“ im Zuge der „Wahrnehmung und Konstitution von jemandes Wert“ (ebda). Dabei sind Bewertungskriterien wie die Kompatibilität von Geschmack, psychologischer Veranlagung und physischer Attraktivität stets dynamisch bzw. von flüchtiger Natur. Anerkennung sei schließlich als eine Art „komplexe symbolische Arbeit“ am Selbst aufzufassen, mit der es der Sorge antwortet, stets vom Zustand „sozialer Unsichtbarkeit“ (ebda, S.230) bedroht zu sein.

Das damit angesprochene implizite Leid untersucht Illouz nun in seinem spezifischen Verhältnis zum Konzept des Selbstwerts vor einer Kontrastfolie aus traditionellen kulturellen Bezugssystemen. Bezüglich der Spezifik des Liebesleids unterscheidet sie dabei aristokratische, christliche, romantische und medizinische Diskursbewegungen. Das aristokratische Bezugssystem sehe Leid stets in eine „Rahmenerzählung eingebunden, in der das Selbst als eines von männlicher Tapferkeit, Treue, Stärke und Hingabe an eine Frau figuriert“ (ebda, S.236). Das Liebesleid wird hier sozusagen verstanden als Ausdrucksmöglichkeit aristokratischer Werte. In der christlichen Erzählung zum Leid stehe dagegen im Zentrum die Läuterung, die Erhöhung und die Erlösung durch die im Grunde also wiederum positiv bewertete Erfahrung von Leid. Auch hier untergrabe das Leid das Selbst nicht, vielmehr konstituiere und verkläre es dieses. In

der romantischen Bewegung schließlich wurde das Leiden in der Liebe als Quelle des Selbstwerts vor allem künstlerisch ausgedrückt, als „unvermeidliche, notwendige und höhere Dimensionen der Existenz betrachtet“ (ebda, S.236f). Insbesondere die „strukturierende Erfahrung der Melancholie“ habe zur Ästhetisierung beigetragen, die vor allem den männlichen Leidenden in seiner Empfindungstiefe adelte. Melancholie habe den Selbstwert weniger untergraben als vielmehr einer „Form von Feingefühl und Kultiviertheit der Seele“ zu ihrem besonderen Ausdruck verholfen. Der medizinische Diskurs des 16. und 17. Jahrhunderts begriff das Leid an der Liebe dagegen negativ vor allem als Krankheit im Sinne körperlicher Zerrüttung. Eine Liebe die jedoch ebenso noch nicht den Selbstwert einer Person bedrohte. (vgl. ebda, S.239).

Das moderne psychologische Leid an der Liebe werde nun zunächst analog zum erwähnten medizinischen Diskurs unter dem Blickwinkel seiner operativen Entfernung betrachtet, jedoch vor einem veränderten „Hintergrund radikal anderer Modelle des Selbst“ (ebda, S.240f). Dies geschehe unter Anwendung eines „utilitaristischen und hedonistischen Modells psychischer Gesundheit“ (ebda). Das Liebesleid werde hier als Zeichen gestörter psychischer Entwicklung oder als „elementare Bedrohung des sozialen Selbstwertgefühls und der Selbstachtung“ aufgefasst (ebda). Innerhalb der zeitgenössischen Kultur weise ein Charakter also vor allem dann Reife auf, wenn er die Fähigkeit besitze, Erfahrungen des Leidens zu überwinden bzw. besser noch, gänzlich zu vermeiden. Romantisches Leid als ernsthaftes Problem habe damit seine Legitimation als "Bestandteil einer psychischen und sozialen Ökonomie der Charakterbildung" (ebda) verloren. Zusammenfassend bringt Illouz ihre Argumentationslinie an dieser Stelle prägnant auf den Punkt:

"Was genuin modern ist am romantischen Leiden, ist der Umstand, daß das Liebesobjekt auf komplizierte Weise mit Wert und Geltung des Selbst verschlungen und das Leiden zum Zeichen eines beschädigten Selbst geworden ist. Im Ergebnis untergräbt die Abtrünnigkeit des Liebesobjekts das Selbst." (ebda, S.241)

4.4) Die Ökonomie des Selbst: Anerkennung im Wettstreit um Autonomie

Die moderne Obsession und Anrufung zur Selbstliebe stellt nach Illouz den misslingenden Versuch dar, ein reales Bedürfnis nach Anerkennung auf Grundlage eines utilitaristischen Konzepts von Autonomie zu befriedigen. In der Erfahrung der Liebe als einer potentiell Reflexiven thematisiert Illouz in Anlehnung an Judith Butler ein Spannungsverhältnis in der Entscheidung zwischen ekstatischer und selbstbestimmter Existenz, im Verlauf dessen das Ritual der Anerkennung „mit einem weiteren für das Selbstwertgefühl entscheidenden Ritual kollidiert und interagiert, nämlich dem Ritual der Autonomie" (Illouz, 2011, S.242f). Autonomie werde in romantischen Beziehungen unter anderem durch eine sorgfältige Überwachung bzw. Verweigerung von Anerkennung sichergestellt.⁶⁷ Insbesondere zu Beginn einer Beziehung führe dieser Aushandlungsprozess von Anerkennung und Autonomie zu Spannungen und Problemen. Dies äußere sich bspw. in Ängstlichkeit und Selbstschutzhandlungen, etwa in Form einer *Taktik*

⁶⁷ Diesen Gedanken finden wir im vorliegenden Text nochmals besprochen sowohl im Konzept des Beziehungsmanagements (Kapitel 3.5) als auch im Schlussteil auf den Aspekt einer *differenzierten Distanzregulation* in digitalen Liebesnetzen reflektiert, wo sie bezüglich einer vollständigen User-Autonomie sozusagen eine *ausgeklügelte* technologische Steuerung und Überwachung der Anerkennungsprozesse ermöglicht (vgl. Kapitel 5.3.4).

der Selbstöffnung, die zeitlich versetzt jener des Partners folgt, welcher dabei zuweilen dazu bewegt werde, einen selbst zuerst zu lieben (vgl. ebda, S.245).

Das Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Anerkennung werde schließlich durch eine Überbetonung der Autonomie im Zuge der therapeutischen Fokussierung der Selbstkontrolle aufgelöst (vgl. ebda, S.270f). Dem entspreche etwa ein Erklärungsmodell, das Ursachen individueller Problemlagen und Misserfolge vorwiegend an die biographische Vergangenheit des Individuums knüpft und selbigem unter Verweis auf seine autonomen Kompetenzen zur Bewusstmachung und Bewältigung des jeweilig Konflikthaften die Verantwortung bzw. Kontrolle hierüber überträgt. In einem solchen Kontext würden schließlich soziale Abhängigkeiten, entgegen verbreiteter soziologischer Grundüberlegungen, von vornherein als verdächtig zum Problem erklärt. Ohne hierbei den jeweiligen therapeutischen Praxisformen unterstellen zu wollen, sie würden die Verantwortung des Scheiterns in dieser Sicht gänzlich dem Subjekt zuschieben, verlangten sie jedoch in ihrer Konsequenz, dass die KlientInnen die Ursachen ihrer Krisen letzten Endes in ihren persönlichen Biographien erkennen sollten sowie insbesondere in der Weigerung oder im Versäumnis, Probleme durch entsprechende „Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis“ zu bearbeiten bzw. zu lösen (vgl. ebda). Das Problem des Werts wird hier im Grunde also als ein solches aufgefasst, welches das Selbst *mit* sich selbst und *in* sich selbst aushandelt, im Gegensatz zu einem Problem der Anerkennung, das schon seiner Definition nach nicht alleine verursacht wird. Letztlich werde in diesem Kontext vor allem der „essentiell soziale Charakter des Selbstwerts“ übersehen (ebda, S.274). Sowohl Männer als auch Frauen müssten nun paradoxerweise so tun, „*als ob* Verbindlichkeit nicht von vornherein in

einer Beziehung angelegt wäre" (ebda, S.248). Eine Bindungsabsicht wird hier als besondere Qualität bzw. Kennzeichnung einer Beziehung verstanden, im Gegensatz zu ihrer einmaligen Voraussetzung. Damit werde eine etwaige persönliche Einforderung einer starken Bindung innerhalb einer Beziehung rasch in die Nähe eines Mangels an Selbstachtung gerückt und dem zeitgenössischen, therapeutischen Ethos entsprechend ausgewiesen (vgl. ebda, S.249). Die "Bitte um ein Versprechen" werde insbesondere im Selbstverständnis der Liebenden allzu selbstverständlich mit einer *Einschränkung von Autonomie* gleichgesetzt. Dieser Gedanke gewinnt vor allem im Kontext der oben angesprochenen aktualisierenden Performativität der Gefühle zusätzlich an Plausibilität:

"Weil Gefühle als wandelbar angesehen werden, grundsätzlicher aber noch, weil als Quelle von Gefühlen die je einzigartige Subjektivität und der freie Wille gelten, wird es illegitim, zu verlangen, daß man seine Gefühle an die Zukunft bindet- würde dies doch als Bedrohung jener Freiheit wahrgenommen, die der reinen Emotionalität innewohnt" (ebda, S.250).

Im Kontext einer intersubjektiv und permanent auszuhandelnden Wertigkeit des Selbst werde jene Konzeptualisierung des Selbstwerts unentwegt durch den Mangel an Autonomie bedroht. So ließe sich hier von einer Art *Ökonomie des Selbst und der Psyche* sprechen im Sinne einer "Auffassung, der zufolge Anerkennung stets durch Autonomie ausbalanciert werden muss und es nicht zu einem Überangebot an Anerkennung kommen darf" (ebda, S.254). In seiner Bestimmung des Eigenwerts sowie in seiner Zuschreibung des Werts Anderer greift das Selbst auf ein Tauschmodell zurück, in welchem „Unverfügbarkeit als ökonomisches Anzeichen des positiven Werts fungiert (und umgekehrt)" (ebda, S.254). Diese Logik und Metaphorik der

Knappheit zeichnet Illouz sowohl auf Grundlage von Interviewaussagen als auch im Zuge ihrer Untersuchung populärpsychologischer Ratgeberliteratur für Frauen nach (vgl. ebda, S.255f). Das Modell beschreibe hierbei einen Übergang von einem *Angemessen lieben* zu einem *Zuviel lieben*. Im letzteren, dem *problematischen* Fall gehe mit dem Prozess der Anerkennung des Anderen gleichzeitig eine Herabsetzung des Selbstwerts einher. Ein Überangebot der Anerkennung senkt hier die Nachfrage nach selbiger. Dieser "Imperativ" strukturiere schließlich einen "Gutteil der mit romantischen Beziehungen verbundenen Unsicherheiten" (ebda, S.256).

Dieses widersprüchliche Spannungsverhältnis zwischen Anerkennung und Autonomie sei, folgt man weiter Illouz, schließlich auch für die Ausbildung einer neuartigen "Struktur des Selbstzweifels" sowie eines "Wandel[s] in der moralischen Struktur der Schuld", etwa im Kontext des Phänomens der Selbstbeschuldigung in der Situation des Verlassen Werdens verantwortlich (vgl. ebda, S.259 u. S.265 sowie 268ff). Seit Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zeichne sich eine zunehmende *Optionalität stabiler Beziehungsformen* ab. Längerfristig stabile Beziehungen würden dabei häufiger erst am Ende einer "erschöpfenden, kostenintensiven Suche einschließlich Beratung und/ oder Therapie eingegangen" (ebda, S.119). Beziehungen werden demzufolge heutzutage unter der Prämisse größerer Flexibilität, kurzfristigen Vertragsdenkens und erweiterter Optionen des vertraglichen Ausstiegs eingegangen (vgl. ebda, S.132). Hier ließen sich also kulturelle Rahmenbedingungen formulieren, die das Phänomen der Bindungslosigkeit in ihrer Sinnhaftigkeit legitimieren (vgl. ebda, S.139).

4.5) Hyperkognitives Finden - Neue Entscheidungstechniken

"Die Ergebnismaximierung ist zu einem Selbstzweck geworden" (Illouz, 2011, S.330)

Partnersuchdienste im Internet sind nach Illouz nun in dreierlei Hinsicht mit dem psychologischen Diskurs verknüpft (vgl. Illouz 2007, S.118f). Zunächst wird das Selbst in vereinheitlichende Kategorien der Persönlichkeit aufgeteilt und auf diesem Wege konstruiert. So kann es anderen unter Bezug auf eine „Ideologie psychologischer und emotionaler Kompatibilität begegnen“ (ebda). Solche Begegnungen setzen „ein hohes Maß an Introspektion und das Vermögen, das eigene psychologische Profil und das des anderen zu artikulieren“, voraus (ebda, S.119). Zweitens verwandelt sich das private Selbst in einen öffentlichen Auftritt, dessen Publikum ein abstraktes und gleichsam anonymes ist, eine „Ansammlung privater Selbst“. Der Zweck des standardisierten, verallgemeinerten Profils besteht nun darin, „die Wahrheit über das eigene Selbst unabhängig von der Identität des Lesers anzubieten“ (ebda, S.122). Drittens befördert das Medium Internet im Zusammenspiel mit dem psychologischen Weltbild eine zunehmende Textualisierung der Subjektivität. In diesem Kontext sind es vordergründig Mittel der Repräsentation durch Sprache, die das Selbst zu externalisieren und zu objektivieren vermögen (vgl. ebda, S.122ff). In internetbasierten „Technologien der Wahl“ sieht Illouz kurz gesagt einen weiteren kulturellen *Beitrag* zur Rationalisierung der Liebe (vgl. Illouz, 2011, S.319). Hier überschneiden sich „psychologische Kenntnisse“ mit einer Form der Partnerwahl, die sich vom Prinzip des Marktes ableitet (ebda).

Im Kontrast zu einer traditionellen „pragmatischen Rationalität“- die sich an einer überschaubaren Anzahl sozioökonomischer Parameter orientierte und nur wenig bis gar kein „Expertenwissen“ zur Partnerwahl aufwies, weise eine zeitgenössische Partnerwahl eine im Laufe des jungen Erwachsenenalters zu entwickelnde, hochgradig ausdifferenzierte *Optimierungsrationalität* auf, die zusätzlich zu sozioökonomischen auch physische, sexuelle sowie insbesondere auch emotionale Kriterien zur Grundlage haben (vgl. ebda, S.323). Die psychologischen Grundbegriffe sind in diesem Kontext jener der Persönlichkeit als Bündel von Attributen sowie jener der Intimität als „gemeinsamer Austausch zweier Persönlichkeiten“, deren Attribute und Geschmäcker feinjustiert und harmonisch aufeinander abgestimmt werden (vgl. ebda, S.324). Illouz spricht bezüglich dieser Form der Ergebnisgewinnung auch von einer „nuancierten Dynamik gemeinsamer Vorlieben“ (ebda, S.325f). Eine in hohem Maße erkenntnisförmig rationale Methode der Partnerwahl gehe mit der kulturellen Erwartung von Liebe einher, die „authentische, unvermittelte emotionale und sexuelle Erfahrungen“ ermögliche (ebda). Im Gegensatz etwa zu holistischen, intuitiven Suchvorgängen institutionalisiere die Partnersuche im Internet vielmehr eine formalisierte, voll bewusste sowie systematische Form der Rationalität. Dies fasst Illouz unter dem Begriff einer „hyperkognitiven Methode“ (ebda, S.324), wie sie sich insbesondere im Phänomen des Onlinedatings zeige. Dort beinhalte die Rationalisierung „den regelgeleiteten Vergleich und die Wahl zwischen alternativen Mitteln zu einem gegebenen Zweck“⁶⁸ (ebda, S.327).

⁶⁸ Vgl. hierzu die Abschnitte zur Instrumentellen Vernunft ab Kapitel 2.3

Die Individuen müssten sich dabei permanent selbst befragen um Klarheit über ihre Empfindungen, Präferenzen und alternativen Optionen zu erlangen. Dies erfordere „eine rationale Form der Introspektion, ergänzt um ein essentialistisches (authentisches) Regime der emotionalen Entscheidungsfindung“ (ebda, S.174), das für die Entscheidung zur partnerschaftlichen Beziehung sowohl eine emotionale Introspektion und Erkenntnis als auch eine Projektion der eigenen Gefühle in die Zukunft voraussetzt:

Das Finden des bestmöglichen Partners besteht dann darin, sich für die Person zu entscheiden, die dem essentialisierten Selbst am ehesten entspricht, also dem Bündel an Präferenzen und Bedürfnissen, die das Selbst definieren. (ebda, S.174–175).

Vor allem die psychologische Populärkultur betone hierzu die Relevanz der Introspektion, und entwickle hierzu entsprechend passende Techniken zur Entscheidungsfindung. Kritik übt Illouz an dieser Stelle durch den Verweis auf kognitionspsychologisch bereits hinlänglich umschriebene Grenzen einer solchen Selbstevaluation durch entsprechende Verzerrungseffekte, insbesondere etwa im Hinblick auf eine Prognose zukünftiger Gefühle. Vor allem im Verbund mit dem kulturellen Ideal der Selbstverwirklichung, die sich im Zuge einer permanenten Bewegung durch „Selbstentwicklung und Veränderung“ ereigne, falle eine solche Prognose schwer, insbesondere da hiermit schlussendlich eine permanente Offenheit einher gehe (vgl. ebda, S.189).

4.6) Abulien und Aporien der Liebe

Spezifische „Techniken und kognitive Bewertungshilfsmittel“ ermöglichen dem romantischen User also eine zahlenförmige Meß- und Vergleichbarmachung potentieller Partner im Sinne der Kommensurabilität. Aus der formalisierten Bewert- sowie Vergleichbarkeit von Partnern schlussfolgert Illouz nun sowohl eine Austauschbarkeit als auch eine *Optimierbarkeit von Möglichkeiten*. Alleine aus diesem Grund werde es somit immer schwieriger, sich im traditionell pragmatischen bzw. *rudimentär* rationalen Sinne (vgl. Illouz, 2011, S.332) für eine Option zu entscheiden, die (aktuell) als *gut genug* betrachtet wird. So werde aus einer Suche nach befriedigenden Lösungen eine Suche nach optimalen bzw. optimierten Lösungen, als Effekt des Überangebots an Optionen. Dem entspricht gewissermaßen eine Umstellung auf eine Maximierungsstrategie im Sinne einer permanenten Lösungsoptimierung.

Internetpartnermärkte nun erzeugen zunächst ein Überangebot an Wahlmöglichkeiten, woraus sich das Problem einer vernünftigen Hierarchisierung, Präferenzbildung und Wertbeimessung ableiten lässt (vgl. ebda, S.160). Eine hiermit verbundene Überforderung der User beschreibt Illouz als eine Form der Abulie im Sinne einer *Auflösung des Willens* (vgl. ebda, S.167). Die Wahrnehmung bzw. Vorstellung potentiell entgangener Optionen verbindet sich mit einem „Gefühl wachsender Opportunitätskosten“ und beeinträchtigt dadurch sowohl die Motivation als auch letzten Endes die Fähigkeit selbst, eine (verbindliche) Auswahl zu treffen (vgl. ebda, S.181). So seien „kognitive Veränderungen in der Bildung romantischer Gefühle und dem Prozess der Festlegung auf ein Liebesobjekt“ die Folge (ebda, S.173). Die Bindungsfähigkeit werde dadurch entsprechend gehemmt. Eine emotional verflachte bzw. „coole Ambivalenz“, die auf eine Form

von „Willenlosigkeit“ verweise, sei hier häufig zu beobachten (ebda, S.184). Die kapitalistische Form der Rationalisierung reproduziere und legitimiere dazu spezifische Ungleichheiten durch Beurteilungstechniken, mit deren Hilfe Rangordnungen ermöglicht sowie eigene Bedürfnisse und Präferenzen in einem definierten Raster verdinglicht bzw. fixiert werden⁶⁹ (vgl. ebda, S.333). Im Zusammenhang einer solchen Willenlosigkeit stehe schließlich auch ein zunehmendes Bedürfnis nach romantischer Abwechslung (variety drive) (ebda, S.159).

Einer durch die generelle Neuartigkeit des digitalisierten Kennenlernens bedingten Ratlosigkeit begegnet das Internetsubjekt dem Pariser Soziologen Jean- Claude Kaufmann⁷⁰ zufolge auch mit einer neuartigen *Tendenz* zur Kodifizierung des Werbens, etwa bezüglich der Wahl der Treffpunkte oder bezüglich der Zeitspannen im Verlauf des körperlich-sexuellen Kennenlernens. Diese Codes seien in ihrer eigentümlichen Praxis einer Neutralitätswahrung mitunter noch konformistischer ausgeprägt als traditionelle Rituale und Regelsysteme. Insbesondere angesichts augenscheinlich veränderter Rahmenbedingungen einer mitunter nur mehr *spielerischen Verbindlichkeit* würden solche neuen Codes den Übergang von Online- zu Offline-Interaktionen erleichtern helfen. Abgesehen von einer intuitiven Erkenntnis über ein Gefühl der Verbindlichkeit werde selbige nunmehr in einem „graduellen Prozess des Experimentierens“ *festgestellt*, in dem entsprechende introspektive „Tests“ durchgeführt würden (Kaufmann, 2012, S.47). Dennoch seien vor allem die ersten realen Treffen von intuitiven Prozessen geprägt, von

⁶⁹ Wie dabei aus einer detailreichen, psychologisierten Weise, den Anderen im Modus der Wahl zu beurteilen und dabei generalisierte Schlüsse auf stabile Persönlichkeitsmerkmale zu ziehen eine alltägliche Praxis wird, zeigt Illouz anhand einiger illustrativer Fallbeispiele (vgl. Illouz, 2011, S.402ff).

⁷⁰ Vgl. Kaufmann (2012), Jean Claude: Love Online, Cambridge: Polity Press, S.47

Genussorientierung, von „körperlichem Begehren, plötzliche(n) Impulse(n) und unmittelbarer Antipathie“ (S.65). Die allgemein mit Online-Dating verbundene Kompensation einer neuen Form der Verunsicherung fasst Kaufmann folgendermaßen zusammen:

„The point of all theses rituals is to ward off the fear of falling into an existential void. It is as though we need what is in effect a new courtly code in order to find our way in an emotional world in which no one has a compass“ (ebda, S.2).

Eine "Deregulierung der Entscheidungsmechanismen" bewirke, folgt man hier wieder Illouz (Illouz, 2011, S.173), eine spezifische Form der Wahl, die jenen auf Konsummärkten ähnlich wird. Als „Verbraucherwahl" ist sie eine „kulturspezifische Kategorie einer Wahl, die über eine Kombination aus rationaler Überlegung, Kultivierung des Geschmacks und dem Wunsch nach einer Maximierung von Nutzen und Wohlbefinden ausgeübt wird"⁷¹.

Der Pariser Soziologe Jean-Claude Kaufmann fasst eine solche Verbraucherlogik folgendermaßen zusammen: „It is the consumerist dream of modern times: take without being taken in“ (Kaufmann, 2012, S.3).

⁷¹ Das Konzept der Verbraucherwahl kann insbesondere auch im Kontext der unmittelbar im Anschluss skizzierten *Wellnessbeziehung* (Kapitel 4.7) gelesen werden.

4.7) Wellnessbeziehung

Kaufmann spricht in seiner soziologischen Betrachtung des digitalen Datings von einem neuen, ausgedehnten *Hypermarkt der Liebe* und/oder des Sex (vgl. Kaufmann, 2012, S.162), einem Markt an dem jeder ökonomisch agierende Akteur den Prinzipien des transparenten und effizienten Handels entsprechend auftrete. Entgegen einer weitläufigen Auffassung von Dating und Sex als kommodifizierte bzw. *reine* Freizeitaktivitäten fokussiert der Autor vor allem den dabei *undefinierten* Bereich zwischen moralbefreiter, genussorientierter Sexualität und „ernsthaftem“, bindungsorientiertem Kennenlernen (vgl. ebda, S.13f). Kaufmann skizziert dabei vor allem mögliche Probleme und Irritationen im Zusammenhang dieser neuen *Spielarten* des intimen Lebens. Während der im vorigen Abschnitt beschriebene hyperkognitiv-rationale Zugang zu einer möglichst kontrollierten Verhandlungssituation im Kennenlernen führe, im Zuge derer die AkteurInnen eine gewisse, sozial verträgliche Neutralität in ihren positiven Selbstdarstellungen wählten, stehe im hierzu alternativen Modus des unverbindlichen Spiels vor allem das Vergnügen im Zentrum, das einen gelösteren, emotional unvermittelten Charakter annehme⁷². Das Spiel werde so paradoxerweise bisweilen *ernstzunehmender*, weil unverstellter als der rational-ökonomische bzw. strategische Zugang zum Anderen. Hier sei nun weniger Sex als *amoralische* Erfahrung das neuartig Skandalöse als vielmehr eine neue, spezifische Form einer *liebesbehafteten* Sexualität, die ein zu starkes Verlieben in weiser Voraussicht einer Trennung kontrollierbar mache bzw. gänzlich ausschließe (vgl. ebda, S.115, u. S.163). Der Autor verwendet zur Beschreibung dieser neuen Beziehungsform Begrifflichkeiten wie „friends with benefits“ bzw.

⁷² Kaufmann stützt seine Annahmen hier auf Falldarstellungen aus öffentlich zugänglichen Internetforen und Blogeinträgen.

„Lovesex“ (ebda, S.113f). Langzeitbeziehungen seien jedoch weiterhin vor allem im Kontext der Zeugung und Erziehung von Kindern relevant bzw. interessant. Hierbei handele es sich nach wie vor um eine optionale Beziehungsform, die vor allem durch Monogamie, exklusives Vertrauen und reziproke Anerkennung charakterisierbar sei (vgl. ebda, S.118f). Beide *Formen* stünden heute jedoch in zunehmendem Wettstreit zueinander. Insbesondere der aufkommende Trend einer „computergestützten Untreue“ werde durch entsprechend effiziente bzw. spezialisierte Internetangebote begünstigt bzw. forciert (vgl. ebda, S.122). Die Idee eines gemeinsam erlebten Wohlbefindens in der Absenz einer Verpflichtung (vgl. ebda, S.165) betrachtet Kaufmann im Kontext der WHO-Formulierung (1974) einer Definition von Sex als Reproduktionsmittel und Sex als Mittel zur Steigerung von Wohlbefinden durch Genusserleben. Ein „wohl temperierter Hedonismus“, in dem sämtliche Vorgänge „fluid, simple and hot“ (ebda, S.97) von statten gehe, sei nun diesbezüglich auszumachen. Kaufmann fasst dieses Konzept einer romantischen Freizeitaktivität wie folgt zusammen:

„The whole point is to give and receive pleasure, and to discover the world of the other by empathizing with it. This means that we can, at least for a while, give and receive with no thought for the future“ (S.97).

Damit wird bereits auch eine Ideologie der Gefühlskontrolle und des Phantasmas eines schnellen und verlustarmen Objekt-Zugangs bzw. Objektwechsels (Schülein) angesprochen, welcher sich sozusagen mit der *Sterilität* der besprochenen Form utilitaristischer Autonomie konform verhält. Dabei ist der/die einzelne sich jeweils entsprechend bewusst darüber, dass ein emotionaler Bindungsaufbau bzw. eine Selbstöffnung über die verschiedentlich differenzierbaren Distanzstufen hinweg stets zu einem hohen Maße unverbindlich bleiben wird bzw. der Idee einer

gesunden Psyche zufolge auch bleiben sollte. Kaufmann fasst hier zusammen: “It is the consumerist dream of modern times: ‘take without being taken in’” (ebda, S.3).

Diesen Traum betrachtet Kaufmann zugleich auch als Illusion. Eine spezifisch empfundene Leere trete insbesondere im Zusammenhang eines über Online-Dating begünstigten, häufigen Partnerwechsels in kurzen Zeitspannen ein, vor allem auch im Zusammenhang der Formalisierung von antizipierbaren Gesprächsinhalten und Verhaltensfolgen (vgl. ebda, S.84).

Diese Skizze einer Liebe als spielerisches Vergnügen und neuartige Grundlage einer unvermittelten bzw. unverstellten Beziehungsform sieht Kaufmann dem aktuell etablierten ökonomischen Modell rationaler Selbstinteressen gegenübergestellt (vgl. ebda, S.164f). Im Hinblick auf die internetgestützte Prozeduralität einer selbstzentrierten Evaluation, des Vergleichs und der Selektion potentieller Partner werde die Forderung nach einer solchen selbstvergessenen *Hingabe auf Zeit* zum utopischen Versuch einer zeitgemäß romantischen Gegenwelt. Diesem bei Kaufmann noch vagen und gleichsam naiv erscheinenden Konzept einer künftigen Beziehungsform, die hier als *Wellnessbeziehung* umschrieben sein soll, bleibt soweit zumindest zugute zu halten, dass es einen konzeptionellen Kompromiss bzw. eine Art Mitte zwischen den widersprüchlichen bzw. widerstreitenden Anforderungen an Autonomie und Anerkennung innerhalb zeitgenössischer Beziehungsführung zumindest begrifflich bzw. thesenhaft zu fassen versucht, wo es hierzu etwa der ausführlich behandelten Lesart Illouz zufolge derzeit keine ernsthafte Alternative zum ökonomisch-utilitaristischen Modell zu geben scheint.

5) User-Inter-Face: Schnittstellen der Liebe

5.1) Zur soziologischen Relevanz digitaler Partnermärkte

Online- Dating boomt.⁷³ Das Internet Institut der Universität Oxford verweist dazu aktuell in einer groß angelegten Studie⁷⁴, die sich in insgesamt 18 europäischen Ländern mit dem internetgestützten Sozialverhalten von Paaren in gemeinsamen Haushalten befasst, auf einen rapiden Anstieg im Anteil partnerschaftlicher Beziehungen, die online initiiert wurden (Hogan et. al., 2001, S.9). Seit dem Jahr 2000, als der gemeinsame Anteil von bestehenden sowie vorhergehenden Erfahrungen mit *internetgestützter* Liebe am Gesamt aller zum Erhebungszeitpunkt geführten Beziehungen noch etwa 10% ausmachte, sind den Angaben der Autoren zufolge heute bereits 30% der Befragten mit romantischen Beziehungen aus eigener Erfahrung vertraut, die ihren Ursprung im Internet nahmen (vgl. ebda, S.11). Insbesondere bei den jüngeren Befragten (zwischen 18 und 30 Jahren) fallen diese Anteile hoch aus (vgl. ebda). Laut einer in dieser Untersuchung zitierten, weiteren Studie desselben Instituts (2009) trafen dort gar 55% der Befragten bereits ihnen zunächst unbekannte Personen offline, die sie im

⁷³ Das Netzwirtschaftsresort der Frankfurter Allgemeine Zeitung (vom 09.01.2012) listet zur Marktlage 2012 in Deutschland folgende Zahlen: Monatlich sind etwa 7 Millionen deutsche Singles auf Dating-Portalen aktiv. Seit 2003 hat sich der Umsatz der Branche von 21,5 Millionen auf rund 189 Millionen Euro fast verneunfacht: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/kampf-der-partnervermittlungen-lieblose-liebesmakler-11598861.html>

Im E- Commerce allgemein rangierte Online- Dating bereits 2006 im Mittelfeld. Bezüglich des Marktvolumens stellen Online-Dating- Anbieter das größte und wettbewerbsintensivste Marktsegment dar. Vgl. Bruschewski, Michaela: Partnervermittlung im Internet: Soziale und ökonomische Bedeutung von Online-Dating, Saarbrücken: VDM-Verlag, 2007, S. 50- 51.

⁷⁴ Hogan et al., 2011. Vollständig als Online- Ressource: http://blogs.oii.ox.ac.uk/couples/wp-content/uploads/2010/09/Me-MySpouse_GlobalReport_HoganLiDutton.pdf

Internet kennengelernt hatten (vgl. ebda, S.21). Online-Dating wird generell eher als eine Ergänzung denn als Ersatz von Offline-Dating betrachtet (vgl. ebda, S.2). Die eingangs beschriebene Studie von 2011 untersuchte ferner die wachsende Rolle des Internet bei der Aufrechterhaltung und Vertiefung von Beziehungen, insbesondere auch in digitalen, sozialen Netzwerken. Dabei scheinen positive, befürwortende Einstellungen bzw. Werturteile zur Nutzung von Online-Dating interessanterweise nicht vom Erfolg dieser Aktivitäten abzuhängen (vgl. ebda, S.3). Als „Erfahrungstechnologie“ (experience technology) sei eine solche positive Bestätigung demnach lediglich vom aktiven Umgang mit Online-Dating-Angeboten abhängig. Der erfolgreiche Einsatz der Technologie verstärke lediglich diese Affirmation (vgl. ebda, S.25). Zusammenfassend zur Partnerwahl vermuten die Autoren:

"(...)In the past 15 years people have not only gotten more individualistic about their relationship strategies, but also more instrumentally focused. Individuals are increasingly considering the practice of finding a mate as a distinct and intentional activity with its own set of contexts and conventions, rather than something that just happens' as one goes about other activities"⁷⁵ (ebda, S.18).

Vom Erreichen einer "kritischen Masse" in der Konstitution von Online-Beziehungen berichten auch Schmitz et al. im Zusammenhang einer weiteren größer angelegten Studie zum Phänomen Online-Dating im Kontext digitaler Partnermärkte, die sie am Soziologischen Institut der Universität Bamberg ebenfalls 2011 durchführten⁷⁶ (vgl. Schmitz et al., 2011, S.359). Eine dabei

⁷⁵ vgl. hierzu den Abschnitt zum sozialpsychologischen Konzept des Beziehungsmanagements in Kapitel 3.5.

⁷⁶ <http://www.partnerwahlforschung.de/UserFiles/File/Schwerpunktheft/Mythen.pdf>

angewandte Prozessdatenanalyse nutzt direkt das registrierte Userverhalten eines größeren (in der vorliegenden Studie nicht näher benannten) deutschsprachigen Dating-Netzwerks als statistische Grundlage einer interpretativen Auseinandersetzung mit einer Reihe populärer *Mythen* zum Online-Dating, wie sie sich so etwa in Printmedien, Blogs und Diskussionsforen wiederfinden. Sowohl im Hinblick auf die Kriterien Alter, Attraktivität, sozioökonomische Parameter als auch dem Geschlechterverhältnis würden sich insgesamt keine der gängigen Interpretationsweisen zum Onlinedating im Sinne eines nicht-repräsentativen Randphänomens belegen lassen. In einer repräsentativen *User-Mitte* angelangt wird demgegenüber auch in dieser Studie bei digitalen Partnermärkten von einer ernstzunehmenden Form der Ergänzung bzw. Erweiterung des Offline-Partnermarktes gesprochen (vgl. ebda, S.364). Es zeigt sich auch hierbei ein Kohorteneffekt, da insbesondere die jüngeren Generationen auf die neuen Technologien der Partnerwahl verstärkt zugreifen (vgl. ebda, S.374f). Etwa ein Drittel der befragten Männer sowie 44 % der befragten Frauen gaben an, bereits online einen Partner gefunden zu haben (vgl. ebda, S.373). Etwa 55% der Befragten bestätigen bereits „häufiger“ bzw. „oft“ eine zufriedenstellende Erfüllung ihrer Erwartungen beim ersten Offline-Treffen (vgl. ebda, S.374). Die registrierte Relevanz und Priorisierung des physischen Erscheinungsbildes jeweils favorisierter KandidatInnen im digitalen Suchprozess, hierbei operationalisiert anhand vorliegender Statistiken zum Body Mass Index der kontaktierten Profile, sei jedoch den Prozessdaten zufolge geschlechterunabhängig deutlich höher bewertet als es die BMI-Verteilung in der repräsentierten Bevölkerung zunächst erwarten ließe (vgl. ebda, S.370). Gleichzeitig geben die User in der separaten Befragungssituation höhere Priorisierungen von Intelligenz, Bildung und Humor gegenüber der sexuellen Attraktivität an (vgl. ebda, S.367). Als zentrale Motive für Onlinedating

wird denn eindeutig auch eine "ernsthafte Beziehung" gegenüber einer "sexuellen Beziehung" angegeben, wobei letztere bei männlichen Befragten deutlich höher priorisiert wird (vgl. ebda, S.371). Die Verwendung von Profilbildern führt schließlich zu einer um bis zu 60% höheren Anzahl an registrierten Kontaktereignissen, nimmt man wiederum Ergebnisse der Prozessdatenanalyse zur Hand (vgl. ebda, S.368).

Im Kontext eines in der Oxford- Studie beschriebenen "vernetzten Individualismus" stelle das Internet dem User eine Unmenge an Mitteln bereit, mit anderen in eine "one-on-one"- Einzelverbindung zu treten (vgl. Hogan et. al., 2011, S.32). Dabei müsse auch in diesem Kontext beim Auswahlprozess von Überschneidungen in der Nutzung von Offline- und Online- Netzwerken ausgegangen werden (vgl. ebda, S.3). Schließlich verliere der Bamberger Studie zufolge die bisherige wissenschaftliche Differenzierung in online- und offline-Dater zunehmend an analytischer Relevanz. So lernen sich Paare bspw. offline kennen und verlagern den Prozess der Konsolidierung ihrer Beziehungen in ein Online-Setting (z.B. Facebook) oder sie lernen sich in denselben sozialen Netzwerken primär online kennen, bspw. über digitalisierte Offline-Freundeskreise bzw. nach dem Prinzip der Freunde von Freunden (vgl. Schmitz et al., 2011, S.377). Die Autoren der Bamberger Studie gelangen allgemein zu dem Schluss, dass sich die Praxis der digitalen Partnerwahl offenbar schneller entwickle als ihr öffentliches Bild. Ferner sei ein verstärkter *Segmentierungseffekt* der Paarbildung im Internet gegenüber jener in konventionellen Kontexten, so etwa nach Alter, BMI und Bildung womöglich mit dem vereinfachten Matching von ähnlichen Präferenzen verknüpft. Trotz einer Abwesenheit sozialer Barrieren, sei hier vor allem eine Gruppierung nach ähnlichem Bildungsniveau auffällig, was dem idealistischen Mythos der *unähnlichen Paare* im Internet eindeutig widerspricht.

Mit der Differenzierung des Angebots an sozialen Netzwerken gehe Bruschewski zufolge mitunter eine neue Form des "Sozialen Inzest" einher, der sich in "Freundschaftsclubs", "sozialem Tourismus", etc. äußere (Bruschewski, 2006, S.136f). Dies betreffe bspw. Zielgruppen wie *große Leute* (grosseleute.de), *Bauern* (farmflirt.de), *KatholikInnen* (kathtreff.org) aber auch Menschen mit chronischen und unheilbaren Krankheiten (Patienten-Partner-Suche: papasu.de). Angesprochen wird im Besonderen das Problem von partikulären Teilöffentlichkeiten bzw. eines abnehmenden Kontakts zwischen solchen Gruppen.⁷⁷

Für eine künftige Online-Forschung erachten es die Autoren der Oxford Studie allgemein für besonders relevant, vordergründig weniger die spezifischen Motive und Formen der Online-Begegnung zu thematisieren, als vielmehr das *Wie* der Strukturen und des Designs von Webseiten zu untersuchen, welche distinkte Formen der Begegnung und des Matchings befördern oder behindern (vgl. Hogan et. al., 2011, S.33). Diese thematische Schwerpunktsetzung hatte sich die vorliegende Arbeit bereits zu einem Teil zur Aufgabe gewählt. Mit einem solchen Fokus wird nun auch sodann in den nachfolgenden Abschnitten eine entsprechende Betrachtung und Reflexion technologischer *Präformierungsweisen* von Partnerwahl, Kommunikation und Begegnung erfolgen.

⁷⁷ Eine stärkere Differenzierung nach Ziel- und Zweckgemeinschaften zeigt sich vor allem aber auch im Bereich augenscheinlich materialistischer, geographisch spezialisierter Heiratsmärkte, die etwa entsprechende *Angebote* des osteuropäischen Raums mit dem des westeuropäischen verknüpfen (vgl. bspw. generationlove.com, privetvip.com). Eine weitere neuartige Form online vermittelter *Beziehungsprostitution* zeigt sich aktuell auch am US-amerikanischen Beispiel von Seekingarrangement.com, das sogenannte „Sugarbabes“, vornehmlich weibliche StudentInnen, SchauspielerInnen, Models, etc. mit sogenannten „Sugardaddys“ im Sinne von einkommensstarken männlichen „Mentoren, Sponsoren, Wohltäter“ zu „einvernehmlich vorteilhaften Beziehungen“ vermittelt. Das Internetunternehmen bewirbt seinen Service bereits öffentlichkeitswirksam im us-amerikanischen Raum über die New York Times und CNN. Mittlerweile gibt es hierzu auch ein deutschsprachiges Angebot.

5.2) Die Antizipierte Liebe im Praxisbeispiel

Laut allgemeinen Geschäftsbedingungen⁷⁸ gewährleistet das Internetunternehmen PARSHIP seinen Kunden „die Bereitstellung der IT-Dienstleistungen zur automatischen Vermittlung von Kontakten, nicht den Erfolg“⁷⁹. Wenn hier also die informationstechnologische *Hardware* zur grundsätzlichen Kontakthanbahnung bereitgestellt wird stellt sich für die folgende Betrachtung insbesondere die Frage, inwiefern sich darin nicht auch bereits eine spezifische Form der *Software* eingeschrieben haben könnte, die eine erfolgreiche Kontakthanbahnung begünstigend zu beeinflussen vermag. Zunächst soll dazu im Sinne des subjektbezogenen Aspekts einer Architektur virtualisierter romantischer Wahl⁸⁰ von Interesse sein, welche Fragen und Themen im Kontext einer Abstraktionsleistung und Selbstreflexion in welcher Form an die User adressiert werden. Jene Prozedur kann wie im Weiteren zu sehen ist als *psychotechnische Voraussetzung* zur Teilnahme an romantischen Märkten verstanden werden. Berücksichtigt werden soll damit der Umstand, wonach sich die AnwenderInnen einer Technologie immer auch an deren Anforderungen und Funktionsweisen, hier im Besonderen im Hinblick auf spezifische Formen der Selbstprüfung und Geschmacksdifferenzierung, anzupassen haben, um selbige erfolgreich zu nutzen.⁸¹ Schließlich sollen ebenso die graphisch-sprachlichen Mittel und Verfahren illustriert sein, mithilfe derer eine explorative Vorbereitung des privaten Selbst zur Umwandlung in seinen

⁷⁸ <https://www.parship.at/agb/index.htm>

⁷⁹ Der PARSHIP-Service ist laut zitierter AGB (Punkt 3.4) „durchgehend 24 Stunden, sieben Tage die Woche einsatzfähig mit einer Verfügbarkeit von 99,5 % im Jahresmittel“.

⁸⁰ vgl. hierzu Illouz' Begriff der Partnerwahlarchitektur in Kapitel 4.1

⁸¹ vgl. Adornos *Technologiethese* im Kapitel 2.2 zur Wissenschaftskritik

öffentlichen Auftritt⁸² vollzogen wird. Grundsätzlich wird hier auch von Interesse sein, wie den TeilnehmerInnen die verhandelten Variablen bzw. Größen der Passung und des Beziehungserfolgs in die parate *Liebesformel* eingesetzt werden.



(Abbildung 5.2.1: Coverstory. Quelle: www.parship.at. Zugriff am 13.07.2012)

Die branchenführende Partnervermittlung PARSHIP bewirbt ihr kostenpflichtiges Angebot von der Startseite weg (vgl. Abbildung 5.2.1) als seriös mit dem gut sichtbaren Hinweis auf eine Bewertung als Testsieger der Stiftung Warentest (2011). Der Parship-Persönlichkeitstest stellt dabei gleich zu Beginn des Anmeldeverfahrens die Voraussetzung für das Matching-Verfahren dar, worauf sich der Service in seiner Funktionalität spezialisiert. Der Betreiber macht zum

⁸² vgl. hierzu den Abschnitt „Hyperkognitives Finden“ (4.5) sowie Erläuterungen zur *Textualität von Gefühlen* (Kapitel 7.2) in den Reflexionen im Schlussteil der vorliegenden Arbeit.

Persönlichkeitstest folgende Angaben⁸³:

„Der PARSHIP-Persönlichkeitstest ist ein umfassender wissenschaftlicher Fragebogen. Er misst genau die Faktoren, die für Ihre Partnerwahl und Beziehung entscheidend sind. Nach dem Ausfüllen des Fragebogens ermittelt unser 16-köpfiges Experten-Team aus Ihren Antworten Ihre Partnereigenschaften, Ihr Alltagsverhalten und Ihren Kommunikationsstil. Das wissenschaftliche PARSHIP-Prinzip beleuchtet also Ihre Persönlichkeit im Detail.“

Die durch den Betreiber an weiteren Stellen wiederholt als „wissenschaftlich“ beschriebene Diagnostik zur Persönlichkeit soll nun im weiteren Verlauf unabhängig von einer erkenntnistheoretisch grundsätzlich skeptischen Haltung gegenüber entsprechenden psychologischen Verfahrensweisen nur an ihrer Durchführungs- und Auswertungsoberfläche besprochen werden, insofern das hierbei konstruierte *Innenleben* sowie der (bestenfalls) spezifisch theoretische Hintergrund der als *psychologisch* beworbenen Instrumentarien aus der Außenperspektive des Users nicht nachvollziehbar sind.

Begrifflich zusammengefasst werden im Parship-Test zu Beginn der Befragung zunächst Bedürfnisse, Lebensstil, Gewohnheiten, Wertvorstellungen, Konflikt- und Sozialverhalten der User je in Relation zu Beziehungsführung sowie zusätzlich Aspekte sinnlich-ästhetischer Wahrnehmung behandelt⁸⁴. Der Test beginnt mit einer Frage zum gewünschten Lebensort (vgl. Abbildung 5.2.2), gefolgt von einer Angabe allgemeiner Beziehungsziele, die sich auf genau zwei

⁸³ vgl. <https://www.parship.at/customerservice?param=/app/home/>

⁸⁴ Hierzu ist ein entsprechender Permanentlink aufgrund der technischen Voraussetzung eines jeweils aktuellen bzw. sicheren Account-Logins nicht verfügbar. Aus demselben Grund erfolgen entsprechende Bildnachweise und Illustrationen zu den Erläuterungen im Text sowie Bildzitate im Folgenden jeweils in Form von digitalen Screenshots. Zugriff jeweils am 13.07.2012.

Nennungen beschränkt (vgl. Abbildung 5.2.3).

(Abbildung 5.2.2: Start und Wunschort)

(Abbildung 5.2.3: Beziehungsziel)

Eine möglichst präzise Definition von bewusst zu artikulierenden Bewertungskriterien des potentiellen Partners (vgl. Abbildung 5.2.4) verlangt im weiteren Verlauf erneut eine möglichst klare Vorstellung vom (aktuell) gewünschten Beziehungskonzept, im Sinne einer Entscheidung zu entsprechend ersten Prioritäten. Dies illustriert etwa die Frage „Welche Aussage sollte auf ihre

Wunschpartnerin am meisten zutreffen?“ mit den sinngemäßen Antwortoptionen: Repräsentativ gutes Aussehen, Gemeinsame Interessen sowie Anziehungswirkung auf die eigene Person bzw. Attraktivität. Das wiederum möglichst spezifisch formulierbare Interesse an einer anonymen bzw. fremden Person berührt die Frage: „Was könnte Sie am ehesten an einer Partnerin interessieren?“ mit entsprechenden Antwortoptionen die auf beruflichen und finanziellen Hintergrund, „Gesundheit und Vitalität“, „Warmherzigkeit“ und das „äußere Erscheinungsbild“ verweisen. Bedeutung und Effekt einer Person werden hier also im Entwurf eines Handlungsplans einer pragmatistischen Philosophie entsprechend ident, die Bedeutung des Menschen als *Summe seiner Effekte* beschreibbar⁸⁵. Die Alternative eines spontanen bzw. *interesselosen* Gefühls einer *unwissenden* Liebe, die einzelne Wertesphären unberücksichtigt lässt bzw. dem Ereignishaften des Zufälligen überlässt, ist in dieser Systematik also erst gar nicht angelegt bzw. wird dem User auch nicht etwa als Möglichkeit einer graduellen Zustimmung angeboten. Vielmehr gründet das angepriesene Liebesgefühl hier von Beginn an auf einer introspektiv bewussten wie ebenso kommunizierbaren, rational legitimierbaren und hochgradig differenzierten Planung einer antizipierten Begegnung.

⁸⁵ Vgl. Kapitel 2.3: Zum Begriff der Instrumentellen Vernunft, in der vorliegenden Arbeit.

Mein Persönlichkeitstest

A

B

C

Welche Aussage sollte auf Ihre Wunschpartnerin am meisten zutreffen?

☐ Man kann sich mit ihr sehen lassen.
☐ Wir haben beide die gleichen Interessen.
☐ Sie besitzt für mich eine starke Anziehungskraft.

Was könnte Sie am ehesten an einer Partnerin interessieren?
Genau 2 Angaben möglich.

☐ Was sie beruflich macht.
☐ Ob sie in gesicherten finanziellen Verhältnissen lebt.
☐ Gesundheit und Vitalität.
☐ Warmherzigkeit.
☐ Das äußere Erscheinungsbild.

"Vielen Dank für das Testergebnis und die nahezu unglaublich passgenauen Kennenlern-Tipps, die aus dem Abgleich der Ergebnisse resultieren."

Carolyn (38, Lehrerin)

(Abbildung 5.2.4: Beziehungszielobjekt)

In einem weiteren ähnlich verfahrenenden Schritt wird der User aufgefordert, sich selbst über maximal fünf Eigenschaftsworte zu definieren. Er wird sich hier also jeweils entscheiden müssen, ob er die Attribute als *wesentlich* bedeutend zur Beschreibung seiner Person betrachtet oder nicht:

Mein Persönlichkeitstest

A

B

C

Stellen Sie sich vor: Sie geben eine Kontaktanzeige auf. Mit welchen Begriffen würden Sie sich am zutreffendsten beschreiben?
Maximal 5 Angaben möglich.

<input type="checkbox"/> ernsthaft	<input type="checkbox"/> häuslich	<input type="checkbox"/> nachdenklich
<input type="checkbox"/> heiter	<input type="checkbox"/> naturverbunden	<input type="checkbox"/> unabhängig
<input type="checkbox"/> humorvoll	<input type="checkbox"/> optimistisch	<input type="checkbox"/> nachgiebig
<input type="checkbox"/> unkompliziert	<input type="checkbox"/> sportlich	<input type="checkbox"/> spontan
<input type="checkbox"/> natürlich	<input type="checkbox"/> tüchtig	<input type="checkbox"/> selbstbewusst
<input type="checkbox"/> ausgleichend	<input type="checkbox"/> kinderlieb	<input type="checkbox"/> phantasievoll
<input type="checkbox"/> anpassungsfähig	<input type="checkbox"/> charakterstark	<input type="checkbox"/> karrierebewusst
<input type="checkbox"/> einfühlsam	<input type="checkbox"/> gut aussehend	<input type="checkbox"/> zuverlässig
<input type="checkbox"/> zärtlich	<input type="checkbox"/> warmherzig	<input type="checkbox"/> ruhig
<input type="checkbox"/> temperamentvoll	<input type="checkbox"/> gebildet	<input type="checkbox"/> verständnisvoll
<input type="checkbox"/> zurückhaltend	<input type="checkbox"/> wertebewusst	
<input type="checkbox"/> sparsam	<input type="checkbox"/> gute Umgangsformen	

"Nach mehreren Jahren hatte ich genug vom Singledasein - Freunde und ein interessanter Job sind nicht alles. Bei PARSHIP fand ich den Partner, mit dem ich durch die Höhen und Tiefen des Lebens gehen kann."

Edda (38, Ärztin)

→ Weiter

(Abbildung 5.2.5: Primäreigenschaften)

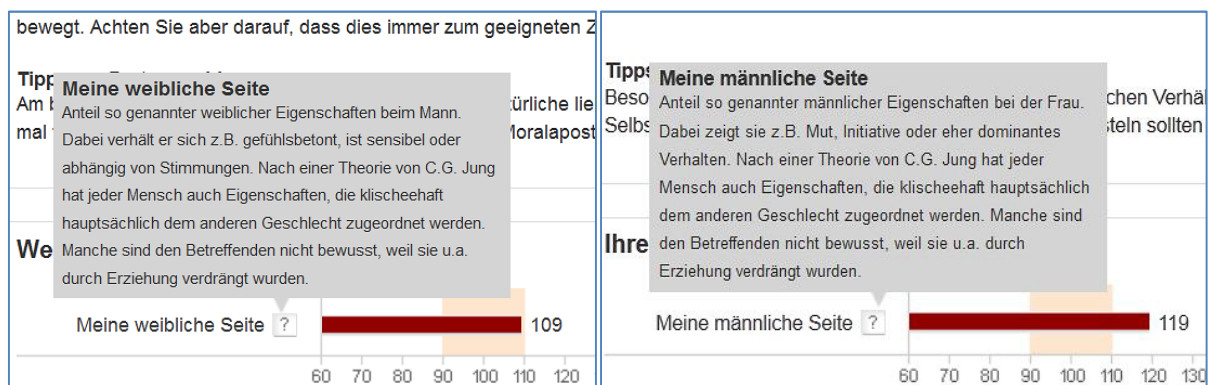
Ebenso werden abschließend zwei zentrale Lebensziele gewählt, wobei die Antwortoptionen eine Unterscheidung zwischen beruflichen und sozialen sowie selbstzentrierten Zielen treffen:

The screenshot shows a web interface for a personality test. At the top, there is a header bar with a menu icon, the title 'Mein Persönlichkeitstest', and three tabs labeled 'A', 'B', and 'C'. Below the header, the main content area contains a question: 'Was hat für Sie im Leben den größten Wert?' followed by the instruction 'Maximal 2 Angaben möglich.' Below this, there is a list of eight options, each preceded by a checkbox: 'Echte Freundschaft.', 'Glück in der Liebe.', 'Ruhe und Zufriedenheit.', 'Beruflicher Erfolg.', 'Von meiner Umwelt geachtet und respektiert zu sein.', 'Soziale Sicherheit.', 'Selbstverwirklichung.', and 'Ein familiäres Zuhause mit einer Partnerin.' At the bottom right of the main content area, there is a red button with a right-pointing arrow and the text 'Weiter'. To the right of the main content area, there is a side box with the text: 'Seien Sie gespannt: Nur noch drei Fragen und ein paar persönliche Angaben trennen Sie von Ihren Partnervorschlägen!'.

(Abbildung 5.2.6: Lebensziel)

Aus den ermittelten Daten wird ein Profil der Persönlichkeit des Users erstellt, das folgende „Grundzüge“ unterscheidet: Eine Art Entscheidungsstil differenziert nach „Instinkt“, „Gefühl“ und „Verstand“, „Selbstkontrolle“, „Seelische Energie“ sowie einer „Weibliche(n) Seite“. Alle Skalenwerte sind laut Betreiberangabe jeweils in Relation zu den Durchschnittswerten der Teilnehmergruppe berechnet. Die Erläuterungen beziehen sich insbesondere bei den Skalen zum Entscheidungsstil durchgehend auf Beispiele zum Konsumverhalten. Die Skala „Seelische Energie“ wird mit der Tendenz zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung umschrieben. Die Skala „Selbstkontrolle“ wird als „Innere Instanz“ anhand einer Definition des Über-Ichs nach Freud erläutert. Die "weibliche Seite" schließlich soll in ihrer durchaus haarsträubenden Umschreibung hier direkt wiedergegeben sein. Sie umfasst den

"Anteil sogenannter weiblicher Eigenschaften beim Mann. Dabei verhält er sich bspw. gefühlsbetont, ist sensibel oder abhängig von Stimmungen. Nach C.G. Jung hat jeder Mensch auch Eigenschaften, die klischeehaft hauptsächlich dem anderen Geschlecht zugeordnet werden. Manche sind den Betroffenen nicht bewusst weil sie u.a. durch Erziehung verdrängt wurden" (Abbildung 5.2.7).



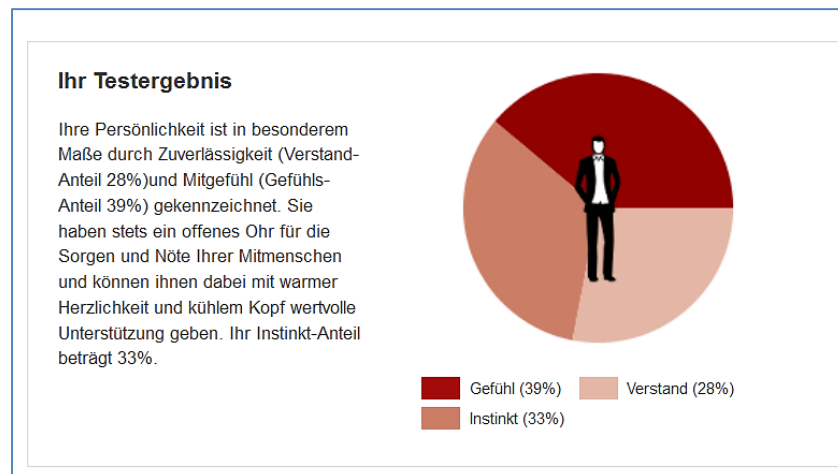
(Abbildung 5.2.7: Weibliche Seite/ Männliche Seite)

Meldet man demgegenüber einen weiblichen Account an und absolviert man den Persönlichkeitstest bis zu dieser Stelle erneut, transformiert sich die Skala interessanterweise in eine „männliche Seite“, die entsprechend den „Anteil sogenannter männlicher Eigenschaften bei der Frau“ zu messen vorgibt. Hier zeige Die Frau vor allem „Mut, Initiative oder eher dominantes Verhalten“ (vgl. Abbildung 5.2.7).

Unabhängig von dem hierbei sichtbar werdenden, wissenschaftlich unseriösen bzw. unvertretbaren, impliziten Zuordnungsschema von sogenannten geschlechterspezifischen Merkmalskategorien und einer demgegenüber unsichtbar bleibenden Verrechnungs- bzw. Interpretationsweise der erhobenen Daten wird das Verfahrensdetail problematisch spätestens in

der durch den Betreiber im Zuge der *Ergebnisdarstellung* nicht weiter relativierend kommentierten, und daher wie zitiert zu lesenden Darstellungsweise.

Bezüglich eines optional zu erstellenden Persönlichkeitsgutachtens wird schließlich bereits in der Selbstauskunft des Betreibers⁸⁶ ein typologisierender Ansatz erkennbar, wo etwa zwischen „Bauch-, Herz- oder Kopfmensch“ differenziert wird. Das Testergebnis gebe schlussendlich Aufschluss hierüber, sowie über einen bestimmbaren „Beziehungstyp“ selbst (vgl. Abbildung 5.2.8).



(Abbildung 5.2.8: Beziehungstyp)

Aus den AGB erfährt man zur anschließenden Verrechnung des Persönlichkeitstests bzw. zum statistischen Matchingverfahren unter Punkt 3.1 folgendes⁸⁷:

„Vergütungsfrei ist bei PARSHIP zunächst die Registrierung. Im Anschluss hieran beantwortet der Kunde einen nach psychologischen Kriterien aufgebauten wissenschaftlich begründeten Fragebogen, den

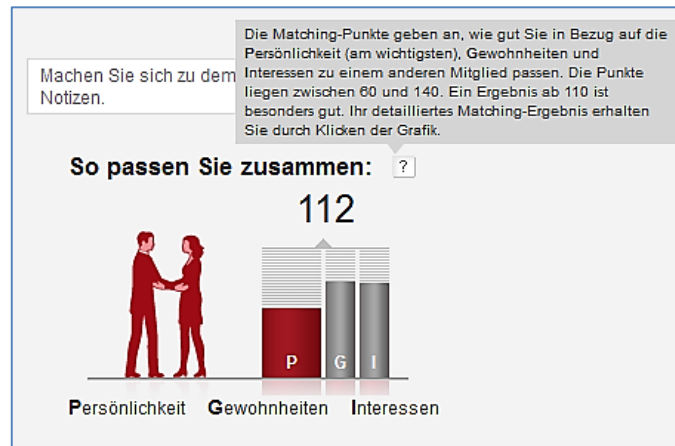
⁸⁶ Aus dem FAQ- Bereich: <https://www.parship.at/customerservice?param=/app/home/>

⁸⁷ <https://www.parship.at/agb/index.htm> (Abschnitt 3)

sogenannten PARSHIP-Test. Aus dessen Ergebnissen und umfangreichen statistischen Vergleichsdaten erarbeitet PARSHIP automatisiert ein individuelles Persönlichkeitsprofil des Kunden. Das mit Hilfe des PARSHIP-Tests erstellte Persönlichkeitsprofil des Kunden wird in die PARSHIP-Datenbank aufgenommen. Das Persönlichkeitsprofil des Kunden wird automatisiert mit denen anderer PARSHIP-Kunden abgeglichen, und zwar auf der Grundlage statistischer Vergleichsdaten, welche Aussagen über die Kompatibilität (Vereinbarkeit) der mit dem PARSHIP-Test ermittelten Merkmalsausprägungen einzelner Kunden ermöglichen. Auf dieser Grundlage erhält der Kunde kostenlose Partnervorschläge in einer Online-Vorschlagsliste, die ihm jeweils in einem anonymisierten Kurzprofil (Steckbrief und Matching-Ergebnis) vorgestellt werden. Die Vorschlagsliste wird unter Berücksichtigung zwischenzeitlich neu hinzugekommener Kunden laufend aktualisiert.“

Das unmittelbar im Anschluss an den absolvierten Persönlichkeitstest erfolgende Matching liefert im Beispiel in automatisierter Weise eine Trefferliste besonders geeigneter AnsprechpartnerInnen. Einer wie eingangs wiedergegebenen, *exakten* Messung folgt unmittelbar ein Matching-Prozedere, für das folgende Prinzip gilt⁸⁸: „So viele Gemeinsamkeiten wie möglich, so viele Unterschiede wie nötig“. Dieser vagen Aussage lässt sich zumindest entnehmen, dass es Ähnlichkeiten potentieller Partner sind, die im Matching stärker gewichtet werden sollen. Im Folgenden kann ein Matching-Ergebnis in seinen graphischen Darstellungen wiedergegeben werden. Eine Graphik zum Verhältnis der Passung bezüglich der Dimensionen „Persönlichkeit“, „Interessen“ und „Gewohnheiten“ veranschaulicht den ermittelten *Matching-Quotienten* im durchgeführten Beispiel folgendermaßen:

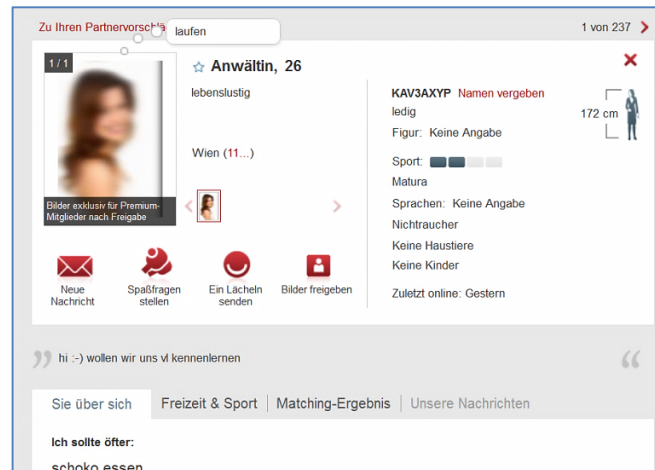
⁸⁸ <https://www.parship.at/die-partnersuche-schritt-fuer-schritt/index.htm>



(Abbildung 5.2.9: Match)

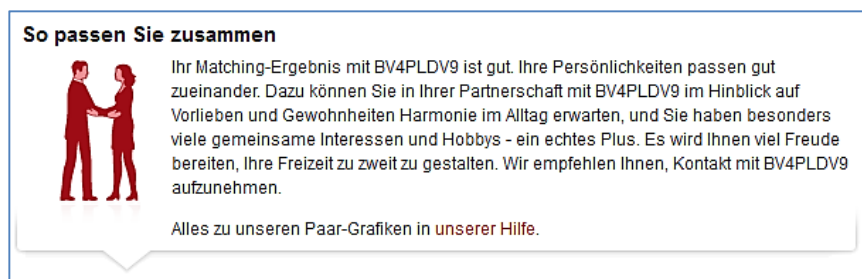
Matching Scores ergeben sich dabei laut Parship (vgl. Abbildung 5.2.9) im Bereich zwischen 60 und 140, wobei 100 den Durchschnitt angibt. Ab einem Wert von 110 wird von einem „herausragenden“ Ergebnis gesprochen („Sie sollten in jedem Fall Kontakt aufnehmen“). Niedrigere oder auch unterdurchschnittliche Werte schließen das Funktionieren einer Beziehung allerdings laut Parship nicht aus, letztlich entscheide immer noch das „Herz“ des Users⁸⁹. Auffällig ist hier auch die Darstellungsweise der vorgeschlagenen KandidatInnen. Anstelle der verbreiteten Verwendungsweise von Profilbild, Pseudonymen und/ oder Altersangaben wird hier an erster Stelle neben dem Profilbild die Angabe zu Beruf bzw. Branche und Altersangabe verwendet (vgl. Abbildung 5.2.10). Abgebildet wird hierbei der erste aus 237 noch ungefilterten Treffern eines Beispiel-Logins.

⁸⁹ <https://www.parship.at/customerservice?param=/app/home/> (Im FAQ- Bereich unter „Matching-Grafik“, „Matching-Punkte“)



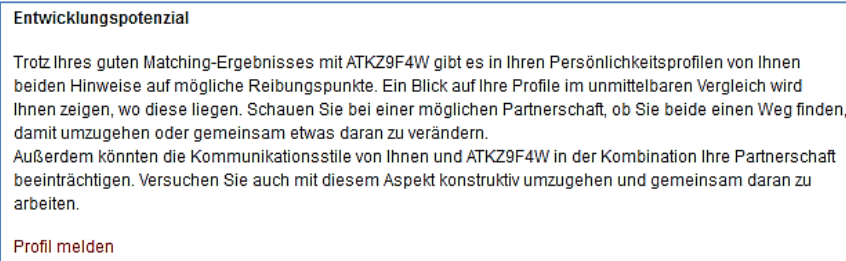
(vgl. Abbildung 5.2.10: Darstellung von Treffern)

Die Zusammenfassung zu einem weiteren Matching-Beispiel attestiert nun einer hypothetischen Beziehung im Hinblick auf prognostizierte harmonische Entsprechungen ein „echtes Plus“. Eine umgehende Kontaktaufnahme wird daher empfohlen:



(Abbildung 5.2.11: Kontakt-Empfehlung)

Eine zusätzliche Prognose zur Beziehungsentwicklung weist im Beispiel auf antizipierbare Konfliktpotentiale. Insbesondere die Kommunikationsstile seien in dieser konkreten Kombination im Beispiel problematisch, eine konstruktive gemeinsame Arbeit hieran wird somit bereits vorab empfohlen:



(Abbildung 5.2.12: Konfliktpotentiale)

Auf eine weitere Darstellung der beiden Dimensionen „Persönlichkeit-Beziehungsverhalten“ und „Persönlichkeit-Alltagsgestaltung“ soll an dieser Stelle mit dem Verweis auf eine entsprechende Redundanz in der anschließenden Betrachtung des zweiten Romantikportals Friendscout24 verzichtet werden. Die jeweils verantwortlichen Psychologen räumen bezüglich ihrer verwendeten Instrumentarien an anderer Stelle⁹⁰ zudem selbst ein, dass es hierzu nach wie vor keinerlei entsprechenden empirische Verlaufsdaten zur Bewährung ihrer Methoden gebe, ganz zu schweigen auch von konventionellen, diagnostisch-methodischen Problemen der Validität, Reliabilität und der Durchführungsobjektivität. Auch in naher Zukunft werde es hierzu keine repräsentativen Studien geben können, da selbst ein verbindliches Konstrukt einer dem Matchingprinzip zugrunde gelegten *Beziehungspersönlichkeit* noch zu wenig erforscht bzw. erprobt sei⁹¹.

⁹⁰ <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/wib/955444/>

⁹¹ Die Beziehungspersönlichkeit als spezifische Erweiterung einer Basispersönlichkeit wird etwa bei Peirano (2008) im Rahmen eines Dissertationsprojekts an der Universität Hamburg untersucht. Ihrer explorativen Studie zufolge seien es vor allem drei Merkmale bzw. Fähigkeiten einer Beziehungspersönlichkeit, die partnerschaftliche Zufriedenheit vorhersagen könnten. Dies seien im Wesentlichen Kompetenzen zur transparenten intimen Kommunikation, zur diplomatischen Konfliktlösung sowie zur robusten Emotionsregulation. Vgl.: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2008/3684/pdf/doktorarbeitinternetkurz.pdf>, S.237ff

5.2.1) Transparente Bedürfnisstrukturen: Traffic. Traumurlaub.

Näher untersucht wurde im Zuge der vorliegenden Arbeit auch die Benutzeroberfläche des europäischen Marktführers Friendscout24⁹², einem Tochter- Unternehmen der Scout-Gruppe. Zusätzlich zur *Persönlichkeitstestung* soll hier die technologische Anwendungs- bzw. Prozessstruktur des Angebots besprochen werden. Vor der aktiven Nutzung aller Funktionen der ebenso kostenpflichtigen Kommunikations-Plattform erstellt der User ein Profil seiner eigenen Bedürfnisse, Präferenzen und Wünsche. Dabei sind zunächst "25 Fragen" zu Beziehungserwartungen und -vorstellungen in einem offenen Antwortformat zu bearbeiten. Zwei der vier ersten Fragen zum persönlichen Beziehungskonzept beziehen sich auf das Sternzeichen und die Beschreibung eines gemeinsamen Traumurlaubs:

(Abbildung 5.2.13: Beziehungskonzept. Nachfolgende Quellen: www.friendscout24.at. Zugriff am 13.07.2013)

⁹² Einem in den vorgenannten Printmedien zitierten unabhängigen Branchenportal zufolge verzeichnet Friendscout24 im Jahr 2012 europaweit etwa 10 Millionen Registrierungen, davon 6 Millionen aus Deutschland, 500 000 aus Österreich, 400 000 aus der Schweiz: <http://www.singleboersen-vergleich.de/analysen/friendscout24.htm>

Friendscout wird in Marktanalysen und -vergleichen als Marktführer gerechnet, bei 57% männlichem bzw. 43 % weiblichem User-Anteil. Vgl. Bruschewski, 2007 S.17.

Das nächste Set aus *Items* fokussiert unter der Bezeichnung "Persönlichkeit" Selbsteinschätzungen zu Stolz, Erfolg, Humor, Angst und Religion. Im Anschluss werden Gewohnheiten bzw. Hobbies (Musik, Lesen, Film, eine Frage nach der persönlichen Kochkunst und zu Frühstückspräferenzen) angegeben. Unter "Umfeld" (Abbildung 5.2.14) wird die Bedeutung von Eltern und Freunden für das eigene Leben thematisiert, deren Meinungsbild vom User sowie eine in diesem Kontext etwas irritierende bzw. *unerwartete* Frage zur Bereitschaft zu Lebensrisiken. Dieses Fragenset schließt mit einer Beschreibung von persönlichen Peinlichkeiten:

Mein Umfeld	
Fragen zum Miteinander mit anderen Menschen	
16	Was bedeuten Ihnen Ihre Eltern? Frage noch nicht beantwortet Bearbeiten
17	Was schätzen andere an Ihnen? Frage noch nicht beantwortet Bearbeiten
18	Was bedeuten Ihre Freunde für Sie? Frage noch nicht beantwortet Bearbeiten
19	Wofür würden Sie Ihr Leben riskieren? Frage noch nicht beantwortet Bearbeiten
20	Was ist Ihnen peinlich? Frage noch nicht beantwortet Bearbeiten

(Abbildung 5.2.14: Umfeld)

Ein „Privater Bereich“ soll als nächstes für *exklusive Nähe* sorgen. Hier werden besonders starke Präferenzen und Abneigungen, Geheimnisse sowie sexuelle Vorlieben bzw. für besonders erotisch befundene eigene und fremde Körperteile ("Das Beste an mir" bzw. "Das finde ich sexy") *geteilt*. Unter "Sonstiges" schließlich fällt die Bedeutung von Geld, die Zufriedenheit mit dem aktuellen Gehalt, eine persönliche Beschreibung des eigenen Äußeren sowie die Nennung dreier präferierter Dinge in einer fiktiven Situation äußerster Isolation: Im Sinne der „Einsamen Insel“.

5.2.2) Der Beziehungsquotient

Der psychologisch bzw. psychologisch- diagnostisch nicht weiter nachvollziehbare bzw. diskutable BQ-Test ("Beziehungsquotient"-Test) zur Bedürfnis- und Merkmalsstruktur des Users stellt die Datenbasis bzw. Anwendungsvoraussetzung des zusätzlich kostenpflichtigen Zuordnungs- bzw. Matching- Algorithmus dar:



(Abbildung 5.2.15: Beziehungsquotient- Test)

Die erste der insgesamt fünf fünfstufigen *Skalen* mit dem Titel „Beziehungsideal“ (vgl. Abbildung 5.2.16) umfasst dabei zunächst vor allem Aspekte der Kommunikation (Transparenz), Autonomie und Gemeinsamkeit (Interesse an der Person, Unterstützungsbereitschaft) sowie körperliche Bedürfnisse (Nähe, Kontakt, Sex). Auch hier darf der gemeinsame Traumurlaub offenbar nicht fehlen (vgl. Abbildung 5.2.17).

Beziehungstest

Vollständigkeit

0 %

1. Beziehungsideal
2. Partnerideal
3. Beziehungsorientierung
4. Persönlichkeit

Wissenschaftlicher Beziehungstest

Wie sieht für Sie eine ideale Beziehung aus?

Bewerten Sie ganz offen und spontan, wie wichtig Ihnen folgende Aspekte in einer Beziehung sind. Wählen Sie dazu eine Zahl zwischen 1 und 5 (1 = ist mir gar nicht wichtig; 5 = ist mir sehr wichtig).

	Nicht wichtig 1	2	3	4	Sehr wichtig 5
Miteinander reden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Interesse am Anderen haben	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Körperkontakt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Rücksicht auf den Anderen nehmen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Füreinander da sein	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Über alles reden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sexuelle Zufriedenheit	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Speichern und weiter

(Abbildung 5.2.16: Beziehungsideal)

Beziehungstest

Vollständigkeit

14 %

1. Beziehungsideal
2. Partnerideal
3. Beziehungsorientierung
4. Persönlichkeit

Wissenschaftlicher Beziehungstest

Wie sieht Ihr Traumurlaub mit Ihrem Partner aus? Suchen Sie sich ein Bild aus.

☒ Abenteuerurlaub

☐ Aktivurlaub

☐ Städterurlaub

☐ Strandurlaub

Zurück
Speichern und weiter

(Abbildung 5.2.17: Traumurlaub)

Die Skala "Partnerideal" *erfasst* sodann die gewünschten Persönlichkeitsmerkmale des Partners:

Beziehungstest Vollständigkeit

23 %

1. Beziehungsideal 2. Partnerideal 3. Beziehungsorientierung 4. Persönlichkeit

Wissenschaftlicher Beziehungstest

Welche Eigenschaften sollte Ihr idealer Partner haben?

Bewerten Sie ganz offen und spontan, wie wichtig Ihnen folgende Aspekte bei einem Partner sind. Wählen Sie dazu eine Zahl zwischen 1 und 5 (1 = ist mir gar nicht wichtig; 5 = ist mir sehr wichtig).

	Nicht wichtig 1	2	3	4	Sehr wichtig 5
Romantisch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Verständnisvoll	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Belesen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Fleißig	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Intelligent	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Humorvoll	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Unabhängig	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Religiös	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

(Abbildung 5.2.18: Partnerideal)

Die Skala "Beziehungsorientierung" fokussiert im nächsten Schritt Werte und Ziele innerhalb der Beziehung, differenzierter betrachtet insbesondere hinsichtlich solcher Aspekte wie etwa Mono- bzw. Polygamie, Sicherheit und Nähe:

Beziehungstest Vollständigkeit

47 %

1. Beziehungsideal 2. Partnerideal 3. Beziehungsorientierung 4. Persönlichkeit

Wissenschaftlicher Beziehungstest

Welche Erwartungen haben Sie an eine Beziehung?

Lesen Sie die folgenden Aussagen und bewerten Sie ganz offen und spontan, ob Sie diesen zustimmen können. Wählen Sie dazu eine Zahl zwischen 1 und 5. (1=Stimme überhaupt nicht zu; 5=Stimme voll zu)

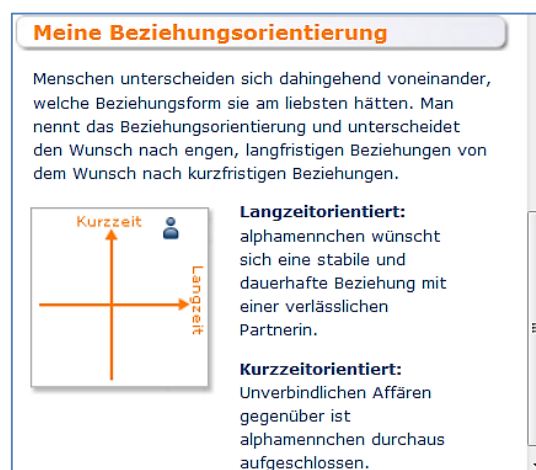
	Stimme nicht zu 1	2	3	4	Stimme voll zu 5
Wenn ich den richtigen Partner gefunden habe, möchte ich mit ihm sesshaft werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es spricht für mich nichts dagegen, Sex mit einer fremden Person zu haben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich möchte möglichst viele Beziehungen führen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wärme und Geborgenheit sind unentbehrliche Bestandteile einer Beziehung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich würde gerne auf jeden Flirt eingehen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mein Partner sollte mir ein gewisses Gefühl der Sicherheit geben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

(Abbildung 5.2.19: Beziehungsorientierung)

Die letzte Skala mit der Bezeichnung "Persönlichkeit" erhebt neben weiteren Aspekten des Sozialverhaltens insbesondere Konsumverhalten, Umgang mit Finanzen, Stil und Geschmack bzw. Freizeitverhalten. Hierunter fällt in einem letzten Schritt die bildassoziierte Wahl eines favorisierten gemeinsamen Hauses.

Über das im Anschluss optional zusätzlich beziehbare *Typenmatching* kann sich der User schnell ein graphisches Bild über die *simulierte* Prognose der vorgeschlagenen, entlang der verschiedenen *Beziehungsdimensionen* modular verknüpften Beziehungsoptionen machen. Graphisch ließ sich dabei im Selbstversuch schnell erkennen wie kongruent die Beziehungsprofile ausfallen und wo sich *Trends* abzeichnen. Entsprechend wird hierzu vom System auch ein Fliesstext aus verallgemeinerten Phrasen generiert, der stark an herkömmlich bekannte, astrologische Weissungsformeln erinnert. Auf eine Wiedergabe wird hier wiederum aus Gründen der Redundanz weitgehend verzichtet. Erwähnenswert ist hier jedoch eine dimensionale Unterscheidung zwischen den Skalen zu einer kurzfristigen und einer langfristigen Beziehungsorientierung, die als voneinander unabhängig dargestellt sind (vgl. Abbildung 5.2.20). Eine Person kann hiernach auf der Suche nach einer langfristigen Beziehung und gleichzeitig durchaus sehr offen für Affären sein, was voreingestellt auch entsprechend transparent und übersichtlich kommuniziert wird. In einem zusätzlichen Beispiel-Anmeldeverfahren wurde nun auf extreme Antworttendenzen zu beiden hoch augenscheinvaliden Skalen geachtet. So wurde etwa Aussagen maximal positiv zugestimmt, welche die unbedingte Treue und Verlässlichkeit des Partners, hohe Sicherheitsbedürfnisse und den Glauben an *die Eine Liebe* bestätigten. Gleichzeitig wurden sämtliche Fragen zur eigenen Treue entsprechend stark verneint

bzw. Fragen zur gewünschten Polygamie und Autonomie maximal bestätigt. Das Ergebnis im Beispiel (Abbildung 5.2.20) illustriert schließlich sehr deutlich auch den individuumszentrierten Ansatz zum einseitig gerechten bzw. utilitaristischen Beziehungskonzept, das einer systematischen *Koordinierung von Einzelinteressen*⁹³ zugrunde gelegt wird. Eine in diesem Aspekt einzig denkbar kompatible Person, die eine stark ausgeprägte langfristige sowie eine gering ausgeprägte kurzfristige Beziehungsorientierung in sich vereinte, müsste im Beispiel sozusagen unter erheblicher Beschränkung ihrer eigenen Bedürfnisse in Kauf nehmen, dass ihr LiebespartnerIn seinen/ihren Neigungen sozusagen in beiden Dimensionen nachgeht.



(Abbildung 5.2.20: Zeitorientierung)

⁹³ vgl. hierzu Kap. 2.1 in der vorliegenden Arbeit.

5.2.3) Erweiterte Filterfunktionen

Bezüglich einer sukzessiven Annäherung an romantische Zielobjekte erscheint ferner die erweiterte Filterfunktion zur verfeinerten Suche interessant. Zusätzlich zu allgemeinen Suchparametern, die nach Geschlecht, Alter, Geographie sowie Onlinestatus und Profilbildverwendung (vgl. Abbildung 5.2.21) differenzieren, kann eine erweiterte Filterfunktion sowohl zur zielgenaueren Suche als auch zur sukzessiven Verfeinerung einer ersten Vorauswahl verwendet werden (vgl. Abbildung 5.2.22 und 5.2.23). Hier kann etwa zunächst ein Toleranzbereich nach Körpergröße und Gewicht in numerischen Maßangaben definiert werden. Zusätzlich können hier kategoriale Eingrenzungen nach Körpermitur, Augen- und Haarfarbe sowie Kleidungsstil vorgenommen werden. Unter den Punkt Bildung und Familie werden Filter nach Familienstand und (geplanter) Elternschaft, erreichte Bildungsabschlüsse, derzeitige Wohnsituation sowie nach jährlichem Einkommen differenziert. Der Punkt Lebensstil (Abbildung 5.2.23) ermöglicht schließlich eine Eingrenzung der Vorauswahl nach vorwiegend gesundheitsbezogenen Kriterien wie Ernährungsverhalten, Körperliche Konstitution (Fitness) und Tabakkonsum.

The image shows a search filter interface for a dating site. At the top, there are two tabs: 'Suche' (selected) and 'Wer sucht mich?'. To the right of the tabs is a search bar with the placeholder text 'Pseudonymsuche' and a 'Suchen' button. Below the tabs, the search criteria are organized into three columns. The first column, 'Ich suche', has a dropdown menu set to 'Frauen'. The second column, 'Im Alter', has two dropdown menus set to '20' and 'bis 35'. The third column, 'Online', has two radio buttons, 'ja' and 'egal', with 'egal' selected. Below these, there are three more criteria: 'PLZ' with a text input field containing '1070', 'Umkreis' with a dropdown menu set to '>100 km', and 'Mit Foto' with two radio buttons, 'ja' and 'egal', with 'ja' selected. At the bottom left, there are two links: 'Erweiterte Suche' and 'Gespeicherte Suchen'. At the bottom right, there is a large orange button with a magnifying glass icon and the text 'Findet Euch!'.

(Abbildung 5.2.21. Filterfunktion)

Bildung und Familie

Familienstand

☐ ledig ☐ verheiratet ☐ getrennt lebend
☐ geschieden ☐ gebunden ☐ verwitwet

Kinder

Kinderwunsch

Abschluss

☐ keinen ☐ Pflichtschule ☐ Realschule
☐ Matura/Abitur ☐ Lehrsabschluss ☐ Berufsbildende Schule
☐ Fachhochschule ☐ Studienabschluss ☐ Postgradualer
☐ MBA

Eigener Haushalt

Einkommen in EUR

(Abbildung 5.2.22: Filterfunktion 2)

Lebensstil

Rauchverhalten

☐ regelm. Raucher ☐ gelegentl. Raucher ☐ Nichtraucher

Fitness

☐ topfit ☐ gut in Form ☐ durchschnittlich
☐ kaum trainiert ☐ untrainiert

Essen

☐ Fast Food ☐ Gesunde Küche ☐ Vegetarisch
☐ Vegan ☐ Gourmet-Küche

Lieblingsküche

☐ Italienisch ☐ Asiatisch ☐ Französisch
☐ Indisch ☐ Gutbürgerlich ☐ Mexikanisch

(Abbildung 5.2.23: Filterfunktion 3)

Beim Anbieter PARSHIP kann die Vorschlagsliste an Personen zunächst allgemein ebenso nach Größe und Alter, Elternschaft und Tabakkonsum eingegrenzt werden (vgl. Abbildung 5.2.24). Eine Sortierung bzw. Rangreihung dieser Liste kann nach Matchingpunkten, geographischer Entfernung sowie Onlinestatus (Zuletzt online/ Neueste Zuerst/ Jetzt Online) vorgenommen werden. Das Suchmuster verfeinern kann der User hier via Standard-Account lediglich nach

Freizeitaktivitäten (Sportverhalten und Musikgeschmack) sowie Urlaubspräferenzen (von Meditieren über Gruppenreisen bis hin zum Schönheits- und/ oder Wellness- Urlaub). Als Premium- Mitglied (vgl. Abbildung 5.2.24) kann der User hier jedoch zusätzliche Filter zum erwarteten Einkommen und beruflichen Kriterien einsetzen.

Meine Sucheinstellungen

PARSHIP schlägt Ihnen ausschließlich Partner vor, die Ihren Einstellungen auf dieser Seite entsprechen. Abbrechen Partnervorschläge neu ermitteln

So sollte mein Partner sein:

Größe Von bis cm

Alter Von bis Jahre

Raucher

Kinder:

Einkommen

Bildung

Nutzen Sie als Premium-Mitglied die erweiterten Möglichkeiten hinsichtlich Einkommen und Beruf.

Jetzt Premium-Mitglied werden

(Abbildung 5.2.24: Filterfunktion 4. Quelle: www.parship.at. Zugriff am 13.07.2012)

5.2.4) Bei Abmeldung: Alternative

Eine Mitgliedschaft bei digitalen Partnermärkten macht grundsätzlich mehr ökonomischen Sinn, wenn die Kundenbindung längerfristig (bzw. wiederholt) funktioniert. Nach Abmelden des kostenpflichtigen Accounts erhält der User bspw. bei Friendscout24 entsprechend einen schriftlichen Hinweis darauf, dass der Zugang im Bedarfsfall jederzeit wieder *aktiviert* werden könne und daher das Profil sinnvollerweise auch als solches gespeichert und kontaktierbar bleibe. Bei Friendscout24 geschieht dies so etwa nach Angabe von Beweggründen der Abmeldung (*das Finden einer Liebe* bspw. wäre hierbei eine mögliche Auswahloption). Die passive Präsenz sowie die aktiven Suchfunktionen sind in diesem Fall weiter nutz- und ansteuerbar, lediglich die

(aktive) Kommunikation und Kontaktabbau selbst wird eingeschränkt. So erhält der User bei Friendscout24 nach Beendigung der Mitgliedschaft regelmäßig aktualisierte Benachrichtigungen über Profilbesuche, Kontaktanfragen sowie direkte Vorschläge für ein Treffen, zu denen bereits von gegenüberliegender Seite eine erste Zustimmung vorliegt.

Die bei Illouz als Opportunitätskosten umschriebenen, entgangenen Möglichkeiten bei Entscheidung für eine Wahloption bleiben hier also solange sichtbar weiter präsent, bis eine separate, endgültige Löschung aller Profildaten und des Zugangs zum Service durch den User vorgenommen wird. Der Markt an Alternativen, wie er in Humankapital- und psychologischer Investmenttheorie beschrieben ist, bleibt hier im Sinne der Kundenbindung also transparent, leichter zugänglich bzw. vielmehr omnipräsent, insbesondere da das Angebot laufend entsprechend der Suchkriterien des Users aktualisiert, aufbereitet und versendet wird.

5.2.5) Neue Dating-Technologien

Ausblickend lässt sich vermuten, dass mit einer sozialen Etablierung der Technologie digitaler Partnermärkte⁹⁴ heutige Entwicklungen verstärkter auf die Nutzung *öffentlicher* digitaler Netzwerke verweisen, wie dies aktuell etwa das laut der Financial Times zukunftsweisende Beispiel „Zoosk“, einer Facebook-assoziierten Applikation, demonstriert⁹⁵. Bereits 50 Millionen

⁹⁴ So spricht etwa Kaufmann gar von Onlinedating als „Modell der Jugend und der Modernität“ selbst (Kaufmann, 2012 S.6)

⁹⁵ <http://www.ftd.de/it-medien/medien-internet/:dating-im-netz-krieg-unter-den-liebesportalen/60082201.html?page=2>

Mitglieder verteilt auf 60 Länder verzeichne das funktionell vereinfachte, *globalisierte* Datingportal, das sich insbesondere durch den Aspekt der funktionalen Schnittstelle einer *öffentlichen Teilhabe* am eigenen, sozusagen *interaktiven* Liebesbeziehungsleben auszeichnet. Eine weitere technologische Innovation im digitalen Dating stellen Smartphone-Applikationen für mobiles Dating dar⁹⁶. Dabei handelt es sich um die Verbindung von herkömmlichen Online-Plattformen mit mobiler GPS- Ortungstechnologie, die das Suchen und Identifizieren von *Dates* (romantischen Zielobjekten) in der lokalen Umgebung ermöglicht. Hier wird es also möglich, ausgehend von der beschriebenen Logik und Verfahrensweise von digitalen Partnermärkten unmittelbar in eine reale offline-Begegnung zu wechseln bzw. zwischen direkter und indirekter Kommunikation unkompliziert zu wechseln sowie in beiden Modi gleichzeitig zu kommunizieren.

Für Partnermärkte kann ferner zusätzlich die technologische Nutzung von Video- und Audiosampling zur Erfassung von emotionalen bzw. linguistischen Interaktionskompetenzen erwartet werden, folgt man etwa Überlegungen, wie sie am sozialpsychologischen Institut der Northwestern University⁹⁷ (USA) angestellt werden. Hier wird ein solches Sampling für Stimm- und Verhaltensproben unter Verwendung von Web-Cams als Voraussetzung der Entwicklung einer entsprechenden Enkodierungssoftware betrachtet, die womöglich künftig das praktisch ineffiziente wie wissenschaftlich unhaltbare Algorithmus-Matching konventioneller Systeme optimieren könne. Diesen Verweis auf die prominente Bedeutung linguistischer Kompetenzen

⁹⁶ vgl. hierzu das prominente Unternehmen „Badoo“ mit eigenen Angaben zufolge bereits 160 Millionen registrierten Usern.

⁹⁷ BBC Radio 4- Interview: <http://www.bbc.co.uk/programmes/p00ryqzd> (letzter Zugriff am 11.02.2013)

als zentrales Kriterium der Selektion findet sich ebenso auf der Website des erwähnten Dienstes Zoosk.com, so etwa in einem Video-Tutorial einer sogenannten Dating-Expertin beschrieben. Auf die künftige Nutzung von Voicesampling und Videopräsentationen im Kontext digitaler Partnermärkte weist schließlich auch bereits Bruschewski (2007, S.14) hin.

5.3) Reflexionen zum Praxisbeispiel

5.3.1) Das Problem der Entscheidung

Die theoriegeleitete empirische Erweiterung versteht sich als eine explorative sowie bewusst intuitive Annäherung an eine nicht-diskursive Praxis (nach Foucault) die im Sinne einer *Übersetzung* eines dabei als übergeordnet vermuteten Dispositivs (nach Foucault) gelesen werden kann.

Zunächst zeigte sich im Material eine deutliche Verschränkung von Konsum und romantischem Handeln, wie dies bereits Illouz in ihrer kulturoziologischen Komplexität umfassend beschreibt⁹⁸. Diese Verschränkung äußert sich hier nun zusätzlich bereits im Moment einer *kognitiven Voraussetzungsleistung* zur Teilhabe am technischen Zuordnungsprozedere selbst. Die kognitive Voraussetzung liegt dabei in einer durch den User rational vollzogenen und artikulierten Geschmacksdifferenzierung im Hinblick auf Lebens- und Konsumstil. Dabei gilt es

⁹⁸ Vgl. Illouz, Eva (2007b): Der Konsum der Romantik. Frankfurt: Suhrkamp

sich zunächst jeweils auf das Wesentliche zu beschränken. Wer auffallen will, muss zu Beginn prägnant erscheinen bzw. auftreten können. Ausführlichkeit empfiehlt sich hier sozusagen erst *später* im Prozess, als Erstes sollte Essentielles geklärt und entsprechend kenntlich gemacht werden. Im Sinne einer Informationsheuristik zur effizienten Datenreduktion bzw. Datenaufbereitung zur Entscheidungsfindung kann in den illustrierten Beispielen schließlich die beschriebene Formalisierung bzw. Standardisierung von Abläufen und Kommunikationsinhalten als *technische Lösung* des Problems der Wahl verstanden sein⁹⁹. Bei einer Vorauswahl von theoretisch einigen hundert bis gar tausenden potentiell erreichbaren Personen wird eine manuelle Auswahl sozusagen unzumutbar aufwändig im Vergleich zum (halb)automatischen Prozedere via Suchmaske bzw. Matchingverfahren. Internetpartnermärkte generieren dabei ein Überangebot an Wahloptionen und stellen gleichzeitig die technologisch- rationale Lösung dieses Problems bereit. Neben *obligatorischen* bzw. *grundlegenden* biologischen und sozioökonomischen Parametern werden dabei die mehr oder minder psychologisch anmutenden Beziehungs- bzw. Persönlichkeitstests zu einem Mittel der Informationsreduktion zum Zwecke der effizienten Kommunikation. Eine Ökonomisierung des Suchprozesses im Sinne gesenkter Transaktionskosten von Austauschprozessen lässt sich an diese Überlegung anschließen. So kann der Austausch hier sowohl in Bezug auf den Aspekt der Informationssammlung, der Anbahnung einer vertragslogischen Einigung, sowie auch im Sinne des Monitorings in Kategorien der Sparsamkeit begriffen werden, wo er auf eine optimierte Transparenz von Ressourcenpotentialen und Erwartungshaltungen aufbaut. Dieser Aspekt einer strukturell bedingten Sparsamkeit im

⁹⁹ Dieser Aspekt wird im weiteren Verlauf der Arbeit im Zentrum stehen bzw. im Folgenden wiederholt aufgegriffen.

Hinblick auf den zeitlichen Aufwand von Kontaktabbahnungen geht einher mit der Etablierung eines möglichst reibungslosen, beschleunigten Informationsverkehrs. Eine solche Reibungslosigkeit in beschleunigten Kommunikationsprozessen setzt wiederum möglichst neutralisierte bzw. eindeutig verarbeitungsfähige Entitäten voraus, die in eine stabile Tauschform übertragen deren Träger, die *Beziehungspassagiere* flexibel austauschbar werden lassen.

5.3.2) User-Profile als Product Feature

Die pragmatischen *Macherpersönlichkeiten*, welche für die technologische Rahmenstruktur im E-Business der Liebe sorgen, sind neben den obligatorischen Informationstechnologen insbesondere die betriebswirtschaftlichen Verwalter bzw. Manager der besprochen Unternehmen. Im Experteninterview sprechen so die Betreiber der beiden größten Online-Partnermarktdienstleister im europäischen Raum Friendscout24.de und Neu.de entsprechend eine Sprache der Ökonomie. Innovation, Sicherheit und Effektivität, so lauten die zentrale Ziele des Angebots etwa bei neu.de¹⁰⁰. Von „positiven“ im Sinne von *aufgeklärten* bzw. von begrenzenden sozialen Normen *befreiten* Usern mit qualitativ hochwertigen und kreativen Profilen ist bei Friendscout24 interessanterweise die Rede¹⁰¹. Der Kunde, der User selbst wird hier sozusagen zum stolz bilanzierten Produktfeature. Seine Kompetenz im Umgang mit der Technologie, seine Fähigkeit (sich selbst) zu kommunizieren wird zu einem wirtschaftlich

¹⁰⁰ <http://www.singleboersen-vergleich.at/interviews/2009-09-27-ka-neu-at.htm>

¹⁰¹ <http://www.singleboersen-vergleich.at/interviews/2008-11-19-ka-friend-scout24.htm>

entscheidenden Erfolgsfaktor der jeweiligen Plattform. So vermeldet etwa PARHIP:

*"PARSHIP ist Sieger der aktuellen Untersuchung von testsieger, dem unabhängigen Produkt- und Preisvergleich im Internet. Ausschlaggebendes Kriterium für den 1. Platz unter den Partneragenturen war die Mitgliederqualität: Unsere Partnervorschläge wurden als die passendsten und qualitativ hochwertigsten bewertet."*¹⁰²

Die Vollständigkeit der durch die Bearbeitung der Fragen erreichten Transparenz der Profile wird jeweils in Prozent für den User sichtbar angegeben. Ein möglichst vollständiges Profil erhöhe die "Erfolgswahrscheinlichkeit" des Users. So bedeutet laut Hinweis des Betreibers das Fehlen eines Profilbildes eine "9-fach gesenkte Erfolgswahrscheinlichkeit"¹⁰³. Erfolg wird hierbei allgemein im Sinne einer quantifizierten Kontaktabbahnung verstanden und beworben. Eine erhöhte Datenabstastungsrate geht hier also einher mit einer differenzierteren Erfassbarkeit der Profile. Wenig transparente Profile werden also nachgereiht bzw. unterliegen damit gewissermaßen einem Ausschlussprinzip. In diesem Kontext sei nochmals auf das von Unternehmensseite aus eingebrachte Konzept *qualitativ hochwertiger Profile* verwiesen. Transparenz herrscht auf digitalen Partnermärkten insbesondere auch im Hinblick auf jeweils sichtbare Aktivitäten anderer User. So kann hier das Userverhalten, der *Traffic* hier verstanden im Sinne der Bewegungen, Aktivitäten und Personenmarkierungen anderer User auf eigenen

¹⁰² <http://www.parship.at/das-ist-parship/parship-testsiege/index.htm>

¹⁰³ Beim hier nicht näher untersuchten Konkurrenten Neu.de etwa wird auf der Website in ähnlicher Weise von einer 7-fach erhöhten Erfolgswahrscheinlichkeit gesprochen. Vgl. hierzu die entsprechenden Ergebnisse der vorgestellten Prozessdatenanalyse an der Universität Bamberg im vorliegenden Text. Vgl. hierzu auch die entsprechenden Ergebnisse der vorgestellten Prozessdatenanalyse an der Universität Bamberg im vorangegangenen Kapitel 5.1.

Profilen beobachtet werden. Transparenz im Hinblick auf die psychologische Passung wird hier aber auch im Hinblick auf eine *Matching-Prozedur* unter Verwendung des "psychologischen" Testergebnisses zum Beziehungspräferenzprofil erzeugt. Die Interaktionstransparenz sowie die spezifische Aktualität der formal (nicht inhaltlich) *beobachtbaren* bzw. überwachbaren Prozesse (Wer hat mich wann angeklickt? Wer ist von meinen angeklickten Favoriten wann online? Wer ist neu und/oder aktiv?) sind wichtige Richtwerte und -Funktionen bzw. Parameter zur Handlungs- und Entscheidungsorientierung im Strom der schnellen Ereignisse. Ein Erfolg im Sinne einer messbaren Kontakthäufigkeit unter Voraussetzung einer formalen Sichtbarkeit und Kommunizierbarkeit kann hier also bisweilen auch als *Summe formal richtiger Entscheidungen* beschrieben sein. Die aktuelle Innovation von Friendscout24, der bereits besprochene BQ-Test, kopiert und integriert im Wesentlichen das halbautomatische Verfahren der Zuweisung von Online- Partnervermittlungen wie parship.de und elitepartner.de. Hier wird also das Prinzip des Matchings, der Zuweisung von Gleichem zu Ähnlichem im Sinne der Komplementarität in das bislang selbstgesteuerte Bewegungsprinzip von Online-Partnerbörsen integriert. Als "Platin"-Account wird diese Zusatzoption als technisches Feature auf der Website beworben. Wer sozusagen optimiert flirten will, muss in erster Linie mehr in seine Liebe investieren. Friendscout24 hierzu:

"Als Platin-Mitglied müssen Sie übrigens gar nicht mehr selber suchen. Das übernehmen wir für Sie! Grundlage dafür ist unser wissenschaftlicher Beziehungstypetest. Unter "Partnervorschläge" stellen wir Ihnen jeden Tag die Singles vor, mit denen Sie am meisten gemeinsam haben. Hier gilt: Je höher Ihr

*gemeinsamer BeziehungsQuotient ist, desto größer sind die Chancen auf eine harmonische Beziehung.*¹⁰⁴

Dieses Angebot wirkt sich bei Friendscout24 positiv nämlich auch im Sinne einer *Aufmerksamkeitsökonomie* auf die Präsenz des Users am Markt aus. Er wird in Suchergebnissen als „Top-Suchergebnis“ höher gelistet, Nachrichten werden in formaler Hinsicht auffällender markiert („Blickfang“) und der User scheint in wöchentlich aktualisierten *Flirt-Charts* auf¹⁰⁵.

5.3.3) Lernende Algorithmen

Besonders interessant erscheinen im Kontext der hier besprochenen Heuristiken die bereits beschriebenen *Matching-Algorithmen* in Bezug auf ihre *Intelligenz* im Sinne lernender Such- und Vervollständigungsmaschinen (vgl. e-darling.de oder Neu.de). Die Partnervermittlung e-Darling präsentiert dieses Feature im Zuge ihrer Definition von *Beziehungserfolg* etwa folgendermaßen¹⁰⁶:

"e-Darling ist ein sehr dynamisches, frisches Portal mit einem sehr ausgewogenen Mann/Frau-Verhältnis und einem intelligenten, das heißt selbstlernenden Matching-Algorithmus. Das heißt, jeder Erfolg (Entscheidung zur Kontaktaufnahme, Kontaktstabilisierung) wird im System gespeichert und hat Einfluss auf weitere Vorschläge."

¹⁰⁴ <http://www.friendscout24.de/magazin/gesucht-gefunden/>

¹⁰⁵ http://www.friendscout24.de/z/de_DE/hilfe-tipps/friendscout24-preise.html

¹⁰⁶ Vgl. <http://www.singleboersen-vergleich.at/interviews/2010-07-12-pv-e-darling.htm>

Zur effizienten Nutzung der Personendaten klärt beim Anbieter PARSHIP ein entsprechender Punkt innerhalb der gesondert angeführten Datenschutzregelungen des Services folgendermaßen auf:

„PARSHIPS Hauptzweck beim Erheben personenbezogener Daten ist, dem Kunden eine sichere, reibungslose, effiziente und persönliche Nutzung des PARSHIP Dienstes zu ermöglichen“ (Abschnitt 4.3.2 der AGB).

Abgesehen von einer grundsätzlich geregelten Erbringung der durch den Kunden bezogenen Leistungen werden hierunter insbesondere auch Verwendungsweisen zur Qualitätsoptimierung gefasst, die zur „Anpassung, Messung und Verbesserung der PARSHIP Leistungen, Inhalte und Werbeanzeigen“ dienen (ebda). Unter Punkt 4.3.5 wird in diesem Zusammenhang schließlich auch die Verwendung und Funktionsweise eines Analyseprogrammes beschrieben, welches über den externen Dienstleister Google Analytics zur Auswertung der Websiteaktivitäten bzw. Websitenutzung dient.¹⁰⁷

Der Journalist und Herausgeber Schirmmacher¹⁰⁸ beschreibt als Aufgabe lernender, effizienter Entscheidungsalgorithmen die Imitation und Vervollständigung menschlichen Denkens und Handelns im Kontext einer steten Verdichtung von Informationslagen. Information, die sowohl konzentrierter als auch vielfältiger verfügbar wird (vgl. ebda, S.104f). Vor dem Hintergrund einer

¹⁰⁷ Eine etwaige durch den User vorzunehmende Deaktivierung der hierfür als notwendig vorausgesetzten Browsereinstellungen zur Verwendung von sogenannten Cookies hat eine Einschränkung der vollen Nutzbarkeit des Services zur Folge.

¹⁰⁸ Schirmmacher, Frank, Payback, München: Pantheon-Verlag, 2011

statistisch korrelativen Datenvernetzung und einer entsprechenden Modellierung des Userverhaltens spricht der Autor hierbei von einer Art *Routinisierung* automatisierter Abläufe. Entsprechend werden neben Kaufentscheidungen heute auch existentielle Entscheidungen bzw. deren Anbahnung von Wissensbeständen und Erfahrungen abhängig gemacht, die über Computersysteme gespeichert und kommunizierbar werden (vgl. ebda, S.197). In Anlehnung an die mathematische Datenvernetzung spricht Schirmacher auch von einer „Dynamik der selbsterfüllenden Prophezeiungen“ (ebda, S.110). Es existiere hiernach sozusagen nur mehr, was sich zunächst auch computen ließe. Dies käme sozusagen der Fortsetzung einer Logik gleich, wie sie sich im Zuge einer industriellen Revolution jeweils dort äußere, wo sie sich in ihren Verfertigungen auf den maschinenkompatiblen Menschen stützt¹⁰⁹. Gesehen und verarbeitet werden kann also nur mehr ebenjenes, was einer spezifisch technologischen Logik folgend in den Userprofilen zuvor sichtbar gemacht bzw. schriftlich fixiert wurde:

"Jegliches gilt dann und nur dann als seiend, wenn es für das Vorstellen als ein berechenbarer Gegenstand sichergestellt ist." (Heidegger, zitiert nach Luckner, 2008, S.95)

Dieser Gedanke findet sich bei Heidegger im Kontext des Satzes vom Grund (*Nichts ist ohne Grund*) und beschreibt eine Grundformel des abendländischen Denkens bzw. konkreter den Grundsatz des vernünftigen Vorstellens im Sinne des sicherstellenden Rechnens verstanden. Entsprechend lässt sich in diesem Kontext auch das vorliegend behandelte Phänomen der

¹⁰⁹ In diesem Zusammenhang spricht Schirmacher schließlich auch von einer "*Externalisierung des Denkens*". Deterministische Züge erhalte dabei ein präskriptives Prinzip der automatisierten Vervollständigung etwa dort, wo selbiges Prinzip in der Rahmengestaltung einer *Struktur des Entscheidungsvermögens* seine weitere Verwendung bzw. Weiterverarbeitung finde (ebda).

internetvermittelten Liebe, ausschließlich in ihren jeweilig systematisch operationalisier- und effizient verwertbaren Aspekten erschöpfend beschrieben, als technisches Problem der Herstellung denken. Ein Problem, das im Zuge der besprochenen, formalisierten Transparenz der beschleunigten Kommunikation von Ressourcen (s)eine technische Lösung zu finden scheint. Im Kontext eines computeroptimierten Angebots an Entscheidungsmodalitäten und Entscheidungsoptionen potenziert sich nun innerhalb des selbstreferentiellen Echoraumes¹¹⁰ bisweilen zunächst der besprochene Segmentierungseffekt nach Zielgruppen¹¹¹. Entsprechend werden die Suchalgorithmen abhängig von internen Prozessdatenanalysen¹¹² programmiert bzw. laufend modifiziert. Der Anteil des bereits *Gewussten* an Informationen verdichtet sich dieser Überlegung zufolge entsprechend der im Netz eingesetzten Suchmuster zu jenen Ergebnissen, die je zu erwarten waren bzw. künftig zu erwarten sind.

Hier drängt sich nun eine weiterführende, thesenhafte Frage nach der Form einer ereigniskorreliert bzw. erfahrungsabhängig begriffenen *Kenntnis vom Menschen* auf, die sich möglicherweise in einem spezifischen Verhältnis aus Spontanem, Intuitivem und Gewusstem über die biographische Zeit hinweg konstituiert. Im Falle eines verstärkt ins Internet verlagerten Kontaktaufbaus könnte man dabei in skeptischer Weise von einem In-Führung-Gehen eines hochgradig wissensförmigen A Priori sprechen, von dem das Geschehen jeweils ausgeht und sich zu Beginn der Kontaktplanung und -erprobung häufig auch bereits wieder erschöpft.

¹¹⁰ vgl. die Ausführung hierzu im Prolog

¹¹¹ vgl. hierzu die Suchstrategie nach „Ähnlichkeit“ in den Ergebnissen der zitierten Prozessdatenanalyse (Kapitel 5.1)

¹¹² Vgl. die entsprechenden Einträge etwa in den bereits zitierten AGBs des PARSHIP-Angebots in Kap. 5.2

5.3.4) Romantische Territorien – Koordinierte Einzelinteressen

In Anlehnung an die Vorüberlegungen in Kapitel 2.1 zur marktförmigen Koordination von Einzelinteressen steht zu Beginn der Teilnahme an digitalen Partnermärkten die Erhebung von hochgradig differenzierten Interessensstrukturen, die nach Prinzipien wie Ähnlichkeit und Komplementarität statistisch analysiert und profilweise einander zugeordnet werden. Den Beginn des Interaktionsgeschehens bestimmt sodann ein soziales Milieu, indem sowohl ein Zuviel an Aufmerksamkeit oder auch ein zu Wenig an wahrgenommenen Ressourcenpotentialen negativ bewertet wird und entsprechend kommentarlos zur Ausselektion führt. Diese Vorbedingung sollte dem konsumistischen User intuitiv, spätestens jedoch unter Berücksichtigung der vom Betreiber gegebenen Empfehlungen als logisch antizipierbar erscheinen¹¹³.

Im Hinblick auf eine erste Stufe der Interaktion mit anderen Usern scheint es in digitalen Partnernetzwerken sodann um eine Definition, Stabilisierung und Überwachung von *romantischen Territorien* zu gehen, die im Vorfeld einer möglichen Kontaktaufnahme mit einer Vielzahl anonymisierter Personen in differenzierter, stufenförmiger sowie selbstzentrierter Weise eingenommen und abgegrenzt werden können und aus Gründen der Informationsverarbeitungskapazität sowie der Anonymität durchaus auch abgegrenzt werden müssen. Dazu werden nun Distanzen und Bewegungsmomente bzw. -tendenzen bezüglich der Aktivität anderer User wie gesehen sowohl innerhalb als auch außerhalb dieser Räume, in einer Art *Zwischenbereich* ersichtlich. Im *Kontrollzentrum der Benutzeroberfläche* können sie unter

¹¹³ In Anspielung auf Adornos Aphorismen der Liebe könnte hier vermutet werden, dass es in dieser Phase des Kennenlernens sozusagen nichts zu verschenken gibt.

Einsatz entsprechender Funktionen und Tools beobachtet, abgeschätzt und prognostiziert werden. In einem solchen Zwischenraum herrschen relativ unklare Regeln des Miteinanders, worauf etwa Kaufmann im Hinblick auf Rituale des physischen Kennenlernens im Übertritt von Online- zu Offline-Begegnungen verweist.¹¹⁴

Innerhalb solcher romantischer Territorien werden ferner ebenso Möglichkeiten einer Gegensteuerung zu prognostizierten Schwierigkeiten und Konfliktpotentialen vorabgesehener Beziehungen *diagnostisch* erwogen bzw. durch die jeweiligen Dienstleistungsanbieter entsprechend lösungsorientiert kommuniziert. Der Netzwerkbetreiber fungiert hier buchstäblich als räumlich- zeitliche *Zwischeninstanz* bzw. als Vermittler realer und imaginierter Beziehungsereignisse und Beziehungsverläufe. Die technische Rahmenstruktur ermöglicht bzw. suggeriert ein reibungsloses, störungsfreies, kontrolliertes und schnelles Vorgehen im Sinne *harmonischer* Objektzugänge und –wechsel (Schülein) an einem informationseffizienten *Markt der Nähe*. Diese durch den User technisch regulierbare bzw. zu verknappende Nähe kann nun also auf eine neuartig differenzierte Weise zu einer Vielzahl an möglichen PartnerInnen anhand entsprechender Features aus *sicherer*, anonymisierter Distanz hergestellt, organisiert und reguliert werden. So ist der Grad an persönlicher bzw. individualisierter Ansprache je nach *Bewerbungsphase* potentieller Partner mehrstufig regulierbar, indem bspw. formalisierte Anredefunktionen per Mausklick genutzt werden, um quasi en passant die Aufmerksamkeit einer Vorauswahl an Wunschpersonen anzusprechen bzw. zu *triggern*. Das bekanntermaßen körperlich aufgeregte Ansprechen oder auch Flirten wird dort also gewissermaßen dem nüchternen

¹¹⁴ vgl. hierzu Kapitel 4.6 in der vorliegenden Arbeit.

Betätigen einer Taste zur Herstellung von Nähe ähnlich, wo ein digitales Winken, Zwinkern, Anstupsen oder Gruscheln zur Ankündigung bzw. Einleitung des unverbindlich romantischen Gesprächs genügt. In diesem Stadium des Kennenlernens wie auch in späteren kommt dementsprechend eine Anfertigung von *umfänglicheren* bzw. personalisierten „Romanen“ schnell einer zu *ernsthaften* oder übertrieben fokussierten Absicht gleich, wie man so etwa in einem der internen Hilfebereiche des Friendscout24-Dienstes erklärt bekommt. Wer in der initialen Phase also erfolgreich flirten will, sollte also eine allzu persönliche Anrede im Zweifelsfall vermeiden, um gar nicht erst den Eindruck entstehen zu lassen, man habe bereits hier schon unverhältnismäßig zu viel Zeit investiert und/ oder schlichtweg das implizite Verhaltensregelwerk dieser ersten *Abtastphase* nicht anwenden können.

Im Zuge der explorativen Betrachtung digitaler Partnermärkte artikuliert sich ein Zwischen- bzw. *Warteraum* der Liebessuchenden abgesehen von den bereits erwähnten Funktionalitäten der Benutzeroberfläche zusätzlich auch im Beispiel eines internen Foren-Threads¹¹⁵ der Parship-Partnervermittlung. Hierbei wird im Zuge einer Diskussion um *ein sittliches Maß an Höflichkeit* im Prozess der Verabschiedung eines noch unverbindlichen Kontakts wiederholt das Thema menschlicher Würde bekundet. Konkret wird nach einem „Minimum an Zeitaufwand“ zur Beendigung eines unverbindlichen Kontaktverhältnisses gefragt (vgl. ebda). Gesucht und gefordert wird ein bestimmter Grad an „Höflichkeit“, „Wertschätzung“ und „Respekt“, der von individuell-personalisierten Erklärungsschreiben, über selbstformulierte und standardisierte Einzeiler bis hin zu komplett automatisierten Varianten per Mausklick reicht (vgl. ebda). Eine

¹¹⁵ <https://www.parship.de/forum/dating-tipps/antwort-verdient-1254.html>

mögliche Lösung scheint zunächst in einer dem erwähnten Minimum an Zeitaufwand entsprechenden, durch den Betreiber selbst automatisch vorgeschlagenen Mitteilung zu liegen: „X/Y verabschiedet sich von Ihnen“ (ebda). Im weiteren Verlauf werden schließlich Klagen vorgebracht, welche den allgemein verbindlichen Kompromiss einer verlässlicheren Betätigung eines solchen Buttons vehement einfordern, als Zeichen des grundsätzlichen Respekts und der Achtung vor dem Anderen. Vor allem die jüngeren User- Generationen würden hier besonders niveau- und stillos verfahren, von einem „D- Zug“ ist gar die Rede, mit dem die rücksichtslosen User durch ihre Kinderstube geschickt worden seien (ebda). Im hier besprochenen Beispiel wird zu einem Großteil in argumentativ ähnlicher Weise auf eine mangelnde Erziehung zur Begründung des unsittlichen Verhaltens abgestellt. Ein dazu alternatives Bild eines durch die Routine geprägten Kontaktgeschehens beschreibt dagegen folgender Beitrag:

"Ich bin mit der Zeit zuverlässiger mit Absagen geworden und habe schneller reagiert, wenn mich ein Kontakt nicht interessiert hat oder ich anderweitig sehr involviert war. Das sofortige Wegklicken ohne eine Bemerkung hat mich genervt, das muss ich ehrlich sagen. Ich habe schließlich keine copy/paste Nachrichten verschickt – da erwarte ich doch wenigstens einen geraden Satz zurück: 'Ich bin gerade sehr intensiv mit einer interessanten Frau im Kontakt – und wünsche dir, dass du auch bald dein Glück findest'. So was in der Art – ob wahr oder Notlüge – kostet nichts, bringt noch positive Energie rüber. S. (25), Student"¹¹⁶

Der angesprochene Zwischenraum, innerhalb dessen eine Art *Kampf um Anerkennung* (Honneth) ausgetragen zu werden scheint, wird im Beispiel von einem User als nur schwer zu ertragender „Schwebezustand“ beschrieben. Eine andere Person zieht einen etwas drastischeren Vergleich zur

¹¹⁶ <https://www.parship.de/forum/dating-tipps/antwort-verdient-1254.html>

„Karteileiche“, die vor einer Berücksichtigung erst mal 14 Tage im Archiv verwese. Den ebenso interessanten Vergleich zur Selbstwahrnehmung als entpersonalisierten „Teil eines Computerspiels“ zieht schließlich ein Beitrag der im Folgenden ebenso wiedergegeben werden soll¹¹⁷:

"Auch wenn ich geschäftlich sehr erfolgreich und selbstbewusst bin, viele Freunde habe, verletzt es mich jedes Mal aufs Neue, wenn ich antworte und sogleich gelöscht werde. Da ich auf der Suche nach Glück bin, scheint mir das der falsche Weg, denn es kommt mir so vor, als ob ich Teil eines Computerspiels sei und kein menschliches Wesen mit Gefühlen, Hoffnungen und Wünschen. Bevor ich genauso werde, um mich zu 'rächen', stelle ich meine Online-Partnersuche lieber ganz ein." Ursula (57) Innenarchitektin

Insgesamt wird hier also auch nach mehr Transparenz und Offenheit bzw. Kommunikation der Motivlagen und Intentionen der anderen Beteiligten gefragt, ohne dabei die eigenen Nutzensvorteile der Anonymisierung eines zweckrational differenzierten sowie maximal unverbindlichen Interaktionsgeschehens zu artikulieren bzw. als solche zu hinterfragen. Parship selbst empfiehlt zur Lösung des Problems des Kontaktabbruchs in seinem intern abrufbaren Hilfebereich in gewohnt pragmatischer Hinsicht¹¹⁸:

„Tipp: Verwechseln Sie die Situation nicht mit dem Ansprechen eines anderen im echten Leben, etwa in einem Café. Wenn sich der Auserwählte hier auf Ihre netten Worte hin einfach abwendet, ist das in der Tat eine Brüskierung. Das anonyme Anklopfen im Internet verschiebt die Grenzen. Seit Ende 2005 gibt es bei

¹¹⁷ Hierzu ist der bereits angegebene Link aufgrund der technischen Voraussetzung eines aktuellen bzw. sicheren Account-Logins eventuell nicht permanent verfügbar.

¹¹⁸ Hierzu ist aufgrund der technischen Voraussetzung eines aktuellen Account-Logins kein Permanent-Link verfügbar.

PARSHIP.de anwählbare Absagetexte, um die Reaktion auf Kontaktanfragen zu erleichtern. Wir hoffen auf ein künftig noch positiveres Klima unter unseren Mitgliedern – auch wenn's mal nicht so gut passt.“

6) Zur technischen Herstellung romantischer Intimität

6.1) Entflüchtigung und Entortung als Aspekte einer indirekten Begegnung

Zur Vorbereitung einiger nachfolgend zu behandelnden Aspekte des internetgestützten *Kontaktmanagements* von Liebessubjekten soll zunächst der dabei zugrunde gelegte Prozess digitalisierter Kommunikation hinsichtlich der Aspekte der Entflüchtigung und Entortung näher erläutert sein. Der Linguistiker Michael Beisswenger unterscheidet eine vermittelte bzw. mediatisierte Kommunikation von einer onto- bzw. phylogenetisch primären Form menschlicher Verständigung, die mit der Bezeichnung face-to-face (von Angesicht zu Angesicht) umschrieben wird¹¹⁹. Vermittelt ist Kommunikation einer solchen Definition nach immer dann,

"wenn für die Produktion und/ oder Übermittlung und/ oder Rezeption von Kommunikaten notwendigerweise körperexterne Medien (zur Enkodierung, Speicherung, Darstellung) und eigens für die Zwecke des Austauschs definierte Prozeduren (der Herausgabe, Weiterverarbeitung, Übermittlung) benötigt werden“ (Beisswenger, 2007, S.13).

Eine Kommunikationstechnologie umfasst hiernach also das systematische Zusammenspiel von

¹¹⁹ Beisswenger, Michael (2007): Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin. New York: De Gruyter. In: Reihe *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 26, S.13-16

Medien bzw. Hilfsmitteln sowie entsprechenden Prozeduren im Sinne einer Art Informationslogistik zum Zwecke der „Abwicklung von Produktion, Austausch und Darstellung von kommunizierbaren Inhalten“ (ebda). Durch die technologischen Grundlagen einer solchen Kommunikation werde der "ganzheitliche, kontinuierliche und variable Kommunikationsprozeß“ nach definierten Regeln in „Ebenen und Einheiten zerlegt und so für den technischen Prozeß zugänglich gemacht“ (ebda). Dabei erscheint im Kontext dieser Arbeit insbesondere die Auseinandersetzung mit kommunikativen Rahmenbedingungen interessant,

„unter denen sich zwischenmenschliche Kommunikation in der betreffenden Kommunikationsform entfalten kann und durch deren Restriktionen sie zugleich in der Wahl ihrer Mittel bei der Herstellung von Verständnis und Verstehen determiniert wird“ (Beisswenger, 2007, S.14).

In zeitlicher Hinsicht zeichnet die primäre Form der Kommunikation dabei das Merkmal der "Verflüchtigung" aus. Eine körperliche Äußerung habe demnach *Bestand* nur für die Dauer ihrer Materialisierung und kann demnach "als Sinnträger erfahren werden nur in der Gleichzeitigkeit produktiver Veräußerung und rezeptiven sinnlichen Erlebens, wie sie die Hier- und- Jetzt-Situation bietet" (ebda, S.16). In physikalischer Hinsicht zeichnet die primäre Form der Kommunikation das Merkmal der Verortung aus, "insofern ihre sinnliche Erfahrbarkeit unweigerlich an den Ort ihrer (kurzfristigen) materialen Existenz gebunden ist" (ebda). Um diese primären Begrenzungen von Kommunikation nun zu transzendieren bedarf es entsprechender Kommunikationstechnologien, die eine Auflösung der Raum-Zeit-Gebundenheit im Sinne einer *Ent-flüchtigung* sowie einer *Ent-ortung* zu bewerkstelligen in der Lage sind.

6.2) Das Denken in Ressourcen: Verfügungswissen

Der in den Praxisbeispielen erläuterte Suchprozess, der sich an transparent artikulierten Zwecken orientiert wirft zunächst theoretisch-explorative Fragen auf, wie etwa nach den spezifischen Voraussetzungen bzw. der besonderen Beschaffenheit derjenigen Mittel, die zur jeweiligen Zweckerfüllung etwa im Sinne von Ressourcen (Investmenttheorie) oder Humanressourcen (Humankapitaltheorie) dienen können. Im Folgenden soll hierfür eine entsprechende Erweiterung des theoretischen Bezugsrahmens dieser Arbeit vorgenommen werden. Die bisherigen Betrachtungen jener systematischen Prozesse und Abläufe, die bereits wiederholt unter dem Aspekt einer technischen Herstellung romantischer Intimität aufgefasst bzw. aus diesem theoretischen Blickwinkel heraus überlegt und umschrieben wurden, sollen nun im folgenden zweiten Reflexionskapitel mit technikphilosophischen Begriffen von Mitteln und Zwecken, von Verfügungswissen sowie einer technologischen Textur verknüpft werden. Dies geschieht in einer ersten theoretischen Annäherung an Martin Heideggers *Ontologie der Technik*¹²⁰.

Die grundlegende Frage nach der Möglichkeit eines Denkens unabhängig von *technizistischer Logik*, wie sie laut Andreas Luckner etwa bereits in anthropologischen Wesensbestimmungen des Homo Faber sowie im modernen Wissenschaftsbetrieb implizit angelegt sei, findet sich zahlreich

¹²⁰ Annäherung insofern im Zuge der vorliegenden Diplomarbeit insbesondere die aktuelle Rezeption der Technikphilosophie Heideggers in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Textteiles nicht mehr eingearbeitet werden konnte und daher mit entsprechendem Vorbehalt zu lesen ist. Daher wird sich dieser Abschnitt auf die Erarbeitung von im vorliegenden Kontext als wesentlich erachtete Grundbegriffe zur Analogienbildung beschränken.

im Denken Heideggers, so etwa in nachvollziehbar prägnanter Weise zusammengefasst in einer aktuellen Arbeit zu Heideggers fundamentalontologischer Kritik¹²¹. Daraus werden im Folgenden nun einige Begriffe extrahiert bzw. konturiert, die zusätzlich zur bereits behandelten *Kultursoziologie der Liebe* als eine zweite *theoretische Lese folie* zur Frage nach der technischen Herstellung von romantischer Intimität dienen sollen. Entsprechende theoretische Anschlussmomente zum Praxisbeispiel digitaler Partnermärkte werden dabei an einzelnen Punkten direkt aufgegriffen und besprochen. Die fundamentalontologische Kritik Heideggers hinterfragt grundlegend und ausdrücklich die Vorstellung vom Wesen der Technik als „Inbegriff der Mittel, das Überleben des Menschen zu sichern“, im Sinne einer damit postulierten Verkürzung der Technik auf ihren instrumentellen Aspekt. (vgl. Luckner, 2008, S.23). Ein sozusagen *technikimmanentes Denken* werde im Laufe der stetigen technologischen Weiterentwicklung der Gesellschaften, folgt man Heideggers Überlegungen bereits ab 1927 (vgl. ebda, S.7), sukzessive in sämtlichen Lebensbereichen das Bestimmende sein. Vordergründig gehe es dabei um ein „Denken in Ressourcen und Beständen“ sowie dem „Denken in Strategien des Verfügbarmachens“, Letzteres vor allem im Sinne des „Schutzes des Bestandes an Handlungsmöglichkeiten“ (ebda). Ressourcenbestände sind hier auch im Sinne technologisch vermittelter Potentiale zu verstehen. Dabei interessiere vor allem die Verknüpfung von Technik mit einer bestimmten Form von Wissen, die als Verfügungswissen bezeichnet werden könne (vgl. ebda, S.96f). Diese Form des Wissens bedinge einen spezifisch-technischen Bezug der Mittel auf ihre jeweiligen Zwecke (vgl. ebda).

¹²¹ Luckner, Andreas (2008): Heidegger und das Denken der Technik, München: Transcript.

6.3) Die technologische Textur

Die Präsenz technischer Prozesse verschwindet Luckner zufolge förmlich bzw. unmerklich innerhalb einer nicht bewusst nachvollzogenen „technologischen Textur“, in welcher der integrierende Umgang und die Anwendung neuer Technologien in kürzester Zeit einen selbstverständlichen Charakter annehmen, „als wäre im Prinzip immer alles schon so gewesen“ (Luckner, 2008, S.10). Überraschend sei an der technischen Entwicklung heutzutage daher paradoxerweise vor allem ein vorherrschender Mangel an Überraschung. Hierzu stellt Luckner fest:

„Im Falle des technisch-wissenschaftlich-ökonomischen Fortschritts aber kam es im Grunde genau so, wie man gedacht hat. Das liegt, wie mit Heidegger zu zeigen sein wird, am Denken der Technik selbst, welches im Kern ein metaphysisches ist, eines, das im wahrsten Sinne des Wortes >über den Dingen< steht“
(Luckner, 2008, S.11).

Obgleich die technologische Textur der Lebenswelt immer dichter verwoben werde, sei selbige in ihren Veränderungen in keiner grundlegenden Weise revolutioniert worden. Vielmehr werde die Sphäre des Machbaren im Sinne einer Bestandssicherung des Möglichen „versiegelt“ (vgl. ebda). Mit einer stetigen Verfeinerung und Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten gehe hier gleichsam eine Einschränkung der „Möglichkeiten *zu sein*“ mit einher (vgl. ebda, S.12). Neben augenscheinlichen Beispielen zu Kompetenzminderungen im mathematisch-sensomotorischen Bereich durch die technische Auslagerung der jeweiligen mentalen wie physischen Aktivitäten an die Funktionalitäten von Maschinen (Informationsverarbeitung, Bildmedien, Transportationssysteme) gehe es hier vor allem um den Aspekt einer *Festschreibung von*

Lebensformen durch Technologien, insbesondere im Sinne ihrer jeweiligen *Fortschreibung*. Mit Zunahme der Effektivität eines Mittels oder Verfahrens nehme die Effizienz im Sinne der „Vielfalt der Möglichkeiten der Verwendungsweisen“ ab (vgl. ebda). Luckner illustriert dies am Beispiel von *Papier und Bleistift* im Vergleich zur Textverarbeitungssoftware. Der Autor bringt den soeben entwickelten Gedanken schließlich folgendermaßen pointiert auf einen Punkt¹²²:

"Gerade dadurch, dass man zum >User< werden muss, um eine Technik in Gebrauch zu nehmen, ist es nämlich erforderlich, sich in einem gewissen, zu klärenden Sinn von eben dieser Technik in Gebrauch nehmen zu lassen. Oder, wie man auch sagt: Man muss >sich einlassen< auf die in einer bestimmten Technik an- oder, bei Maschinen, abgelegten Verfahrensweisen“ (ebda).

Die Idee des Handelns wird so also innerhalb eines technischen Systems in vordefinierte *zweckdienliche* Bahnen gelenkt, was sich insbesondere an den sogenannten *zweckfremden* Handlungen erläutern und illustrieren ließe. Die „Erschließung und Sicherstellung von Handlungsoptionen“ setze dabei die Reduzierung von Möglichkeiten des Seins vielmehr voraus, da „Handlungs- und Wahloptionen“ überhaupt erst im Rahmen distinkter, auf eine spezifische Form der Wahl eingestellte Seinsweisen denkbar werden. Die Seinsform wird somit in indirekter Weise von Entscheidungen in technischen Systemen abhängig. Am Beispiel des Fernglases illustriert Luckner hier den Prozess der Verstärkung und Stabilisierung bestimmter Seinsweisen durch das „Fokussieren auf bestimmte Bereiche von Sichtbarkeit“ (vgl. ebda, S.16). Eine spezifische Orientierung bzw. Ausrichtung werde in diesem Sinne institutionalisiert. Das Fernglas erschließe hierbei also weniger neue Phänomenbereiche als dass es „bestimmte

¹²² Vgl. hierzu Überlegungen Adornos zur Umkehrung des Verhältnisses von Technologie und Mensch in Kapitel 2.2.

lebensweltlich fundierte Weisen des ‚Sehens‘ >bedient<“ (vgl. ebda, S.17). Luckner unterscheidet dazu bspw. ein (induktiv) forschendes Sehen von einem ästhetischen Sehen. Lebenswelten werden hier also in ihrem "Möglichkeitscharakter" versiegelt, indem sie bestimmte Handlungsoptionen unabhängig vom Aspekt ihrer zeitlichen Gebundenheit verfügbar und wiederholbar machen:

„Durch Techniken werden Bestände möglicher Operationen erzeugt; das Handeln folgt dem Sein der technisch texturierten und stabilisierten Lebenswelt gemäß dem alten Grundsatz operari sequitur esse. Zugleich damit erhält die Lebenswelt dadurch einen beruhigenden Anschein von Notwendigkeit und verliert ihre Kontingenz, d.h. ihren Charakter des Anders-sein-könnens“ (S.17).

Im Kontext einer solchen Versiegelung von Freiheitsgraden des Handelns, die eine Konstruktion spezifisch gearteter Zwecklösungen mit sich bringen, kann nun im Hinblick auf Internetpartnermärkte zunächst das besondere Spannungsverhältnis zwischen Effektivität und Effizienz angesprochen werden. Die Möglichkeiten eines erhöhten Kontakterfolgs im Sinne einer größeren Anzahl an Interaktionsereignissen mit *passgenauen* Wunschpersonen stehen so einer technischen Anpassungsleistung des Users gegenüber, die ihn zu einer spezifischen Weise öffentlicher Darstellung und Inszenierung, der Formalisierung und Abstraktion sowie der strategischen Kommunikation seiner Persönlichkeit auffordern, die er nur um den Preis einer systematisch reduzierten *Auffälligkeit* unterlaufen kann. Wo Illouz (2007a, S.164) von nicht weiter ausgeführten ungekannten „Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und Beziehungsbildung“ durch das Internet spricht, denen gleichsam die emotionalen und körperlichen Ressourcen zur Aufrechterhaltung ebenjener fehlten (ebda), fokussiert diese Sichtweise nun vor allem die

differenzierte Bündelung der Kontaktbahnen und der Kontaktwege, welche in ihrer Komprimierungsleistung sowohl inhaltlich als auch formal die Effektivität der Technologie digitaler Partnermärkte durchaus zu erhöhen im Stande ist, wohingegen ihre Effizienz im Sinne der flexibilisierten Verwendungsweisen jeweils einer Reduzierung unterliegt.

Die Naturwissenschaften schließlich seien, nun wieder Luckner folgend, im Kontext einer Versiegelung stabilisierter Lebenswelten eher als angewandte Technik zu betrachten, nicht wie häufig angenommen in umgekehrter Weise einer instrumentellen Technik übergeordnet operierend (vgl. ebda, S.102). Dieser Gedanke äußere sich vor allem im „mathematischen Entwurf der Natur“, dem Heideggerschen „*Gestell*“ als dem Gesamt der Tätigkeiten des Vor-, Her- und Nachstellens“ (ebda, S.103). Luckner führt hierzu nochmals näher aus:

„Die Grundoperation des methodischen, nach Heidegger ‚nachstellend-sicherstellenden‘ Vorgehens ist charakteristisch für die gesamte neuzeitliche Naturwissenschaft bis heute: Messbarkeit bzw. exakte Berechenbarkeit ist ein Kriterium dafür, dass überhaupt etwas als ein Naturvorgang angesehen wird. (...) Technik und Naturwissenschaft sind ‚identischen‘ Wesens“ (ebda, S.102)

Die Verfügbarmachung eines Bestandes möglicher Wirkungen (bzw. Kräfte bzw. Energien) im Sinne universell einsetzbarer Ressourcen sei lediglich die letzte Konsequenz der Vergegenständlichung von Natur. Eine solche *Natur* im Sinne des Bestandes „kraftmäßiger Kausalbeziehungen“ sei ausschließlich durch technische Vermittlung und Erschließung zugänglich: „Nur das ist demnach überhaupt als >real< gedacht, was als Ressource genutzt werden kann“ (ebda, S.104). Unter Bestand versteht Luckner im Unterschied zum *Gegenstand* den „Begriff einer Disposition, einer beständigen Möglichkeit des Wirkens, die im Prinzip

jederzeit aktualisiert werden kann." Als „universale Verfügung“ löse ein Bestand das Gegenständliche von Dingen „in Richtung ihrer potentiellen Herstellbarkeit" auf (ebda, S.105). Dieser Prozess einer zunehmenden Konstitution und Sicherung von Beständen ist grundsätzlich nicht abschließbar sowie stets perfektionierbar. Er mache den Menschen zudem selbst zum „manipulierbaren Bestandsstück" bzw. zur „nutzbaren Ressource". (ebda, S.106).

Digitale Partnerdienste fordern in analoger Weise ein entsprechendes Sich-Einlassen im Zuge der technologisch vermittelten Selbst- und Fremdadstraktionsleistung. Im Anschluss hieran eröffnet sich sodann dem User ein jeweils systematisch erschließbarer Pool an zeitlich wie räumlich unbeschränkt kontaktierbaren MerkmalsträgerInnen, die idealerweise über aktuelle sowie stabile und messbare Bestände an Beziehungsressourcen verfügen, welche durch entsprechende psychologische Persönlichkeits- sowie sozioökonomisch erweiterte Körperprofile offengelegt werden (sollen). Die hierbei jeweils zugrunde gelegte, als wissenschaftlich fundiert ausgegebene, jedoch wie gesehen äußerst kritisch zu betrachtende Persönlichkeits- und Beziehungstheorie wird dabei in einen technisch formalisierten, romantischen *Prozeduralismus* eingeschrieben, der in seiner jeweiligen Programmierung die Kontaktwege und die grundlegenden Kontaktformen definiert, welche letztlich einer Vielzahl an Usern als *Umgebungsstruktur des Entscheidungsvermögens* dienen. Innerhalb der technologischen Textur der Benutzeroberfläche erscheinen die dabei algorithmisch bzw. kaskadenförmig vollzogenen Such- und Filterprozesse jeweils implizit bzw. auf eigentümliche Weise *selbstverständlich*. Unter Technikaffirmation kann am Beispiel digitaler Partnermärkte entsprechend auch der Umstand gefasst werden, wonach eine hierbei zugrunde gelegte Technologie jeweils umso reibungsloser

funktioniert, je impliziter die dabei durchgeführten Handlungsoperationen bleiben.

In einem Feuilleton- Artikel der deutschen Wochenzeitung Die Zeit mit dem Titel „Höfische Gesellschaft 2.0“¹²³ beschreibt der Journalist Adam Soboczynski (2009, S.47) eine Form eines verbindlichen „Dezisionismus“, den er am Beispiel von Facebook, des mittlerweile größten sozialen Netzwerks im Internet, erläutert. Von „Aristokratischen Selektionsmechanismen“ im Zuge einer „negative(n) Anthropologie“ (ebda) ist hier in durchaus drastischer Weise die Rede, welche neben dem grundlegenden Auswahlprozedere zum exklusiven Netzwerk der User insbesondere eine kommentarlose, unmittelbare wie auch eindeutige Bewertungskultur begünstigt, wo sie bspw. in der Bekundung des Gefallens einem quantifizierbaren On/Off-Prinzip folgt. Die Funktionslogik jener Bewertungsmechanismen unterliegt selbst wiederum der Programmierung durch das Betreiberunternehmen und damit in gewisser Weise auch einer Form der „Oligarchie“ jener TechnologInnen, die in einem bislang unerreichten Ausmaß darüber vermögen, dem sozialen Alltagsverhalten eine spezifische Strukturprägung zu verleihen (ebda). Es sollte an dieser Stelle zur Vermeidung eines möglichen Missverstehens allerdings nochmals relativierend darauf hingewiesen sein, dass die mit der Programmierung zugrunde gelegten *Persönlichkeitstheorien* bzw. Theorien sozialen Handelns einer Betrachtung zu einem wesentlichen Teil nicht zugänglich sind und als solche auch gar nicht persönlich-intentional bzw. explizit formulierbar sein müssen. Hier wie dort im zitierten Text interessiert als weiter gefasste Interpretationsgrundlage lediglich, welche Handlungsweisen eine definierte bzw. programmierte Handlungsstruktur ermöglicht, begünstigt oder verunmöglicht.

¹²³ Soboczynski, Adam: Höfische Gesellschaft 2.0. In: Die Zeit, Feuilleton vom 22.10.2009, S.47

6.4) Technik als Arbeit

Eine schon bei Platon formulierte, frühe Technikphilosophie verfüge Luckner zufolge bereits über ein Technikverständnis, das „die Sachkenntnis, d.h. das systematische Wissen um die inneren Zusammenhänge eines bestimmten Bereichs der Erfahrung" im Begriff der *technê* behandelt (Luckner, 2008, S.26). Aristoteles unterscheide bei der *technê* sodann im Hinblick auf Handlungs- und Wissensformen „Prozesse der *Herstellung (Poiesis)*" von Werken in Abgrenzung etwa zu einer Praxis der Politik. Unter *technê* werde bei Aristoteles auch eine „Haltung des Menschen gegenüber der Wahrheit" (ebda, S.27) verstanden, „eine bestimmte Weise, die Wahrheit hervorzubringen". Unter Wahrheit wird hier also der Vorgang eines *Ins-rechte-Licht-Setzens* verstanden, durch den etwas aus dem Zustand des Verborgenen herausbefördert wird. Dieser begriffliche Aspekt der Technik stehe noch dem heute gebräuchlichen *Wahrnehmen* sehr nahe. Technische Tätigkeiten vereinen im Kontext der *Poiesis* Mittel zu einem bestimmten Zweck. Diese Mittel können durch „bessere, effizientere, d.h. den externen Zweck der Tätigkeit besser realisierende Tätigkeiten ersetzt werden" (ebda, S.27). Die Tätigkeit selbst trete hier also in gewisser Weise in den Hintergrund und erscheine nur insofern relevant, als dass sie sich zu einem bestimmten Grad für die Zweckrealisierung eigne (vgl. ebda). Demgegenüber würden etwa politisch-kommunikative Handlungen oder auch musische Tätigkeiten um ihrer Selbst willen als mit einem nicht ersetzbaren Eigenwert bzw. Selbstzweck behaftet verstanden (vgl. ebda, S.28). Das Glück im Sinne der *eudaimonia* werde hier so etwa ausdrücklich nicht als technisch zu schaffendes Werk (*ergon*) betrachtet, sondern als „eine bestimmte Form des Am-Werk-Seins (*energeia*)" (ebda). Ein Wissen vom *guten Leben* könne hier daher nicht auf einzelne

Herstellungsmethoden reduziert werden, obgleich es mit diesen in Zusammenhang stünde. Technische Entwicklung weise so für sich allein betrachtet noch nicht bereits das Insignium der Fortschrittlichkeit auf, sie wurde vielmehr stets im Rahmen ethischer Erwägungen nach ihrem diesbezüglichen Sinn befragt. Die beworbenen Versprechungen einer zeitgenössischen Konstitution von Romantik nun beziehen sich demgegenüber auf ein durchaus konkret formulierbares Glück durch die technologisch fortschrittliche Form der zweckorientierten Vermittlung. Ein Glück, das selbst in die Hand genommen auf eine Erwartungserfüllung im Sinne eines rational bewertbaren Beziehungserfolgs verweist.

Bis zur Entstehungszeit der neuzeitlichen Wissenschaften habe sich Luckner zufolge eine aristotelische Unterscheidung zwischen Handlungen der Herstellung und Handlungen gemeinschaftlicher, kommunikativer Natur in den Begriffen *facere* (Herstellen, Machen) und *agere* (Handeln im engeren Sinne) ihren sprachlichen Ausdruck bewahrt (vgl. ebda, S.29). Seit jener Epoche nun sei das Denken des Handelns tendenziell in das Denken des Herstellens generalisiert worden. Jenes Herstellen wiederum sei einer Überlegung Hannah Arendts zufolge sukzessive „in den Dienst der dritten Tätigkeitsform des Menschen, nämlich der Arbeit gestellt“ (ebda) worden. Insbesondere auch die Philosophie selbst konnte nunmehr aus dieser Perspektive der Herstellung im Sinne der Arbeit betrachtet werden. Bei der Frage nach der Grundlage der technisch-mathematischen Konzeption der Naturwissenschaften und ihrer operationalen Modi der Konstruktion, der Messung, des Experiments und der Manipulation seien es schließlich weniger die historischen als vielmehr die begrifflichen Voraussetzungen, die es hier somit genauer zu erwägen gelte (vgl. ebda). Eine zeitgenössische Technikphilosophie begreife Technik

nunmehr ausschließlich als Handlungsform im Zuge derer „bestimmte schematisierte Handlungsweisen (man kann auch sagen: Verfahren), als Mittel zur Erreichung handlungsäußerer Zwecke dienen“ (ebda, S.34). Kurz: Techniken sind Schemata des Mitteleinsatzes, Technologien die dementsprechenden Wissensformen." Wichtig ist in dem Kontext insbesondere eine prinzipielle Austauschbarkeit der Mittel die zur Zweckerreichung führen. Luckner erläutert die Bandbreite technischer Handlungen hier am Vergleich einer komplexen, körperlich verwobenen *Technik* eines Hochspringers sowie dem maschinell vermittelten Herstellen von Kaffee durch das Betätigen einer impulsgebenden Taste. Das algorithmische Bestimmen einer automatisierten Personenselektion in digitalen Partnermärkten wäre hierbei ein an Letzteres anschlussfähiges Beispiel. Die Formalisierung der Suche als ein technischer Aspekt der mit der optimierten Vergleich- und Austauschbarkeit potentieller KandidatInnen in Zusammenhang steht.

6.5) Technik als Antizipation

Im Kontext des anthropologischen Technikwesens *Homo Faber*, so etwa bei Gehler, stehe die Handlung als zentrales Bestimmungsmerkmal des Menschen, der sich seine Kulturwelt stets erschaffe und dabei sozusagen nie *von Natur* aus ist (vgl. Luckner, 2008, S.37). Unter Rückgriff auf Techniken und Institutionen kompensiere der Homo Faber seine strukturellen Mängel, die er aufgrund seiner *biotopischen Sonderstellung* gegenüber anderen Lebewesen aufweise. Er reduziere damit gleichsam die Überflutung mit Reizen seiner Umwelt im Sinne einer Entlastung, die sich

aus einer „Herabsetzung des unmittelbaren Kontakts mit der Welt" ergibt (ebda). So konstruiere er den Weg zu seinen Zielen planerisch in Zwischenstufen, er operiert fortan mit „Erfahrungsandeutungen" (vgl. ebda). Letztere Andeutungen seien schließlich auch der Ursprung von Sprache. Der Mensch werde als handelndes Wesen somit zum „Techniker seiner Existenz" (vgl. ebda, S.37). Insofern sei jegliches Handeln im Prinzip technischen Ursprungs.

Die anthropologische *Kompensationsthese der Technik* verliere allerdings überall dort schnell wieder an Erklärungskraft, wo die jeweils ausgeglichenen Bedürfnisse lediglich indirekt erschlossen bzw. abgeleitet werden können, etwa im Kontext von Kommunikations- und Verkehrstechniken, der Funktionsweise von Wecker, Fernseher, Kaffeemaschinen. Im Gegensatz zur Verallgemeinerung eines anthropologischen Verständnisses von technischem Handeln „im Sinne von Arbeit und Produktion der Lebensmittel" (ebda, S.39) erfordere eine zeitgenössische Technikphilosophie zunächst vielmehr „eine Klärung des Begriffs des Mittelgebrauchs" (ebda). Der anthropologische Zugang leiste eine Genese der mehr oder minder kontingenten Umstände technischen Handelns, jedoch kein Verstehen der *Mittelwerdung* von Handlungen, Gegenständen oder auch Menschen. Die sei aus der phänomenologischen Perspektive des Handelnden und nur hieraus zu bestimmen. Es gehe also im Wesentlichen darum, die „Handlungsmittel im >Wie ihrer Gegebenheit< zu analysieren" (vgl. ebda, S.41).

Im Zentrum dieser technikphilosophischen Auseinandersetzung mit Mitteln betrachtet Luckner die „Findigkeit oder Inventionalität des Menschen" als ein wesentliches Charakteristikum technischen Handelns (vgl. ebda, S.44). In diesen Fähigkeiten liege das Potential der *Überwindung einer inneren Endlichkeit*, d.h.:

"eine nicht vorgeprägte Antwort auf die Fragen, die eine Situation an ein Leben stellt, zu finden, die dann zum Beispiel in der Wahl und der Erfindung bisher nicht verwendeter Mittel liegen kann, als dem eigentlichen technischen Handeln" (ebda, S.43).

Hier vermutet Luckner den Hauptunterschied technischen Handelns zu einer reinen instrumentellen Vernunft von „Usern“, die sich in ihrem Handeln lediglich bereits vorgegebenen Strukturen eingeben (vgl. ebda, S.44). Diese instrumentelle *Uservernunft* verbindet sich nun im Kontext digitaler Partnermärkte mit psychologischen Ontologien zur Bestimmung des Selbst und des Anderen sowie dem besonderen Aspekt seiner *(Er)findung* innerhalb der gegebenen bzw. objektivierbaren Möglichkeiten. Der kognitive Prozess des Erfindens von Mitteln nutze bspw. *interne Modelle*, innerhalb derer Elemente wahrgenommener Wirklichkeit neu arrangiert werden. Eine künftige Wirklichkeit werde auf diese Weise antizipiert und über theoretische und experimentelle Überprüfung schließlich als real Mögliches konstruiert (vgl. ebda, S.44). Voraussetzung solcher interner Modelle sei nun ein spezifisches Verhältnis zu den Elementen der Wirklichkeit, die es ermöglichen, isolierte, äußerliche Objekte zunächst als solche wahrzunehmen. Dies führe schließlich wiederum bei Heidegger zur Frage nach dem Prozess der Objektkonstitution.

6.6) Technik als Getrenntsein

Luckner zufolge sah Heidegger „die Relation von Subjekt und Objekt letztlich darin begründet, dass wir ein Verhältnis *zu uns selbst* besitzen können" (Luckner, 2008, S.44). Die Erfahrung, selbst Mittel oder Werkzeug sein zu können begründet hier die Fähigkeit des Menschen, selbst weitere Mittel zu erfinden. Sich seiner selbst als Mittel oder Werkzeug bewusst stünde der Mensch aber gleichsam in einem „distanzierten Verhältnis" (vgl. ebda) zu den Dingen. Damit trete der Mensch in ein Verhältnis der Getrenntheit bzw. der Inferiorität (Knechtschaft) zu den Dingen, im Gegensatz zu einer hierzu denkbaren Form der Superiorität (Herrschaft), die sich in der Möglichkeit manifestiere, die Dinge unmittelbar in ihrem Genuß zu erfahren. Dies wird an dieser Stelle anhand einer Analogie des Verhältnisses eines Knechts zum Objekt „seines *eigenen* Tuns" illustriert, das er ausschließlich im *Modus der Arbeit* in dessen Objekthaftigkeit erfahre. Zwischen der Intention und der Realisierung eines Sachverhalts füge sich dort also das Mittel ein. In Anlehnung an Hegel spricht Luckner in Bezug auf diese Form der *Vermittlung* im Prozess der Arbeit auch von der *gehemmten Begierde* (vgl. ebda, S.44-45).

Während nun bei Hegel ein Mittel sich quasi seiner Definition nach in seinem Vermögen, den menschlichen Bezug zur *Welt der zu verwirklichenden Sachverhalte* herzustellen konstituiere, frage Heidegger an dieser Stelle nach der spezifischen Weise nach, wie diese Konstitution von Mitteln denn möglich sei. (vgl. ebda, S.45) Dazu betrachtet er zunächst die „formale Grundstruktur des Daseins" im Sinne eines „*In-Der-Welt-Seins*". Hierin eingeschrieben seien von Grund auf bereits die verschiedensten Bezüge des Subjekts zu den Objekten seiner *Welt als Moment des Daseins*, inmitten ebenjenes immer schon stünde. Ein solches Phänomen einer *Weltlichkeit* sei in der

traditionellen Ontologie etwa bei Descartes an jener Stelle schon übersprungen, wo von einem externen Standpunkt aus eine „Hypostasierung des Subjekts“ vorgenommen werde, die das selbige einer zu erkennenden Welt gegenüber stelle (vgl. ebda, S.46). Luckner fasst hierzu an anderer Stelle zusammen:

„Nach Heidegger sind wir immer schon bei den Dingen und Sachverhalten und mit anderen (mehr oder weniger für uns wichtigen) Leuten, indem wir schon in die Strukturen der Welt eingelassen sind und haben es im Grunde erst dann mit >Objekten< oder überhaupt Gegenständen zu tun, wenn wir Strukturelemente der Lebenswelt unter bestimmten Gesichtspunkten (gar nicht mal erst in den Wissenschaften) als solche thematisieren. Die Welt ist also eine Funktion des individuell und sozial vorstrukturierten Daseins, nicht umgekehrt“ (ebda, S.76).

Diese ontologische Voraussetzung sei vor allem bezüglich einer „adäquaten Erkenntnis der Welt“ innerhalb der neuzeitlichen Metaphysik und dem auf ihr aufbauenden naturwissenschaftlichen Weltbild problematisch geworden (vgl. ebda). Ebenso sei dies der ontologische „Status von Normen und Werten, von denen die Welt immer schon durchzogen ist, sobald wir bestimmte innerweltliche Gegenstände näher in Betracht nehmen“. Die Technik übe hierbei eine normative und orientierende Kraft auf menschliches Denken und Handeln aus. Der Mensch sei ferner durch Technik in seinem Wesen herausgefordert, „insofern er sich in der Blickbahn technischen Denkens auch sich selbst dem Bereich verfügbarer Ressourcen zurechnet“ (ebda, S.101).

6.7) Über Dinge und Zeuge

Aus dieser vielseitigen Bezugshaftigkeit des Menschen *in der Welt* ergebe sich nun für Heidegger die Frage nach dessen *Umgang* mit dem Seienden. Zu letzterem unterscheidet er Dinge von Zeugen. Ein Ding sei dabei ein von anderen Objekten isolierbarer Gegenstand, das sich durch den spezifischen Umgang des Menschen damit ontologisch bestimmen ließe. So lässt sich ein Ding als „ein Bündel bzw. Träger von Eigenschaften“ aber auch als „geformter Stoff“ sowie als „Wahrnehmungskorrelat“ begreifen¹²⁴ (Luckner, 2008, S.108).

Eine Auffassung von einer *Welt der Dinge*, innerhalb derer die von menschlichen Praxen getrennt gegebenen Gegenstände im Zustand der *Vor-Handenheit* für sich existieren, lehne Heidegger unter Verweis auf den Begriff des *Zu-Handenen Zeugs* ab. Diese Unterscheidung kann am Beispiel der schematischen Tätigkeit des Werkzeuggebrauchs illustriert werden. Ein Hammer kann als Ding in seiner *Gegenständlichkeit* mit bestimmten situationsinvarianten Attributen beschrieben sein, oder aber sich in einem konkreten Praxiszusammenhang als (Werk-)Zeug *in Gebrauch* befinden. Luckner fasst hier zusammen:

„Dinge stehen in einer Ordnung von Sachverhalten, Zeuge in einer Ordnung von Funktionen, die als solche noch nicht einmal thematisch sind. Dinge und Zeuge haben demnach ontologisch verschiedene Seins- oder Gegebenheitsweisen. Die Dinge, die uns im Erkennen präsent sind, haben den Seinscharakter der Vorhandenheit, das Zeug, mit dem wir tätig umgehen, den der Zuhandenheit“ (ebda, S.48).

¹²⁴ Vgl. hierzu die nach Illouz wiedergegebenen Umschreibungen zum psychologischen Konzept der Persönlichkeit als Bündel stabiler Attribute.

Dinge seien dabei ferner der Herstellung und der "Verfertigung" zuzurechnen (vgl. ebda, S.108). Dem Ding käme im Gegensatz zum Zeug, welches die hier nicht näher erläuterten Bestimmungen von Substanz, Stoff und Form aufweise, für sich genommen lediglich das begriffliche Charakteristikum der Eigenständigkeit bzw. der Eigenwüchsigkeit zu, da jenes im Vergleich zum Zeug nicht in der „Dienlichkeit“ des Gebrauchs *verschwinde* sondern *auffällig* bleibe (vgl. ebda, S.109). Im Prozess des „reibungslosen“ Gebrauchs werden wiederum Zeuge als selbige „unerfahrbar“, sie treten gewissermaßen „zu nahe“ um noch „gesehen“ zu werden (ebda). Ein Werkzeug zu gebrauchen, hieße damit, jenes und sich selbst dabei zu „vergessen“ (ebda, S.49)¹²⁵. Nur Dinge als Gegenstände im „Modus der Vorhandenheit“ kämen ferner als Mittel in Frage. Für Mittel sei es charakteristisch, „dass sie *einsetzbar*, aber eben gerade dadurch auch *ersetzbar* sind, während Zeuge d.h. *Gegenstände-im-Gebrauch* in einem gewissen Sinne >unersetzlich< sind“ (ebda, S.50).

Zum Mittel der Realisierung von Zwecken werde ein Ding durch die (bewusste) Thematisierung der Zeuge in ihrem „Verweisungszusammenhang“, wodurch Zeuge zu Mitteln werden können. Dazu müssen sie als Praxen aus dem „Gesamtkontext des Umgangs“, dem *Zeugganzen*, förmlich herausgelöst werden. Dies geschehe immer dann wenn sie sozusagen in ihrer Dysfunktionalität und Negativität zum *auffallenden* Phänomen werden: „Schon das einzelne Zeug fällt im Grunde nur dann auf, wenn es fehlt, ungeeignet, kaputt oder am falschen Platz ist“ (ebda). Diese „Unzuhandenheit“ könne in drei Formen gedacht werden: Als „Auffälligkeit“ in Folge einer

¹²⁵ Eine Analogie zur verdinglichten Prozeduralität des technologiegestützten Kennenlernens sowie zu etwaigen *Störungen im Zeuggebrauch* soll in den Synthesen am Ende der Arbeit erläutert werden.

Dysfunktionalität, als „Aufdringlichkeit“ in Folge des Fehlens eines Zeugs, sowie als „Aufsässigkeit“ im Sinne einer Art *Auffälligkeit des erweiterten Zeugzusammenhangs*, als Folge des Fehlens oder der Dysfunktionalität eines einzelnen im Zusammenhang notwendigen Zeugs (vgl. ebda). Zeichen als besondere Formen von Zeugen sind nach Luckner im Gegensatz zum eben Beschriebenen *positive Zeigezeuge* des Verweisungszusammenhangs (vgl. ebda, S.52). Einfache Beispiele sind hierfür der Rauch als Zeichen für Feuer oder der Westwind als Zeichen für aufkommenden Regen. Durch eine solche positive Vergegenwärtigung der funktionalen Zusammenhänge des Zeuggebrauchs werde es möglich, in diese Zusammenhänge an unterschiedlichster Stelle „planerisch“ einzugreifen bzw. zusätzliche Mittel einzuführen, zu testen, einzusetzen, zu optimieren, zu reparieren und schließlich dem „lebensweltlichen Gebrauch“ zuzuführen, „wo sie als (zuhandene) Zeuge im Ozean der Selbstverständlichkeit verschwinden“ (ebda, S.53f). Technischer Fortschritt beruhe zu einem wesentlichen Teil darauf, „dass technische Neuentwicklungen in die Fraglosigkeit der Lebenswelt zurückfallen“ (ebda, S.54). Dieser Vorgang beschreibe die (Rück-)Wandlung von Dingen zu Zeugen. Durch den Prozess der Technisierung werde die Lebenswelt allerdings „nur angereichert und affimiert“, nicht grundlegend verändert. Ein Funktionieren von Technik sei schließlich an die dominierende Präsenz der Zeuge als solche gebunden, die den bewusst rationalen Nachvollzug der Wirkweise der Techniken im Moment ihrer Zweckrealisierung ausschließe¹²⁶:

¹²⁶ In diesem Sinne seien hier Heideggers Begrifflichkeiten des *Seinlassens* bzw. der *Gelassenheit* zu verstehen, die bei Luckner ausführlich erläutert werden. Der Gebrauch von Instrumenten etwa wird hier im Moment des Gebrauchs selbiger nicht mehr rational- bewusst nachvollzogen oder gesteuert.

"Technisches Handeln als Zeuggebrauch zeigt sich phänomenal gerade als ein Sich-Verlassen auf einen objektivierten bzw. schematisierten Vorgang, so dass der Umgang mit Zeug- im Unterschied etwa zum Erfinden von Mitteln zu bestimmten Zwecken- keinen direkt-intentionalen Charakter aufweist." (ebda, S.54)

Es ist nun diese soeben über mehrere Abschnitte aufgespannte, technikphilosophische Reflexionsebene, die zur differenzierteren Betrachtung einer entflüchtigten, entorteten und entsprechend technisch verdinglichten Kommunikationsform weitergeführt werden soll. Dies erscheint hier insbesondere in den Überlegungen zur technischen Herstellung von Dingen und der dabei zu vollziehenden begrifflichen Abgrenzung vom seinsvergessenen Gebrauch kontextuell verwobenen Zeugs anschlussfähig. Entsprechend soll diese Reflexionsebene an die nachfolgend bei Illouz und Kaufmann aufgegriffenen *Übersetzungsprobleme* und *Irritationen* beim Übertritt von *Hyperkognitivem Planen* und *instrumenteller Beziehungsarbeit* zum spontanen Begegnungserleben sowie vom Online- zum Offline-Kontakt angeschlossen werden. Zunächst soll der Aspekt einer technologischen Präformierung von Kontaktbahnen jedoch im Hinblick auf eine spezifische Prozeduralität des digitalen Kennenlernens und seiner Rahmenbedingungen erweitert werden.

Dieser abschließende Reflexionsteil stellt auch den Versuch einer theoretischen Zusammenführung der bislang in den Kontext gestellten Ansätze und Überlegungen entlang einiger vermuteter Schnittstellen dar.

7) Synthese: Kaskaden des Kennenlernens

7.1) Liebe und Technik

„Die Unterstellung, das Dasein, das Bewusstsein, das Subjekt usw. seien irgendwie gegeben bzw. vorhanden, so wie beliebige andere Gegenstände gegeben bzw. vorhanden seien, ist nun aber gerade die Grundoperation technischen Denkens: Etwas, ein Seiendes, wird in der Seinsart des Vorhandenseins als einsetzbar in im Prinzip beliebige Funktionszusammenhänge gedacht. Diese Voraussetzungen sind metaphysischer Herkunft, die sich der Welt tendenziell schon im Modus der Technik nähern“ (Luckner, 2008, S.64).

Es ist diese Kritik am technizistischen bzw. metaphysischen *Grundaxiom* einer spezifischen Wissensform naturwissenschaftlicher Zugänge zur Welt, die Heideggers *Denken der Technik* für eine kultursensible wie kritische Perspektive auf das behandelte Themengebiet überlegenswert erscheinen lassen. Ein bei Heidegger reflektiertes *Denken in Ressourcen* bzw. das Konzept von verfügbaren Beständen schreibt sich hier bisweilen nahtlos in eine psychologische Ontologie des artikulierbaren, antizipierten Selbst und seines Anderen ein. Dies erscheint nun vor allem dort auffällig, wo der instrumentelle Bezug zweier Akteure zueinander in Strukturen und Prozesse einer rational-strategischen bzw. planvollen Kontaktbahnung eingelassen ist. Dieses Selbst kann nun als erforschbarer und regierbarer, *innerer Erfahrungsraum* in seinem An-Sich-Seienden Wesen kritisch auf seine kulturelle Konstitution bzw. Konstruktion¹²⁷ hin befragt werden.

¹²⁷ Vgl. die Diskussion hierzu in Kapitel 2.6

7.2) Die Textualität der Gefühle: Ein A Priori

Illouz spricht von einem besonderen „imaginativen Stil“, der die internetgestützte Begegnung „entkörperlicht“ und „textualisiert“ (Illouz, 2011, S.410). Der sprachlich digitalisierte Ausdruck wird dabei zum *Mittel der Wahl* zur Herstellung psychologischer Intimität und Kenntnisse über andere. Diese Art von Intimität basiere auf keiner Erfahrung im eigentlichen Sinne und sei nicht körperlich verwurzelt sondern entspringe einer „Produktion psychologischen Wissens und psychologischer Formen, sich aufeinander zu beziehen.“ (ebda). Die weite Verbreitung von textbasiertem kognitivem Wissen hierzu gehe dabei auf eine Priorisierung von selbstredenden und messbaren Attributen zurück, die zur Definition von Person und Lebensstil herangezogen werden. Folgt man dazu in einem erweiterten Kontext bspw. medientheoretischen Überlegungen Thomas Sluneckos¹²⁸, so ist insbesondere eine Wissenschaft wie die Psychologie noch *vor all ihren Dingen* an das Schicksal ihrer als solcher fixierbaren, verschriftlichten Sprache gebunden. Deren Möglichkeiten und Grenzen ergeben sich wiederum aus ihrer spezifischen Kulturgeschichte. Für Heidegger ist die Sprache bereits konstitutiv für das Menschsein an sich. Der Mensch bewohnt darin das ‚Haus des Seins‘, das ihm mehr noch als ein bloßes Mittel des Ausdrucks eine Herberge ist. Außerhalb dieser Sprache ist ihm dabei keine Welt mehr denkbar, sie bleibt ihm sozusagen verstellt¹²⁹ (vgl. ebda, S.40). Die Unmittelbarkeit gesprochener Sprache habe sich sukzessive zur situativen Unabhängigkeit der geschriebenen Sprache gewandelt. Jene Dekontextualisierung löse die Menschen aus ihrer lebensweltlich-biographischen Verwobenheit

¹²⁸ Slunecko, Thomas (2008): Von der Konstruktion zur Dynamischen Konstitution, Wien: Facultas, S.37ff

¹²⁹ Vgl. auch Luckners Ausführungen zur *Versiegelung von Lebenswelten* in Kapitel 6.3.

(vgl. ebda, S.45). An die Stelle einer vormalig exklusiven Situationsbezogenheit von Erfahrung trete nun die Beobachterdistanz, aus einem *In-der-Welt Sein* werde ein *Der-Welt-Gegenüber Sein*.¹³⁰ Das Gegenüber im romantischen Netz wird nun ebenso ausschließlich in jenen Bedeutungseinheiten kommunizierbar, die sich der technologischen Verfahrenslogik der Anbieter entsprechend erfolgreich dekontextualisieren, zusammenfassen bzw. abstrahieren lassen.

Eine internetgestützte *Liebesproduktion* baut nun Illouz zufolge ganz wesentlich auch auf einer Form der *Gefühlsarbeit* innerhalb romantischer Beziehungen auf, die sich jener Textualität von Gefühlen bedient. Wie bereits hinlänglich beschrieben wird dabei *Beziehung* zu einem rational reflektierten Gegenstand der Beobachtung und der Bewertung. Von den einzelnen beteiligten Personen unterscheidbar entspreche sie ferner einer Größe, die unter anderem etwa danach beurteilbar werde, wie reibungslos sie im Einzelfall funktioniert. Diese Bewertung orientiere sich an Beziehungsskripten und an hedonistischen Prinzipien im Hinblick auf das jeweils ableitbare Maß an „Genuss und Wohlbefinden“ (Illouz, 2011, S.406). Im Modus der reflexiven „Gefühlsarbeit“ beziehen sich die Partner dabei auf Skripte und Modelle „gesunder und befriedigender Gefühle und Beziehungen“ (ebda). Die Arbeit selbst äußere sich sodann „praktisch in Gesprächen, Klagen, Bitten (oder) dem Anmelden von Bedürfnissen und dem Verständnis der Bedürfnisse des Anderen“ (ebda). Entsprechend wirksame „kulturelle Ontologien des Selbst, der Gefühle und der Beziehungen“ würden hierbei jedoch auch die Wahrscheinlichkeit reduzieren, nach der die „alltäglichen Interaktionen einem normalen

¹³⁰ Diese Entwicklung habe insbesondere die Ausbildung eines europäischen Wissenschaftsprogramms befördert, das sich auf eine kontextunabhängige Analyse kleinster Einheiten spezialisiert. Die Differenzierung von Kognition und Emotion etwa stellt hierfür ein Beispiel dar (vgl. Slunecko, 2008, S.40).

Interaktionsfluß folgen, weil sie unentwegt unterschwellig mit den vorhandenen Modellen ihrer Idealform verglichen werden"¹³¹ (ebda, S.407). Als psychologisch-objektiviertes Konzept aufgefasst, wird eine romantische Beziehung so also gewissermaßen *im Vollzug verhandelbar* bzw. im Zeuggebrauch bewusster.

Diese *Gefühlserationalität* von romantischen Beziehungen verbindet sich nun wie angedeutet mit einer spezifischen Textualität emotionalen Erlebens. Durch das Niederschreiben von Emotionen etwa würden ebenjene in eine Art Raum *gebannt*, so dass eine Distanzierung zwischen Emotionserfahrung und Emotionswahrnehmung möglich werde. Diese Dekontextualisierung bedinge schließlich eine spezifische Form der Sprechweise sowie Reflexionsfähigkeit über Emotionalität, die eine vereinfachte Benennung und Kontrolle ihres *anderen*, „ungreifbaren, flüchtigen und kontextuellen Charakters“ (Illouz, 2007a, S.55) mit sich bringe. Diesem Zugang zur Intimität entspreche eine ontologische Setzung in der Betrachtung des abstrakten Wesens von Emotionen. Verschriftlichte Emotionen können nun, Gegenständen gleich, beobachtet und manipuliert werden. Einem „Fließen“, einem „unreflexiven Charakter der Erfahrung“ entziehe man sich dabei mithilfe einer Übersetzung emotionaler Erfahrung in „Emotionswörter“, beobachtbare, manipulierbare „Wesenheiten“ (vgl. ebda). Entsprechend einer Ideologie der Schriftlichkeit und ihrer Idee vom „reinen Text“ habe sich dabei ebenso eine Vorstellung von der „reinen Emotion“ ausgebildet, die durch den Vorgang der Verschriftlichung als „fixierbare, vom Selbst ablösbare Entitäten“ gewonnen werden (Illouz, 2007a, S.56). Liebe werde dabei als ein

¹³¹ Dieses *permanente Tribunal der Gefühle* sieht Illouz schließlich im Kontext der besprochenen, zunehmenden Bindungslosigkeit moderner Beziehungen stehend (Illouz, 2011, S407).

Objekt endloser Selbsterforschung, Selbsterkenntnis und Selbstkontrolle begriffen (Illouz, 2011, S.294). Jener Prozess führe durch eine „systematische Etikettierung von Gefühlen und deren Überwachung mittels Techniken der Selbsterfahrung und Selbsttransformation vor allem zu einer Intellektualisierung romantischer Beziehungen" (ebda, S.294). Ferner führt Illouz aus:

„Als sie das menschliche Subjekt zu Gegenstand und Zielsetzung wissenschaftlichen Wissens machte, entwickelte die Psychologie das entscheidende Konzept der ‚Persönlichkeit‘, also eines Bündels stabiler Züge, die eine Person im Zeitablauf charakterisieren sollen“ (ebda, S.294).

Eine geglückte Liebe ergibt sich demnach aus der Vereinbarkeit der psychologischen Veranlagung und der Eigenschaften zweier Menschen (vgl. ebda, S.295). Eine solche Vereinbarkeit sei schließlich mit entsprechenden psychologischen Instrumenten messbar bzw. prognostizierbar. Unter Rückgriff auf entsprechende Modelle der Intimität, welche wiederum Aspekte der Kommunikation, der Gegenseitigkeit und der Verhandlung integrieren, werde die psychologisch erschlossene Intimbeziehung zu einem „idealen, aus der reflexiven Überwachung zweier autonomer Willen erwachsenden und auf die Bedürfnisse und psychologische Veranlagung des Individuums maßzuschneidernden Beziehungstyp" (ebda, S.295).

Auf diese Weise löste sich die Verknüpfung von Liebe und Transzendenz als einer Kraft, die die spezifischen Bedürfnisse und den Willen des Individuums übersteigt. Die Liebe wurde somit mit Intimität gleichsetzbar, wobei von nun an vorausgesetzt werden konnte, dass sich das Gefühlsleben jeweils spezifischen Verhaltensregeln unterordnen ließe, die ein Optimum an individueller Autonomie zu erhalten im Stande sind (vgl. ebda, S.295). Ein weiterer Aspekt dieser Form der Rationalisierung läge schließlich in der neuen „emotionalen Unreife" des

Liebesleids (vgl. ebda, S.296), die sich in der Liebe als Erfahrung überall dort vermehrt manifestiere, wo jene Liebe über die Begrenzungen des Selbst hinausreiche, etwa in Form von Selbstaufopferung, Verschmelzung oder auch in der Sehnsucht nach einem Absoluten (vgl. ebda). Schließlich sieht Illouz utilitaristische Modelle des Gemeinwesens auf die Psyche übertragen angewandt und damit einhergehend eine Transformation der

„Ideale von Verzicht und Selbstaufgabe in illegitime Anzeichen einer ungesunden Psyche (oder in ein Zeichen dafür, daß jemand um eines verborgenen psychischen Nutzens willen ‚litt‘) . In der neuen therapeutischen Kultur sind Selbstaufgabe und Selbstaufopferung höchst suspekt geworden, weil die Fähigkeit, die eigenen Interessen zu wahren, zum Synonym für geistige Gesundheit geworden ist“ (ebda, S.296–297).

Diese Form der gesunden Liebe werde ferner an Bestimmungen des Wohlbefindens orientiert, welche die Empfindungskategorie des Leides letzten Endes ausschließen, zugunsten der Maximierung individueller Nutzenaspekte. Damit rücke das Konzept vom Eigeninteresse ins Zentrum eines gereiften Selbst (vgl. ebda). Solche Modellierungen würden nun grundsätzlich jedoch dazu neigen, den Kategorien der gefühlten und gelebten Erfahrungen gegenüber „abstrakt und äußerlich“ zu sein. Das Modell emotionaler Reziprozität und des Utilitarismus basiere letztlich auf einem „starken Vernunftprogramm“, im Zuge dessen es darum ging, die Partnerwahl

„den Launen und Klauen des Unbewußten zu entreißen; wenn diese Wahl gesund sein sollte, mußte sie vernünftig begriffen werden und Gegenstand der Selbsterkenntnis sein; sie konnte Genuß und Wohlbefinden verursachen, und vor allem konnte und sollte sie das jeweilige Eigeninteresse wahren und unterstreichen“ (vgl. ebda, S.300).

Die bereits mehrfach umschriebene Intellektualisierung intimen Lebens geschehe nun im Zuge eines umfassenden moralischen Projekts zur „Herstellung von Gleichheit und fairen Bedingungen des Austauschs“ durch unbedingte sprachliche Kommunikation über eigene Emotionen, Bedürfnisse und Ziele (Illouz, 2007a, S.56). Die Kommunikation diene hier wesentlich auch der Neutralisierung *negativer* Emotionen.¹³² Eine Erlangung dieserart *Gefühlskontrolle* stehe für Illouz im Zentrum des modernen „kommunikativen und therapeutischen Ethos“ (ebda). Solcherart kommunizierbare Emotionen zeigen an, wie das Selbst im Vollzug einer bestimmten Interaktion positioniert ist. Mit ihrer Hilfe könne es sich auf beschleunigte Weise eben dieser Position vergewissern (ebda, S.61):

„Emotionen orientieren das Handeln, indem sie sich einer impliziten und konkreten kulturellen Kenntnis besonderer Objekte bedienen und uns so Abkürzungen zur Verfügung stellen, um diese Objekte zu bewerten und ihnen gegenüber zu handeln“ (ebda, S.62).

Wertrationalität, kognitive und instrumentelle Rationalität sowie Kommensuration dienen in diesem Kontext einer „flüssigen“ Umsetzung des Modells der Kommunikation, das sowohl die Sprache des Rechts als auch die der „ökonomischen Produktivität“ beinhalte (vgl. ebda). Gemeinsam tragen sie laut Illouz zur Herausbildung eines kognitiven Stils bei, der Beziehungen ihres indexikalischen, situativen Aspekts *bereinigt* und in weiterer Folge Beziehungen dem „Schicksal ausgetauschter Waren“ überlasse (vgl. ebda). Einen Zusammenhang dieses Modells

¹³² In der Ratgeberliteratur zum Anger-Management etwa werden hierzu Techniken gelehrt, um bspw. Ärger einzudämmen und in Objekte umzuwandeln, die durch das Selbst von außen beobachtbar und durch „neutrale Prozeduren des Ausdrucks und des Sprechens“ (Illouz, 2007a, S.57) handhabbar werden.

zur Autonomisierung bzw. emotionalen Separierung der *Gefühlstauschenden* voneinander beschreibt die Autorin folgendermaßen:

„Voraussetzung der Kommunikation ist, paradox genug, die Aufhebung der eigenen emotionalen Verwobenheit mit einer sozialen Beziehung. Zu kommunizieren heißt, mich aus meiner Position in einer konkreten und besonderen Beziehung zu lösen, um die Position eines abstrakten Sprechers anzunehmen, der seine Autonomie oder seine Sichtweise verteidigt. In letzter Konsequenz heißt Kommunikation, die emotionale Kette aufzuheben oder aufzulösen, die uns an andere bindet“ (Illouz, 2007a, S.62).

An anderer Stelle, im Kontext der Arbeitswelt, schließe das Konzept der Emotionalen Intelligenz (vgl. ebda, S.99f) direkt bzw. noch deutlicher an das Ideal der Kommunikation an. Verstanden wird sie hier als eine Form sozialer Intelligenz, „die mit der Fähigkeit verbunden ist, die eigenen und fremden Emotionen zu überwachen und genau zu unterscheiden, um mit den dadurch gewonnenen Informationen das eigene Denken und Handeln zu steuern.“ Wesentliche Voraussetzungen hierfür seien die Fähigkeiten zu Selbstwahrnehmung, Emotionsmanagement, Selbstmotivation, Empathie sowie zur Gestaltung von Beziehungen. Die Emotionale Intelligenz diene als Klassifikationsinstrument und werde in Bezug auf organisationale Rollen sowie zur Erstellung von Beförderungs- und Verantwortungsindizes eingesetzt. Sie diene zur Kontrolle, Vorhersage und Optimierung von Leistungen. Emotionen werden nach dem Prinzip der Kommensuration zu Kategorien, die „eingeordnet, klassifiziert und quantifiziert werden können“ (vgl. ebda, S.100). Illouz erläutert im Anschluss konkrete Beispiele zur öffentlichen Präsentation von Unternehmen, die darin Emotionale Intelligenz explizit und unmittelbar an gesteigerte Umsatzzahlen binden.

7.3) Das romantische Beobachterselbst: eine These

Das Internet hat nun Illouz zufolge unter anderem die soziale Funktion, „Abwesenheit anwesend werden“ zu lassen: „Das Internet scheint Beziehungen gerade dadurch aufrechterhalten zu können, dass es eine phantomhafte Anwesenheit hervorbringt“ (Illouz, 2011, S.421). So kann man von Phantomempfindungen sprechen, die die Gestalt von Stimuli des „wirklichen Lebens“ annehmen, wobei das Objekt selbst aktuell abwesend oder in seiner repräsentierten Form vollständig inexistent bleibt. Eine solche simulierte Anwesenheit von Personen in Form von Artefakten ermöglichen etwa Technologien wie E-Mail oder digitale Photo- oder Videographien in sozialen Online- Netzwerken (vgl. ebda, S.421f).

Im Internet nun agiert in einem solchen Raum der Repräsentationen im Hinblick auf ein digital initiiertes Kennenlernen zunächst ausschließlich ein *wissenschaftliches Beobachtersubjekt*¹³³. In seinem räumlich wie zeitlich einer körperlich erfahrenen Begegnung vorgelagerten, spezifischen Als-Ob-Modus begegnet es anderen Subjekten im affektbefreiten Bewusstsein einer objektivierbaren *a priori* Kenntnis über Ebenjene. Gegenüber einem *Kennen-Lernen* im Sinne der Aneignung eines kontextuellen Situationswissens bedeutet dies ein *Gewusst-Sein* in der Abstraktion von antizipierten Beziehungsressourcen im Sinne von Quell- oder Primäreigenschaften. Der Andere wird als Objekt in seinem Wesen, seinem An-Sich (vgl.

¹³³ vgl. Slunecko, Thomas, Zur Kritik der Zuschauerontologie der Psychoanalyse – vorbereitende Arbeiten. In G. Gödde & M. Buchholz (Hrsg.) (2012): Der Besen, mit dem die Hexe fliegt. Wissenschaft und Therapeutik des Unbewussten. Gießen: Psychosozial-Verlag, S.563ff

Slunecko, 2012, S.565) möglichst voll-ständig vor-gestellt. Eine solche Reduktion des Phänomens auf seine festzustellenden Primäreigenschaften oder *Ressourcen* bedeute hier,

„das phänomenale Gegebensein in seinem Sinn- und praktischen Funktionszusammenhang auf eine zweite Welt hin, auf eine Welt der Abstraktion und Repräsentation hin, zu verlassen“ (ebda, S.565).

Dieser Vorgang käme im Kontext der Wissenschaften einer „Hypotrophie“ im Sinne einer „Verarmung und Vernachlässigung des unmittelbar Begegnenden und auch jener Ebene des konjunktiven und kollektiven Wissens“ gleich, von dem insbesondere das wissenschaftliche Subjekt immer schon durchdrungen sei (ebda, S.566).

Auf diese Weise gelangen auch die im romantischen Interaktionsverlauf kommunizierten Seins-Äußerungen des anonymen Anderen in die Konstruktion einer statischen, gegenständlich-kalkulierbaren Persönlichkeit des Anderen. Im Zuge einer entscheidungsorientierten, raschen Informationsreduktion interessiert dabei das analytisch vorgehende Internetsubjekt vor allem die statischen bzw. *gewussten* Attribute potentieller Liebesobjekte. Es wäre an dieser Stelle allein schon aufgrund der Verfahrensweise der dazu verwendeten, differenziert steuerbaren *Distanztechnologie* nicht nachvollziehbar, warum dieselben technisch-kognitiven Operationen, die einer sukzessiven Filterung von verdinglichten Repräsentationen anonymer Personen entsprechen, im sodann ermittelten *Einzelfall* plötzlich in den Modus einer kommunikativen *Anerkennung* dieses Anderen, in seinem je spezifischen *So-Sein*, wechseln sollten. Eine dieserart thesenhaft angesprochene *Verkennung des Anderen* im hyperkognitiv geprägten Modus der Vorausschau führt mitunter erst im Moment des geplanten Übertritts, sozusagen im Verlassen des selbstreferentiellen Echoraumes hin zur körperlich- kontextuell erfahrenen Begegnung zu den

bei Illouz und Kaufmann beschriebenen, eigentümlichen Irritationen und Störungen des Interaktions- und Ereignisflusses.¹³⁴

Eine hierzu analoge wissenschaftliche Distanzierung vom zu untersuchenden Phänomen beschreibt etwa Sloterdijk, wenn er von der abendländischen Erkenntnishaltung als „Kunst, mitten im Leben die Teilnahme am Leben zu suspendieren“ spricht (zitiert nach Slunecko, 2012, S.567). Diesbezüglich kann auch von einem Eintritt „in ein Totsein, das die Theorie begünstigt“ gesprochen werden (vgl. ebda). Entsprechend wird die subjektive Theorie vom Anderen im Internet unter ähnlich hergestellten, optimierten Bedingungen einer autonomen, sterilen Handlungskontrolle entworfen. Aus der maximal möglichen Distanz eines olympischen Beobachters heraus operierend wird das Liebesmaterial dabei solange stufenförmig destilliert, bis am Ende des Verfahrens die rationale bzw. *reine* Liebe (Illouz) als vernunftoptimiertes Projekt umgesetzt und damit sozusagen ins Leben gerufen werden kann.

¹³⁴ *Dysfunktionalitäten* treten hier in einer Weise auf, die wohl gewiss auch bereits in der situationellen Unvereinbarkeit bzw. Diskrepanz der qualitativ verschiedenen Interaktions- und Wahrnehmungsmodi *on-/offline* begründet liegen können.

7.4) Deduktive Sukzession des Kennenlernens

Mit einem neuartigen Kennenlernprozess gehe nun auch Illouz zufolge eine zeitliche wie räumliche Trennung von Imagination und Realität, von Phantasie bzw. Einbildung auf der einen sowie Körpererfahrung bzw. *erfahrender* Begegnung auf der anderen Seite. Eine stärker beanspruchte Phantasie stütze sich dabei auf ein Set selbstgenerierter subjektiver Bedeutungen. Die Kenntnis des Anderen sei hierbei „vielfach gespalten“ (vgl. Illouz, 2011, S.410). Sie wird sozusagen erst *sukzessive verkörperlicht*. Das psychologische Wesen erhält im Kennenlernen somit erst nach und nach körperlich erfahrbare Merkmale, wie bspw. eine Stimme, ein optisches Bewegungsbild, einen Geruch, etc¹³⁵ (vgl. ebda).

Die phantastischen Aspekte des Kennenlernens lösen sich also, führt man den Gedanken hier weiter, von einer integrativen Ausbildung kognitiver Schemata des Anderen, von einer integrativen Form, die sich (auch) auf die *Erfahrungs- und Wissensquelle* des Körpers, seiner Sinne und seiner Intuition bezieht. Intuitiv sei hier im Sinne einer „spontanen und nicht reflektierten Einschätzung“ verstanden, deren Urteilsgrundlage sich einer Verbalisierung oder Explikation entzieht (vgl. ebda, S.410 u. S.412).

Illouz unterscheidet eine solche *neue Ausformung der Einbildung* von derjenigen, die sich aus einer Perspektive der Rückschau ergibt, die sich also erst als Konsequenz des vormaligen Gewahrseins der realen physischen Präsenz einer Person und der mit ihr assoziierten sinnlichen Affekte und Gedanken im Zuge ihrer Abwesenheit einstellt. Die internetbasierte Imagination gleicht

¹³⁵ vgl. hierzu die Überlegung zur Verkörperlichung im Hinblick auf Digitale Repräsentationen im Prolog

demgegenüber vielmehr der informationell komprimierten Form einer schematischen Prognose. Illouz wirft an dieser Stelle (vgl. ebda, S.413f) die These auf, dass sich somit auch das Phänomen des Verliebenseins und des Begehrens, das wesentlich auch über den Prozess einer Idealisierung des Anderen an eine unvollständige Kenntnis desselben gebunden sei, grundlegend verändere. Insbesondere im Übertritt vom sprachlich prozessierten, abstrakten Kennen des Anderen zum visuell-ganzheitlichen Wahrnehmen würden hier neben dem erwähnten Problem einer gehemmten Idealisierung auch Schwierigkeiten einer Integration partikulärer Informationen in das Gesamtbild einer Person sichtbar werden. Ein Zuviel an psychologisch- verbalisiertem Wissen über die oder den Andere/n mache es schlichtweg unwahrscheinlich, sich von ihr oder ihm angezogen zu fühlen¹³⁶ (vgl. ebda, S.414). In diesem Zusammenhang kann auch nochmals auf den rationalen Aspekt der Austauschbarkeit von Liebesobjekten verwiesen werden, insbesondere wo auch das überwältigende Gefühl und die Erfahrung der Einzigartigkeit des Liebespartners wie besprochen eine Veränderung erfährt.

¹³⁶ Diese These erläutert Illouz anhand einer Analogie zum kognitionspsychologischen Phänomen der „Verbalen Überschattung“ (verbal overshadowing of visual memories), in dessen Kontext beeinträchtigte „Mechanismen des visuellen Erkennens von Attraktivität“ in Folge verbaler Beurteilungsleistungen untersucht wurden (vgl. Illouz, 2011, S.415-416).

7.5) Liebe als Erwartung: Die Antizipation fiktionaler Gefühle.

"Gefühle sind unauflöslich mit Fiktion verwoben, das heißt, sie werden als erzählte und erzählerische Lebensprojekte gelebt" (Illouz, 2011, S.381).¹³⁷

Als Lebensprojekt umschreibt Illouz eine „institutionalisierte Projektion des eigenen individuellen Lebens in die Zukunft unter Einsatz der Vorstellungskraft" (Illouz, 2011, S.365f). Das Gefühl der Liebe sei dabei zunehmend mit Technologien verwoben worden, welche die Aktivität des Vorstellungsvermögens freisetzen jedoch ebenso kodifizieren, indem sie selbige in eindeutige narrative Formeln fassen. Allgemein stellt die Vorwegnahme von Gefühlen, Begierden und Sehnsüchten anlässlich ihrer künftig zu erwartenden Präsenz durch „Technologien und kulturelle Genres" (vgl. ebda, S.371) eine bedeutende Transformation im Zuge einer „Institutionalisierung der Einbildungskraft in der Massenkultur" dar. Hier werden Illouz zufolge auch die entsprechenden kognitiven Skripte mitgeliefert, die darüber aufklären wie die genannten Gefühle „sich anfühlen und wie sie dargestellt werden sollen" (ebda). In diesem erweiterten Kontext entwickelt Illouz auch die Frage, „wie Gefühle einen ideellen, narrativen und fiktionalen Inhalt absorbieren" (ebda, S.376). Jenen Prozess fasst sie unter das Konzept einer „fiktionalen emotionalen Vorstellung". Diese Vorstellung löse bei der Lektüre bzw. Rezeption von fiktivem Material spezifische Gefühle sowie Handlungen aus (vgl. S.377f). Diese verfügen mitunter über denselben kognitiven Gehalt wie *echte* Gefühle. Von echten Gefühlen unterscheide sie allerdings

¹³⁷ Für eine genauere Analyse sei auf die ausführlichere Betrachtung von Illouz in ihrer Arbeit zum "Konsum der Romantik" (2007b) verwiesen. Dabei wird ein spezifisches Verhältnis zwischen einem Gefühl der Liebe und seiner "Vorformulierung in massengefertigten Phantasien" (Illouz, 2011, S.359) erläutert, insbesondere anhand möglicher Effekte entsprechender Skripte bzw. *Drehbücher* auf das romantische Begehren.

sowohl ihr Ursprung, hier sozusagen der einer ästhetischen Form, als auch ihre Selbstreferentialität. Indem sie stets auf das Selbst zurück verweisen und „nicht Teil einer fortlaufenden und dynamischen Interaktion mit einem anderen“ sind sie dementsprechend auch nicht sozial verhandelbar und verfügen vielmehr über ein spezifisches "Eigenleben" bzw. eine Eigendynamik (vgl. ebda).

Im Zuge einer regelmäßig eingeübten Identifikation mit Geschichten und Figuren bilden sich schließlich aus fiktionalen Gefühlen kognitive Schemata vorausgreifender Gefühle. Ein Illouz zufolge häufig artikuliertes Begehren des Begehrens willen sowie das Phänomen eines Sich-Verliebens in ein subjektives Konzept von Verliebtheit kann in diesem Kontext näher verstanden werden.

Als Rahmenbedingung einer Einflussnahme von fiktionalen Skripten auf die Gefühle der RezipientInnen vermutet Illouz neben dem genannten Prozess der narrativen Identifikation (vgl. ebda, S.378) eine wahrgenommene Lebendigkeit der Vorstellungsinhalte im Sinne ihrer bildhaften Visualisierung. Ferner müssen solche Imaginations-Objekte in imaginierten Handlungsabfolgen eingebunden sein und schließlich in einer imaginierten Beziehung zu anderen Vorstellungsinhalten oder Objekten stehen. Vor allem das Bildmedium rief hier bei eher Gefühle der Involvierung hervor als sprachliche Inhalte. Bilder seien klarer verständlich und leichter abrufbar bzw. *wiederholbar* (vgl. ebda, S.379). Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal fiktionaler und realer Gefühle liegt schließlich im Aspekt einer stärker wahrgenommenen Kontrolle bzw. Sicherheit, verstanden als Fähigkeit zur Vorausberechnung der eigenen Umgebung.

7.6) Im Theater der Zwei: eine These

An dieser Stelle lassen sich nun im direkten Anschluss an die vorherigen beiden Abschnitte drei handlungswirksame Momente selbstreferentieller Phantasmen begrifflich-analytisch beschreiben, die in ihrem Zusammenspiel ein spezifisches Nähe-Distanz-Paradox konstituieren, das eine maximale Nähe im Sinne der Selbstreferentialität fiktionaler Gefühle mit einer maximalen Distanz im Sinne einer internetmedialen Initiierung und Artikulation von romantischer Intimität verbindet.

Hierzu soll zunächst der Begriff eines *Theater der Zwei* in Anlehnung an interaktionslinguistische Untersuchungen zur Chatkommunikation dem nachfolgenden Gedankengang vorangestellt werden. Fasst man die digitale Repräsentanz bzw. Maske einer interagierenden Person in ihrer kommunikativen Verortung im Internet zunächst als „Symbol des Theatralischen“ (Beisswenger, 2001, zitiert nach Bruschewski, 2007, S.132), dann kann ein fiktiver, konstruierter und gleichsam stark reduzierter bzw. komprimierter Raum vorstellbar werden¹³⁸, vergleichbar etwa mit dem einer Theaterbühne, auf der einzelne User *schau-spielerisch* sich aufeinander beziehend agieren. Die individuelle Selbstdarstellung bleibt in einem solchen Raum weitgehend frei dem User überlassen, ein "fiktionales Selbst" (ebda) betritt somit die Bühne der Interaktion¹³⁹. Der User hat dabei sehr viel Freiraum um Fremdes bzw. Unbekanntes spielerisch kennenzulernen, zu imitieren

¹³⁸ vgl. hierzu die Begriffe Entflüchtigung und Entortung in Kapitel 6.1

¹³⁹ Positiv stark verzerrte Selbstbildnisse seien dabei zwar denkbar, aber bspw. Döring zufolge vergleichbar selten zu erwarten. Döring zufolge orientieren sich die User doch mehr an grundsätzlich relevanten Aspekten ihrer Identität (vgl. Döring, 2003, zitiert nach Bruschewski, 2007, S.132)

und ebenso spielerisch seinem Verhaltensrepertoire zu Eigen zu machen. Die digitale Maskierung vermittle ihm die Fähigkeit sich als ein Anderer zu inszenieren und sich in Auseinandersetzung mit jenem Anderen selbst zu erfahren. Diese Selbsterfahrung sei daher weniger als eine neue Anonymität als vielmehr im Sinne einer „neuen Form der Authentizität“ oder zumindest der "partiellen Anonymität" zu verstehen (Beisswenger, 2001, ebda) bzw. auch kürzer im Wort „pseudonym“ begreifbar. Döring vergleicht das Internet an dieser Stelle in ähnlicher Weise mit einem „Entwicklungsfeld für Selbsterkundung und Identitätsarbeit“¹⁴⁰. Im Zuge einer solchen optimistischen Modell- und Menschenbildkonstruktion wird jedoch auch bereits bei Döring bisweilen von einer Art psychologistischen bzw. psychologisch idealisierten Loslösung vom alltäglichen Selbsterleben gesprochen¹⁴¹ (Döring, 2001, S.71).

Im Zuge einer weiteren sozialpsychologischen Internetstudie beschreibt Döring nun eine spezifische Form einer schnell herzustellenden Nähe, welche insbesondere die soeben erwähnten explorativen Selbsterfahrungsmomente begünstige¹⁴². Die Autorin spricht dabei jedoch von einer *ambivalenten* Nähe, die sie in der Gleichzeitigkeit einer Reserviertheit bzw. eines starken Vorbehalts trotz der intensiven Erfahrung von Unmittelbarkeit bemerkt. Ein solcher Nähe-Effekt verstärkt sich nun einer These der vorliegenden Arbeit zufolge im Kontext romantischer Netze vor allem durch die relative Unvollständigkeit der lebendigen bzw. unvermittelten

¹⁴⁰ Döring, Nicola: Internet als Soziales Lernfeld. 1+1 = Identität? forum medienethik Nr. 2/2000. München: Kopaed, S.71

¹⁴¹ So findet sich etwa bei Bruschewski (2007, S.132) hierzu insgesamt eher das idealisierende Bild eines von "Vorurteilen und fremdbestimmten Ursprünglichkeiten" befreiten Users beschrieben (ebda).

¹⁴² Döring, Nicola: Romantische Beziehungen im Netz. In Caja Thimm (Hrsg.), Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Netz. Opladen: Westdeutscher Verlag, 2000, S.67

Erfahrungsaspekte des digital repräsentierten Anderen, wenngleich ausreichend kognitiv-wissensförmige Informationen über eine Person bereits im Vorfeld vorliegen mögen¹⁴³. Der vorangegangene Prozess einer Abstraktions- und Komprimierungsleistung der Persönlichkeit etwa im Anmeldeprozess hinterlässt sozusagen stets offene *Leerstellen* in der Darstellbarkeit des Gegenübers¹⁴⁴, die Ergänzungen, Umschreibungen und Projektionen begünstigen. Wo die bei Illouz beschriebenen Voraussetzungen einer bildhaften Visualisierung, einer Eingebundenheit in imaginierte Handlungsabfolgen und Beziehungsereignisse durch die Rahmenbedingungen der Interaktionssituation in romantischen Netzen rasch in vollständiger Weise gegeben sind, entsteht sozusagen ein großzügig weiter Raum für selbstreferentielle, pseudonym phantasievolle Erfahrungsmomente und spielerisch erschließbare, emotionale Vorstellungen¹⁴⁵. Durch den hohen Grad an Umgebungskontrolle und entsprechend ausgeprägten Freiheitsgraden im unverbindlichen Handeln wird das romantische Territorium innerhalb des Theaters der Zwei zusätzlich gewährleistet bzw. *gesichert*.

Nun steht allerdings das beschriebene starke Naherlebnis in einem zunächst paradox erscheinenden Verhältnis zu einem spezifischen Misstrauen gegenüber derselben ebenso in ihrer Anonymität wahrgenommenen unbekannten Person, die in eben diesem Aspekt nun nicht mehr unmittelbar nah sondern im Gegenteil indirekt, anonym und in ihrer Distanziertheit sogar differenziert steuerbar erscheint (vgl. Kapitel 5.3.4).

¹⁴³ Die jedoch wie bei Illouz besprochen, keineswegs eine Erfahrung von Nähe implizieren müssen.

¹⁴⁴ Sieht man hier noch von der aufkommenden technischen Möglichkeit einer Videokonferenz im Beispiel zunächst ab.

¹⁴⁵ Letztere und deren begünstigende Rahmenbedingungen finden sich im vorigen Abschnitt näher beschrieben.

Eine vereinfacht herzustellende und gewissermaßen *unwiderständige*, jedoch intensiv wahrgenommene Nähe im Theater der Zwei erscheint hier bisweilen stufenlos in ihr Gegenteil einer territorialen Distanz auswechselbar. Die erweiterte Umgebung eines visualisierten, omni- bzw. überpräsenten Marktes an Alternativoptionen mag dabei zusätzlich eine Haltung des indifferent distanzierenden, mitunter *strategischen* Vorbehalts verstärken, der mit dem bereits erläuterten Phantasma der kontrollierten, rationellen Planbarkeit des kompatiblen Anderen in Zusammenhang steht.

Was aber macht nun die eigentümliche Gleichzeitigkeit der hier nun verschiedentlich beschriebenen Aspekte beider Erfahrungsräume schlussendlich plausibel? Im Kontext des eingangs beschriebenen selbstreferentiellen Echoraumes etwa lässt sich hier lediglich vermuten, dass die Suche nach dem Anderen sich bisweilen bereits in der Nähe zu sich selbst erschöpfen mag¹⁴⁶.

¹⁴⁶ Es mag nun eine solche selbstreferentiell erlebte Form der Nähe sein, die etwa im Zuge der bei Badiou erläuterten emotionalen Absicherung im *Prozess des sicheren Planens* der Liebe eine Form der Unverbindlichkeit und Unverwundbarkeit ermöglicht, die ein schneller Objektzugang und -wechsel einfordert oder voraussetzt.

7.7) Liebe als Identität oder das erotisch Neutrale

An anderer Stelle innerhalb ihres theoretischen Ansatzes überarbeitet Illouz` in kritischer Bezugnahme auf Georg Simmel eine spezifische *Implikation der Liebe*, die eine direkte und vollständige Erfassung des Anderen als Voraussetzung ihrer Erfahrung im eigentlichen Sinne einer existentiellen Bedeutsamkeit betrachtet (Illouz, 2007a, S.164f). Hierbei spricht sie von einer Art Kongruenz von Subjekt und Objekt, die ein jegliches *Zwischenobjekt*, sei dies nun kultureller, intellektueller oder sozialer Natur, ausschließt. Als nicht- rationale Erfahrung ermögliche dies „das direkte Empfinden, die Körperlichkeit, die unvermittelte Zuschreibung einer Bedeutung zu einem Gegenstand“, etwa im Sinne eines ganzheitlichen Erlebens der Bedeutsamkeit einer Person (vgl. ebda). Insbesondere die über den Intellekt vermittelte Rationalisierung und damit verbundene Entfernung zwischen Subjekt und Objekt seien hier zu problematisieren. Illouz führt diesen Gedanken nun weiter und verbindet das Problem der Entfernung mit der abstrakten Natur von Eigenschaften von Personen. Ab einem gewissen Grad der Allgemeinheit derjenigen Dinge, die Personen jeweils gemeinsam haben, werde diese eigentümlich *Ferne* als solche artikulierbar. Nähe impliziere dagegen ein Teilen „existentiell generierter Bedeutungen“ (vgl. ebda). Insbesondere eine „hochgradig standardisierte Sprache“ verringere die Wahrscheinlichkeit einer solchen Erfahrung der „Spezifität und Exklusivität von Ähnlichkeiten zwischen zwei Entitäten“ (ebda, S.165). Es mag nun bspw. die misslungene Rückübersetzung einer öffentlichen, psychologischen Inszenierung des Online- Selbst in ein privates Offline-Miteinander sein, das zusätzliche *Dysfunktionalitäten* der Interaktion bedingt. Kaufmann spricht hier in ähnlicher Weise von einer misslingenden „Transition“ (Kaufmann, 2012, S.160). Eine Liebesbegegnung

kann zum Einen also im Sinne einer vertraglichen Gleichheit bzw. Freiheit sowie einer Transparenz bei gleichzeitigem Verzicht auf Ambivalenzen zunächst zu den beschriebenen fairen Kommunikations- und Austauschbedingungen führen, jedoch auch zum Anderen, wie insbesondere bei Illouz besprochen, zu entsprechenden Irritationen und dem Verlust einer Erotik, welche auf Unvollständigkeit und Mehrdeutigkeit in der Kenntnis des Anderen wesentlich gründet. Auch der französische Philosoph und Mathematiker Alain Badiou spricht in der Begegnung der Liebenden von der zentralen Bedeutung der Differenz im Sinne eines fundamentalen, nicht überbrückbaren Unterschieds¹⁴⁷. Insbesondere im marketingwirksam propagierten Kontroll- und Sicherheitshandeln zur Vermeidung von Risiken werde die Verfahrenslogik digitaler Partnermärkte in diesem Punkt sichtbar (Badiou, 2011, S.17f). In diesem Zusammenhang spricht Badiou auch pointiert von der im Internet implizit beworbenen „Vollkaskoversicherung“ der Liebe (vgl. ebda). Auch Oppaschowski beschreibt diese neuartige Gleichzeitigkeit des Wunsches nach Nähe und der Vermeidung von Risiken in romantischen Beziehungen¹⁴⁸. Die Angst vor einem Verlust des Identitätsbewusstseins führe hier vermehrt zu unvermittelten Kontaktabbrüchen und zu einer Form der emotionalen bzw. sozialen *Differenzierung* nach jeweils bindungsarmen Beziehungen in erweiterten Freundschaftsnetzen. Einer gesteigerten Selbstverantwortung zur Gestaltung von Beziehungen begegne der/die Liebende hier vor allem mit der Unverbindlichkeit einer Kurzzeitorientierung.

¹⁴⁷ Badiou, Alain: Lob der Liebe, Wien: Passagen, 2011, S.16

¹⁴⁸ Oppaschowski, Horst: Einführung in die Freizeitwissenschaft, 2006, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.137ff

8) Abschließende Reflexionen

8.1) Zweck-Mittel-Inversionen: Angst und das Andere

Die Menschheit in uns und in allen anderen niemals nur als Mittel, sondern stets auch als Zweck zu begreifen, sei nach Adorno der uneingelöste Kantische Anspruch und kategorischer Imperativ, der die Voraussetzung dafür darstelle, besonderes und allgemeines Interesse zu versöhnen (vgl. Schweppenhäuser, 2010, S.76). In einer marktförmig organisierten Gesellschaftsform sind es wie gesehen jedoch die Mittel zu den subjektiven Zwecken, welche die Mitmenschen in ihrem Verhältnis und Wesen bestimmen. Ein Zweck ist man hier sozusagen nur sich selbst gegenüber¹⁴⁹.

Nach Lehmann¹⁵⁰ (in Anlehnung an Adorno) emanzipiere sich das vernunftbeseelte Individuum der Aufklärung, ein vormals in archaischen Zeiten noch von der Angst vor einer übermächtigen Natur dominiertes Wesen, vom kreatürlich-furchterregenden Anderen vor allem dadurch, dass es sich das Gegenübergestellte auf eine spezifische Weise zu Eigen mache¹⁵¹ (Lehmann, 2011,

¹⁴⁹ Nun sei sich hier etwa auch bereits Adorno selbst darüber bewusst gewesen, dass ein universeller Geltungsanspruch moralischer Normen mitunter die „besonderen Impulse und Regungen handelnder Subjekte“ unterdrücke. Ein „vernünftiges Allgemeines, in dem die besonderen Impulse, Regungen und Interessen aller Subjekte überhaupt erst zur Geltung käme“, sei jedoch nur auf Basis moralischer Intuitionen denkbar (Schweppenhäuser, 2010, S.78).

¹⁵⁰ Lehmann, Dirk: Was ist Kritische Theorie – eine Einladung, in: Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft, 2010

¹⁵¹ Als „Erwachen der Vernunft“ umschreibt Lehman diejenige neuzeitliche Geistestätigkeit, die den aufgeklärten Menschen aus einem bis dato „blinden und begriffslosen Naturzusammenhang“ entlasse. Der Verweis auf eine vormalige Blindheit und Begriffslosigkeit verdeutliche bereits, dass die Autoren der Dialektik der Aufklärung eine vor-ichliche Geistesverfassung

S.10). Diese Aneignung werde zunächst durch die Auffassung vom Anderen als Teil des Selbst ermöglicht. Ein solches Bemühen, den in diesem Sinne widerständigen „Eigensinn“ des Fremden zu überwinden sei nun ein Äquivalent zum Vorgang der Beherrschung von naturhaft Vorgestelltem (vgl. ebda). Nach Horkheimer gelangt das Selbst hierbei insbesondere über den Prozess der Abstraktion in einen Erkenntnismodus, in dem es jegliche Erfahrungskategorie in ein Mittel der Selbsterhaltung transformiere (Horkheimer, 2007, S.114f). Diesem Selbst gegenüber stünde schließlich eine ebenso „leere, zu bloßem Material degradierte Natur, bloßer Stoff, der zu beherrschen ist, ohne jeden anderen Zweck als eben den seiner Beherrschung“ (vgl. ebda). Honneth spricht hierbei im Kontext des kapitalistischen Verwertungszwangs in der Wahrnehmung einer „Realität im ganzen nach dem Schema von dinglichen Entitäten“ von einem „permanente(n) Kategorienfehler gegenüber der Wirklichkeit¹⁵². Eine dieserart angstmotivierte Kontrolle von Naturvorgängen beschreibt nun Lehmann zufolge ein historisches Motiv, das bereits im Zeitalter der Mimesis und des Mythos aufklärerische Elemente beinhaltet habe (Lehmann, 2011, S.11). Mit Beginn der Neuzeit erscheine das Natürliche sozusagen endlich als das durch die Vernunft zu Unterwerfende. Seither erscheine „alle Welt um den Menschen zusammengezogen“ bzw. nach Adorno als „reine(s) Menschenwesen“ (vgl. ebda). In Anlehnung an Honneth erwähnt Lehman an diesem Punkt nun eine der unterworfenen, äußeren Natur komplementäre, innere Natur, „die wir selbst sind, die inwendige Natur, die des Menschen“ (ebda). In diesem Sinn korreliere eine zur Vereinheitlichung bezwangene äußere

keineswegs romantisieren. Eine „vermeintlich geglückte Einheit des Menschen mit dem ihm gegenüberstehenden Fremden“ im Sinne der Natur suche man in den Schriften der kritischen Theorie daher vergeblich (vgl. Lehmann, 2011, S.10).

¹⁵² Honneth, Axel: Pathologien des Sozialen. Tradition und Aktualität der Sozialphilosophie. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie. Frankfurt: Fischer, 1994, S.25

Natur mit einem „biographischen Konsistenz- beziehungsweise Identitätszwang“ (ebda). Hier schlage nun Aufklärung in Mythologie zurück, wo eine „Beherrschung des äußeren Natur-Objekts“ ein diesem gegenüber tretendes sowie stets „auf Dauer gestelltes Herrschafts-Subjekt“ voraussetze. Zur Gewährleistung einer solchen Stabilität bzw. Beständigkeit und Dauerhaftigkeit müsse schließlich

„das Amorphe, das Zerfließende, kurzum das, was am Subjekt selbst biologisch-physiologisch-naturhaft ist, bezwungen werden. Und das heißt: die kreatürlich-natürlichen Impulse am Menschen werden ausgelöscht“
(Lehmann, 2011, S.11).

Spätestens hier ergebe sich Lehman zufolge im „Unternehmen der Selbsterhaltung“, auf das die Zivilisation ausgerichtet sei, ein Paradoxon. Eine Form der gesellschaftlichen Selbsterhaltung sei hier nämlich nur über den Umweg einer „angespannte(n) Distanzierung von Natur“ (Horkheimer/ Adorno, 1995, zitiert nach Lehmann, 2011, S.12) im Sinne einer Selbstverleugnung und Disziplinierung des Menschen möglich, wo die instrumentell verfügbaren Aspekte einer inwendigen Natur in den Vordergrund treten und das Andersartige dabei jeweils ignoriert, unterdrückt, verdrängt oder entfernt werde. Dem Philosophen Manfred Frank zufolge wirkt dabei insbesondere die Grundemotion der Angst als „Motor der Rationalisierung, verstanden als Wille zur Macht, d.h. zur Übermächtigung und gesetzmäßigen Beherrschung einer bedrohlichen Mitmenschen- und Außenwelt (Frank 1982, zitiert nach Lehmann, 2011, S.10-11). In der Dialektik der Aufklärung findet sich zu den eben skizzierten Überlegungen abschließend noch ein passender Gedanke:

„Seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen“ (Horkheimer/Adorno, 2009, S.9).



(Magritte, Rene [1928]: Der Kuss der Liebenden¹⁵³. Liebe ohne Schmerz. Ein Traum von Autarkie?)

8.2) Beziehungsökonomik als Entzauberung

„Was in einem früheren Zeitalter durch Glaube, persönliche Gefolgschaft und charismatische Helden geregelt wurde, wird zu einer Frage von Wissen, Kontrolle und Kalkulierbarkeit“ (Illouz, 2011, S.285).

In einer kulturgeschichtlich an der Dialektik der Aufklärung entlang entwickelten Bewegung zeichnet Illouz die Ablösung der Liebe als von mythologischen Mächten bestimmte *Erzählung vom Geheimnis und der Einzigartigkeit*, das künftig als „erklärungs- und kontrollbedürftiges Phänomen“ begriffen, als „psychologische, evolutionäre und biologische Gesetze bestimmte

¹⁵³ Museum of Modern Art, New York. 54 x 73,4 cm. Öl auf Leinwand. <http://www.wikipaintings.org/en/rene-magritte/the-lovers-1928>

Reaktion" (Illouz, 2011, S.304) erkennbar wird. Die Partikularität der Liebeserfahrung ist es hier also vor allen Dingen, welche die Wissenschaft unter allgemeine bzw. universelle und abstrakte Kategorien subsumiere und dadurch ersetze¹⁵⁴. Das Begehren werde auf diese Weise von der konkreten Person abgelöst, „als unwillkürlicher Mechanismus ist es eine blinde Macht mit einem letztlich völlig austauschbaren Objekt“ (vgl. ebda, S.305). Eine Entzauberung insbesondere des Phänomens der Liebe könne dabei als „grundlegender kultureller, kognitiver und institutioneller Prozeß der Moderne“ verstanden werden, der das Verhalten systematischen und abstrakten Regeln unterwerfe und dabei Glaubensinhalte in Wissenssysteme organisiere (vgl. ebda, S.292). In Anlehnung an Weber geht Illouz dabei von einer Rationalisierung der Lebensvollzüge als stärkster Macht der Entzauberung aus (vgl. ebda, S.291-292). Jene Lebensvollzüge würden dabei sukzessive „methodischer“ und systematischer bzw. der Kontrolle des Verstandes untergeordnet. Als kulturelle Grundlagen einer solchen veränderten Wahrnehmung von Liebe im Besonderen kämen hier vor allem Machtwirkungen wissenschaftlichen, (auswahl-)technologischen, vertragspolitischen sowie ökonomischen Ursprungs in Frage (vgl. ebda, S.292). In seiner hierzu besonders luziden bzw. prägnanten Formulierung soll der folgende Gedankengang Illouz` vollständig wiedergegeben sein:

„Eine rationale Einstellung untergräbt die Verzauberung, weil sie sich, um an ein Objekt heranzugehen und es zu erkennen, systematischer Regeln bedient, die unabhängig vom Subjekt und Objekt des Wissens gelten. Somit erzeugt sie eine Trennung zwischen Subjekt und Objekt des Wissens und delegitimiert Formen von Wissen, die auf Offenbarung, Tradition oder Intuition beruhen. Die rationale Einstellung

¹⁵⁴ vgl. das Problem der Partikularität bzw. der Universalität von Liebe und Emotionen in Kapitel 3.4.2

untergräbt die Grundlage jeglichen Glaubens (mit Ausnahme vielleicht des Glaubens an die Vernunft)“
(Illouz, 2011, S.292).

In dieser Überlegung wird also sowohl die im Text erörterte Formalisierung der instrumentellen Begegnung und seine Verbindung zum situationsinvarianten Verfügungswissen, als auch die bereits mehrfach beschriebene Distanzierung des Subjekts von seinen gewussten Objekten in ihrer spezifischen Opposition zur Glaubensleistung angesprochen. Durch eine unterstellte Unterordnung bzw. vollständige Integration des Handelns in eine umfassende Struktur aus Zwecken und Mitteln wird das Transzendente systematisch um jenen Bereich bereinigt, in dem sich insbesondere die emotionale Intensität bzw. *Irrationalität* der Liebe und des Glaubens an ebenjene bewegen (vgl. ebda, S.292). Die Kategorie des Mysteriums werde damit schließlich bereits in ihren Ansätzen „diskreditiert und zunehmend bedeutungslos“ (vgl. ebda, S.284). Insbesondere an dieser Stelle wird bei Illouz ein weiterer inhaltlicher Anschluss zur frühen Kritischen Theorie deutlich, wo sie von einem „Trieb“ moderner wissenschaftlicher, technologischer und marktassoziierter Institutionen spricht, die natürlich-soziale Welt zu „beherrschen“ (vgl. ebda, S.284). Allgemeine Zielparameter seien dabei etwa jene der Problemlösung, der Leideslinderung und der Wohlfahrtssteigerung. Hierbei ist wie auch im Folgenden anzumerken, dass Illouz Vernunft und Rationalisierung für sich genommen keineswegs als „eine dem Gefühlsleben entgegengesetzte kulturelle Logik“ begreift, sondern als „eine mit ihm zusammenwirkende (vgl. ebda, S.285). Rationalität versteht sie ferner als institutionalisierte kulturelle Kraft für sich, die das Gefühlsleben von innen heraus neu strukturiert“ (S.286). Eine solche Strukturierung geschehe etwa im Zuge der veränderten,

grundlegenden kulturellen Skripte und Drehbücher, die als Interpretationsvorlagen zum Verständnis und zur Aushandlung von Gefühlen dienen können (vgl. ebda, S.286). Demgegenüber führt Illouz zum Konzept der Verzauberung folgende Phänomenbeschreibung aus:

"Das Liebesobjekt löst überwältigende Gefühle aus, die der Liebende nicht unter Kontrolle hat; der Wert des Liebesobjekts ist so hoch, dass er oder sie unvergleichlich wird und unmöglich gegen jemand anderen einzutauschen ist; die Absolutheit und Bedingungslosigkeit der Hingabe verlangen von uns völlige Selbstaufopferung und Preisgabe des Selbst (Illouz, 2011, S.289).

Die *verzauberte Liebe* ist daher „zugleich spontan und bedingungslos, überwältigend und ewig, einzigartig und total“ (ebda). Eine solche idealtypische Definition betont neben der Radikalität des Einzigartigen insbesondere das Unvermögen, Liebesobjekte gegeneinander auszutauschen sowie generell deren Inkommensurabilität. Gefühle können hier weder berechnet noch einer rationalen Erkenntnis unterworfen werden (vgl. ebda). Dieser kulturell variable Prototyp der Liebe umfasse ferner folgende Grundkomponenten: „Heiligkeit, Einzigartigkeit, Erfahrung einer Überwältigung, Irrationalität, Preisgabe des Eigeninteresses, Abwesenheit von Autonomie“ (vgl. ebda, S.290).

Žižek beschreibt Liebe als traumatische Begegnungsform, die vom Risiko des Stürzens und des Fallens (vgl. im Englischen: "to fall in love") geprägt sei, wenn er in kritischer Weise bemerkt:

*"Es gibt heute eine extrem narzisstische, solipsistische Ökonomie, in der die Gefahr, die vermieden wird, genau das ist, was Liebe so schön macht: der Schock, du siehst jemanden, du fällst, dein Leben ist ruiniert."*¹⁵⁵

Diesen Gedanken näher differenzierend lässt sich hier auch ein Gedanke von Slunecko anschließen:

*„Die aufklärerische Grundentscheidung ist die für das vernünftige Individuum als eines, das v.a. eines nicht mehr tun soll: sich erfassen, sich überschwemmen lassen. D.h. eine Entscheidung gegen den Menschen als Medium und für das starke Subjekt.“*¹⁵⁶

Im Planungs- und Kontrollaspekt der technischen Herstellung von romantischer Intimität fällt hier somit ein weiteres Mal Aufklärung in den Mythos zurück. Eine Ideologie der Entscheidung, charakterisiert durch ein rationales und damit wissendes bzw. wohl informiertes Subjekt, scheint hierbei essentiell mit der Prozessstruktur digitaler Partnermärkte verknüpft. Kontextuell betrachtet sollen hier nochmals zwei beschriebene kulturelle Muster in ihrer Gegenläufigkeit erwähnt sein: Einer „Phantasie erotischer Selbstaufgabe und gefühlsmäßiger Verschmelzung“ stehen rationale Modelle einer „emotionalen Selbstregulierung sowie der „optimalen Wahl“ gegenüber (Illouz, 2011, S.286). Eine effiziente Partnermarktechnologie verkürzt dabei die romantische Begegnung insbesondere im Kontext der beschriebenen, selbstreferentiell gesteuerten Prozesse vor allem um jene Formen der Erkenntnis, die sich auf das Intuitive im Sinne von spontanen, körperlichen, unwillkürlichen bzw. nicht vom Willen beherrschte

¹⁵⁵ <http://derstandard.at/1348284192381/Slavoj-Zizek-Das-Internet-als-Kampfplatz> (letzter Zugriff am 11.02.2013)

¹⁵⁶ Slunecko, Thomas: Schriftliche Mitteilung (2011)

Wahrnehmungsleistungen begründen. Hieran setzt nun die rationale Praxis der Wahl an, welche das Phänomen einer emotionalen Verbundenheit *ohne Grund* sowie eine *bloß intuitive Festlegung* auf einen Partner entsprechend unwahrscheinlich erscheinen lässt.

In einem abschließenden Gedanken soll *das Unübersetzbare des Liebesobjekts* im Sinne jener Aspekte, die sich für den kommunikativen Tauschhandel als untauglich erweisen, zumindest angedeutet werden: Eine Differenzierung zur Vorstellung einer Selbstzweckhaftigkeit in der Kunst bezieht sich etwa bei Heidegger auf die Annahme, der „Technisierungsprozess der abendländischen Kultur“, welcher bereits seit seinen Anfängen die Tendenz zur Generalisierung aufwies, gehe mit der „Tilgung des selbständigen Charakters der Dinge der Welt“ einher (Luckner, 2008, S.8). Ein solcher Aspekt der Selbständigkeit zeige sich etwa in Verfahren und Logik der Herstellungsweise von Kunst, im Kontext derer die „hegemoniale, technomorphe Denkweise“ als solche identifiziert werden könne (vgl. ebda):

„Letztlich ist es der künstlerisch-dichterische Schaffensprozess, die ursprüngliche Kreativität des Handelns, die das Gegenbild zum quasi-technischen Handlungsverständnis des Bewirkens eines Zweckes bilden kann“
(Luckner, 2008, S.20).

Im Herstellen des Kunstwerks nun liege ferner auch ein *Übertragsmoment*, ein Moment der Schenkung, der Gründung, des Anfangs, worin der Mensch seinem existenziellen Aspekt der Endlichkeit entspreche (vgl. ebda, S.120). Gegenüber einer *Ins-Werk-Setzung der Wahrheit* im künstlerischen Schaffen muss der technische Produktionsprozess selbige Wahrheit stets als "wissensmäßig gegeben" voraussetzen (vgl. ebda). Kunst jedoch greife durchaus stets auch auf den kognitiven Prozess der Feststellung, der Vorstellung und Repräsentation zurück, welche die

Grundlage „für alle *dynamischen, seinsmöglichkeitsbezogenen* Verdichtungen, wie sie ein Künstler im Sinn haben kann" (ebda) darstellen. Das *dynamische Moment* der Kunst ist dagegen in der laufenden Vergegenwärtigung von aktualisierten *Seinsmöglichkeiten* im Schaffensprozess zu sehen und steht hier nochmals in einer Opposition zur Statik der „Haltung des Technikers", der stets auf die „Herstellung eines bestimmten Zustands im Bereich des Seienden" fokussiert (vgl. ebda). Ein Kunstwerk erfährt in seiner weltlichen Setzung also seine Selbständigkeit bzw. Einzigartigkeit und damit Nicht-Wiederholbarkeit bzw. Austauschbarkeit. Es verliert somit den Charakter des Verfügbaren, des Potentiellen. Es bleibt im Kontext der rational-analytischen, technisch-vermittelten Herstellung des Liebeswesens nun abschließend die offene Frage, inwiefern das Ergebnis einer technisch hergestellten Begegnung sich im Einzelfall diesen *eigenständigen* Charakter erhalten kann. Ein Charakter also, der ein solches Wesen von der Logik seines instrumentellen Gebrauchs auszunehmen im Stande ist und sein spezifisch Menschliches bewahrt oder zumindest entsprechend *rückübersetzt*.

9) Epilog: Partnerwahl im technikaffirmativen Futur Perfekt

Mit Anfang des neuen Jahrtausends wandelte sich auf Seiten der Sozialwissenschaften die Skepsis bezüglich der Repräsentativität und statistischen *Relevanz* der noch jungen *Sozialtechnologie* digitaler Partnermärkte in einen sowohl affirmativen als auch kritischen Fokus der Forschung. Drehte sich die Nutzung anfangs auf Seiten der Teilnehmer entsprechend um grundsätzliche Fragen der normativen Legitimation bzw. der damit verbundenen sozialen Scham,

so umgibt Online-Dating heute eine Art *Aura digitaler Sexiness*. Die anfänglichen Bedenken scheinen nunmehr auch auf Userseite einer technikaffirmativen *Grundstimmung erweiterter Möglichkeiten* gewichen zu sein. Die Verfahrenslogik und das Phantasma der technischen Herstellbarkeit von Liebe und Intimität spiegeln sich dabei besonders deutlich in den untersuchten technologischen Prozessstrukturen ihrer medialisierten Konstitution wieder.

Die vorangehende Betrachtung fokussierte dabei den technologisch verfeinerten Zugang zum Liebesobjekt welcher vor allem strategisch-distanznehmendes, kontrollorientiertes Denken und Handeln begünstigt, als solches aktiv von Betreiberseite aus bewirbt bzw. entsprechend auch bereits prozedural voraussetzt.

Dabei sollte die Arbeit sowohl die Spezifik der neuen technischen Möglichkeiten als auch das im affirmativen Moment übersehene Implizite einer zeitgenössischen Partnerwahl in technikphilosophischen Begriffen einer Reflexion und Diskussion zugänglich machen. Insbesondere innerhalb einer kulturellen Umgebung der Prozeduralität, die "von abstrakten Formen und Regeln, wie man sich anderen und seinem eigenen Gefühlsleben gegenüber verhalten soll" dominiert werde, verortet Illouz schließlich auch das angesprochene verminderte erotische Begehren¹⁵⁷ (Illouz, 2011, S.435). Das *Revolutionäre* am neuartigen Prozess des Verliebense *nach Maß* scheint nun neben ihrer grundsätzlichen *Machbarkeit* vor allem im technischen Aspekt ihrer Herstellbarkeit zu liegen. Eine zeitgenössische Beziehungsrationalität steht hier mit differenzierten Such- und Filterstrategien sowie einer Form des psychologischen

¹⁵⁷ Vergleichbare Bezüge finden sich ebenso bei Bröckling (2007, S.283ff) sowie bei Virno (2008, S.122) beschrieben, so etwa als Reaktionen einer emotionalen Distanzierung von externalisiert erfahrenen Regelsystemen im Sinne der Ironie und des Zynismus.

Verfügungswissens in Verbindung, die im Sinne der Informationsreduktion und Kommunikation gewissermaßen unumgebar wurden. Die Zukunft beginnt dabei bisweilen dort, wo sie im Idealfall bereits im Moment ihrer rationalen Prognose, sozusagen in der Zeitlichkeit eines Futurum Exactum verwirklicht wurde.

10) Anmerkungen zur Kritik der Kritik

Ein konzeptuelles Anliegen dieser Arbeit war es das romantische Internetsubjekt aus der technologischen Verwobenheit seiner Modellierung heraus als Träger von Beziehungsressourcen zu begreifen und dabei die differenzierende Frage nach theoretischen *Leerstellen* in der wissenschaftlichen Diskussion einer zeitgenössischen Beziehungsökonomik skizzenhaft aufzuwerfen. Dabei sollte darauf geachtet werden, die theoretisch agierenden AkteurInnen nicht von außen in alternativer Weise zu ontologisieren, etwa im Rückgriff auf eine Art Vorzustand romantischer Idylle und interesseloser Selbstlosigkeit.

Die hier vertretene Perspektive geht ferner ausdrücklich von keinem technologischen Determinismus aus, insbesondere dort, wo deutlicher auf etwaige Rahmenbedingungen eines *selbstreferentiellen bzw. -affirmativen* Gebrauchs von Distanzmedien im Internet hingewiesen wurde. Den technikaffirmativen User in seiner verdinglichten Modellierungsform und Verwendungsweise, in seiner abstrakten Repräsentanz und Kommunikation im Internet als zunächst in seiner Vergegenständlichung begriffen und darin differenzierter denken zu können, dies sollte dieser Ansatz zunächst ermöglichen, ohne vorschnell in eine bspw. dialektische

Gegenposition zur Affirmation überzugehen. Schließlich sollte keine parteiliche *Überforderung* eines ethisch-moralischen Anspruchs an menschliche Handlungsweisen und -orientierungen geleistet sein. Die kritische Perspektive sollte hier, wo sie jeweils argumentativ zum Tragen kam, viel eher in einer Art Mitte zwischen den Extremen der reinen (rationalen) bzw. autonomicoptimierten Beziehung und derjenigen einer anerkennenden bzw. identitätsstiftenden Hingabe positioniert und vermittelnd gedacht sein. Es wird hiermit also explizit kein wie auch immer gearteter *prätechnologischer* Zustand eines *Menschen mit dem Menschen* suggeriert oder gar als *menschliches Entwicklungspotential* antizipiert. Wie Foucault die Unmöglichkeit des diskurs-externen Ortes des Sprechens über den Diskurs bestimmt, so soll auch hier nicht der Anspruch auf ein Außen erhoben werden, von wo aus die Kritik operiert. Vielmehr sollte hiermit ein Beitrag geleistet sein, das Innen in seiner spezifischen, hier technologisch- ökonomischen Ausformung und Verfahrenslogik differenzierter bzw. *anders* zu betrachten, sowie grundlegender noch, eine kultursoziologische sowie sozialphilosophisch-kritische Theorie in eine kulturwissenschaftlich interessierte bzw. *kultursensible Psychologie* einzuholen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (2003): *Minima Moralia*. Neu Gelesen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1974): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, München: Dtv, 1993.
- Asendorpf, Jens (2000): *Psychologie der Beziehung*, Bern: Huber.
- Badiou, Alain (2011): *Lob der Liebe*, Wien: Passagen.
- Becker, Gary S. (1965), A Theory of the Allocation of Time. In: *The Economic Journal*, Volume 75.
- Beisswenger, Michael (2007): *Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation*. Berlin. New York: De Gruyter. In: Reihe *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 26.
- Bernard Andreas (2003): *Minima Moralia- Neu gelesen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bierhoff, Hans- Werner/ Grau, Ina (1999): *Romantische Beziehungen*, Bern: Huber.
- Bohnsack, Ralf (2007): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Qualitative Methoden*. Opladen: UTB.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das Unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bruschewski, Michaela (2007): *Partnervermittlung im Internet: Soziale und ökonomische Bedeutung von Online-Dating*, Saarbrücken: VDM-Verlag.
- Dews, Peter: Foucault und die Dialektik der Aufklärung. In: Kunneman, Harry (1989): *Die Aktualität der „Dialektik der Aufklärung“ –zwischen Moderne und Postmoderne*, Frankfurt am Main: Campus.
- Döring, Nicola (2000a): Internet als Soziales Lernfeld. 1+1 = Identität? forum medienethik Nr. 2/2000. München: Kopaed.
- Döring, Nicola (2000b). Romantische Beziehungen im Netz. In Caja Thimm (Hrsg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Netz* (S. 39-70). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dubiel, Helmut (1992): *Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas*. Weinheim: Juventa.

- Duck, Steve (2007) Human Relationships. London: Sage Pbn Inc.
- Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, Frankfurt: Suhrkamp.
- Gropp, Martin (2012): Kampf der Partnervermittlungen. Lieblose Liebesmakler. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Wirtschaftsteil vom 09.01.2012. Verfügbar unter:
<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/kampf-der-partnervermittlungen-lieblose-liebesmakler-11598861.html>
- Habermas, Jürgen (1968): Technik und Wissenschaft als „Ideologie“, Frankfurt: Suhrkamp, 2000.
- Hann, Chris./ Hart, Keith. (Hrsg) (2011): Market and Society: The Great Transformation Today. Cambridge: University Press.
- Hochschild, Arlie (1993): The Economy of Gratitude, 1993. In: Huinink, Wandel der Alltagspraxis in Paarbeziehungen, 2003.
- Hogan et al. (2011): A Global Shift in the Social Relationships of Networked Individuals: Meeting and Dating Online Comes of Age. Oxford Internet Institute, University of Oxford. Vollständig als Online-Ressource: http://blogs.oii.ox.ac.uk/couples/wp-content/uploads/2010/09/Me-MySpouse_GlobalReport_HoganLiDutton.pdf
- Holzkamp, Klaus (2003): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt: Campus.
- Honneth, Axel (2001): Leiden an Unbestimmtheit. Eine Reaktualisierung der Hegelschen Rechtsphilosophie. Stuttgart: Reclam.
- Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung (2010): Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie, Frankfurt: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (1994): Pathologien des Sozialen. Tradition und Aktualität der Sozialphilosophie. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie. Frankfurt: Fischer,
- Horkheimer, Max (1967): Zur Kritik der Instrumentellen Vernunft, Frankfurt: Fischer, 2007.
- Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und Kritische Theorie, Frankfurt: Fischer, 2005.
- Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor W. (1969): Dialektik der Aufklärung, Frankfurt: Fischer, 2009.

- Huinink, Johannes (2003): Wandel der Alltagspraxis in Paarbeziehungen.
http://www.tess.uni-bremen.de/fileadmin/template/tess/Forschung/Antrag_WAP.pdf
- Illouz, Eva (2007a): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2007b): Der Konsum der Romantik, Frankfurt: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2011): Warum Liebe weh tut. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jäger, Siegfried (2000): Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Reiner Keller/, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Opladen: Leske + Budrich. Verfügbar online unter: http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Aspekte_einer_Kritischen_Diskursanalyse.htm
- Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse, Münster: Unrast.
- Kaufmann (2012), Jean Claude: Love Online, Cambridge: Polity Press.
- Lehmann, Dirk (2011): Was ist Kritische Theorie – eine Einladung, in: Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft.
- Luckner, Andreas (2008): Heidegger und das Denken der Technik. Bielefeld: Transcript.
- Markard, Morus (2009): Einführung in die kritische Psychologie. Hamburg: Argument.
- Michalitsch (2006): Die Neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül, Frankfurt: Campus.
- Opaschowski, Horst (2006): Einführung in die Freizeitwissenschaft, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pies, Ingo (1998): Gary Beckers Ökonomischer Imperialismus, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Polanyi, Karl (1979): Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt: Suhrkamp.
- Rose, Nikolas (1998): Governing enterprising individuals, in: Inventing Our Selves. Psychology, Power, Personhood, Cambridge: University Press.
- Schirmacher, Frank (2011): Payback, München: Pantheon-Verlag.

- Schweppenhäuser, Gerhard (2010): Grundwissen Philosophie: Kritische Theorie, Ditzingen: Reclam.
- Schmid Noerr, Gunzelin (2003): Zur sozialphilosophischen Kritik der Technik heute, in Demirovic (Hrsg), Modelle kritischer Gesellschaftstheorie, Stuttgart: Metzler.
- Schmitz et al. (2011): Online-Dating – Mythen und Fakten. Eine Konfrontation gängiger Vorstellungen mit empirischen Ergebnissen. In: Zeitschrift für Familienforschung, 23. Jahrg., 2011, Heft 3. Verfügbar unter: <http://www.partnerwahlforschung.de/UserFiles/File/Schwerpunktheft/Mythen.pdf>
- Schüle, Johann August (1988): Veränderungen der Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen von Subjektivität. In: König, H. (Hrsg.): Politische Psychologie heute. Leviathan.
- Sobocynski, Adam (2009): Höfische Gesellschaft 2.0. In: Die Zeit, Feuilleton vom 22.10.2009.
- Slunecko, Thomas (2008): Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution, Wien: Facultas.
- Slunecko, Thomas (2012): Zur Kritik der Zuschauerontologie der Psychoanalyse – vorbereitende Arbeiten. In G. Gödde & M. Buchholz (Hrsg.) Der Besen, mit dem die Hexe fliegt. Wissenschaft und Therapeutik des Unbewussten. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Steiner, Phillipe (2011): The critique of the economic point of view: Karl Polanyi and the Durkheimians. In: Henn, Chris/ Hart, Keith (Hrsg): Market and Society: The Great Transformation Today, Cambridge: University Press.
- Ziai, Aram (2003): Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik: Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses, Hamburg: Giga.

Internetquellenverzeichnis¹⁵⁸

- 3) <http://www.wikipaintings.org/en/giorgione/the-sleeping-venus-1510>
- 4) <http://derstandard.at/1348284192381/Slavoj-Zizek-Das-Internet-als-Kampfplatz>
- 17) <http://youtu.be/wvsboPUjrGc>
- 28) <http://youtu.be/OMrtcGBFdMA>
- 73) <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/kampf-der-partnervermittlungen-lieblose-liebesmakler-11598861.html>
- 78) <https://www.parship.at/agb/index.htm>
- 88) <https://www.parship.at/die-partnersuche-schritt-fuer-schritt/index.htm>
- 89) <https://www.parship.at/customerservice?param=/app/home/>
- 90) <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/wib/955444/>
- 91) <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2008/3684/pdf/doktorarbeitinternetkurz.pdf>
- 92) <http://www.singleboersen-vergleich.de/analysen/friendscout24.htm>
- 95) <http://www.ftd.de/it-medien/medien-internet/:dating-im-netz-krieg-unter-den-liebesportalen/60082201.html?page=2>
- 97) <http://www.bbc.co.uk/programmes/p00ryqzd>
- 100) <http://www.singleboersen-vergleich.at/interviews/2009-09-27-ka-neu-at.htm>
- 101) <http://www.singleboersen-vergleich.at/interviews/2008-11-19-ka-friend-scout24.htm>
- 102) <http://www.parship.at/das-ist-parship/parship-testsiege/index.htm>
- 104) <http://www.friendscout24.de/magazin/gesucht-gefunden>
- 105) http://www.friendscout24.de/z/de_DE/hilfe-tipps/friendscout24-preise.html
- 106) <http://www.singleboersen-vergleich.at/interviews/2010-07-12-pv-e-darling.htm>
- 115) <https://www.parship.de/forum/dating-tipps/antwort-verdient-1254.html>
- 116) <https://www.parship.de/forum/dating-tipps/antwort-verdient-1254.html>
- 151) <http://www.wikipaintings.org/en/rene-magritte/the-lovers-1928>

¹⁵⁸ nach Fußnotenziffern im Text geordnet, Erläuterungen jeweils direkt im Textkörper, letzter vollständige Zugriff am 12.02.2013.

Zum wissenschaftlichen Werdegang des Verfassers:

Seit 10/2007	Universität Wien: Diplomstudium der Psychologie
03- 10/2007	DAAD: Free Mover Stipendium (Auslandssemester: Universität Wien)
10/2004- 03/2007	Universität Konstanz (Deutschland): Grundstudium der Psychologie
07/2006- 02/2007	Institut für Entwicklungspsychologie (Konstanz): Studienassistent. Entwicklung und Anwendung von Auswertungsrichtlinien (Manual) zur qualitativen Analyse von videographiertem Datenmaterial.
06/2003	Gymnasium Aulendorf: Abitur